Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 13 – 31. März 2007

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Einkehr vor Ostern: Eines der beliebtesten Reiseziele ist die Burg Hohenzollern bei Hechingen – sie ist eine der meist besuchten Burgen Europas. Die Anlage ist beliebt bei historisch Interessierten und bei Gartenfreunden. Die Bepflanzung des Burgbergs wurde noch von Peter Joseph Lenné 1855 geplant und später vereinfacht umgesetzt, ein Reise-Tip für Frühlingstage.

Foto: dpa

Freibrief für Richter

Empörung über die Koran-Entscheidung, aber Konsequenzen drohen nicht

Von Klaus D. Voss

Es gibt ausgezeichnete Juristen in Deutschland, die in Lehre und Forschung das Rechtswesen maßgeblich beeinflussen und im Wechsel bei Berufungen an die obersten Gerichte wegweisende Urteile gesprochen haben. Im Alltag vor deutschen Gerichten ist die Rechtspraxis aber deutlich bedrückender – mitunter sogar völlig unverständlich: Der Fall einer Frankfurter Richterin, die aus dem Koran Entscheidungsgrundsätze ableitete, hat die deutsche Richterschaft europaweit ins Gerede gebracht.

Mit dem Justizwesen Vertraute wollen nicht glauben, daß es sich bei diesem groben Fehlgriff um ein Einzelereignis handeln könnte oder die in Frankfurt / Main auffällig gewordene Richterin erstmals falsch entschieden hat. Kritik von Anwälten oder Prozeßparteien wird aber selten öffentlich erörtert, von Richtern dafür regelmäßig als „einseitig“ zurückgewiesen.

Die Frankfurter Familienrichterin mit ihren seltsamen Entscheidungswegen war nur deshalb zu einem Thema geworden, weil Öffentlichkeit und Medien eine ungeschönte Debatte erzwungen hatten. In einem Nebenaspekt zu einem Scheidungsverfahren hatte die Richterin Christa D.-W. ihre Koran-Kunde beweisen wollen – sie lehnte Prozeßkostenhilfe für eine 26jährige aus Marokko stammende Frau generell ab. Die Frau, mehrfach von ihrem Mann mißhandelt, hatte aus Angst vor weiteren Übergriffen das Scheidungsverfahren beschleunigen wollen – und brauchte dazu Geld. Das verweigerte die Richterin und belehrte die Frau darüber, daß für eine Muslimin die Züchtigung durch den Ehemann nach dem Koran keine besondere Härte darstelle.

Was auch immer die Richterin bewogen haben mag, ihre multikulturelle Weltsicht in den Gerichtsakten auszubreiten, bleibt offen; die auffällige Juristin ist inzwischen den Fall los. Aber nicht etwa, weil die interne Kontrolle durch die Dienstaufsicht der Richter etwas an den seltsamen Entscheidungswegen auszusetzen gehabt hätte. Die Anwältin der Deutsch-Marokkanerin hatte einen Befangenheitsantrag gegen die Richterin gestellt, dem das Frankfurter Amtsgericht zustimmte – umgehend per Fax, als die öffentliche Diskussion schon losgebrochen war.

Die Präsidentin des Deutschen Juristinnenbundes, Jutta Wagner, angesprochen auf die krassen Fehlentscheidungen, klagte, daß „infolge der 68er-Diskussion“ viele Richter „einem falschen Toleranzbegriff“ nachhingen. Vom Alter her gehört die Familienrichterin, eine Mittfünfzigerin, durchaus zur gefährdeten Spezies der Linksjuristen mit dem „falschen Multikulti-Liberalismus“ (Wagner).

Besonders ärgerlich ist die Besetzung mit Juristen dieses Zuschnitts an Eingangsgerichten, in der freiwilligen Gerichtsbarkeit oder auch an Familiengerichten, weil in aller Regel hier Einzelrichter wirken. Es sind auch die Bereiche der Justiz, mit denen normale Bürger am ehesten in Kontakt kommen.

Konsequenzen müssen Richter so gut wie nie fürchten. Zwar hat sich auch das Wiesbadener Justizministerium beeilt, den Fall der Familienrichterin „zu prüfen“, bei der Staatsanwaltschaft sind reihenweise Strafanzeigen eingegangen, aber die richterliche Unabhängigkeit wirkt wie ein Freibrief.

Klaus D. Voss:

Zu billig

Ein Staat muß sehr sorgsam abwägen, wenn er Terroristen oder Extremisten entgegenkommt – wie jetzt in Nordirland. Nach Jahrzehnten Haß und erbitterter Gewalt steht dort jeder Strafanspruch hinter der Hoffnung zurück, Nordirland Frieden geben zu können. Die Gegner von einst, darunter Bombenleger und Mörder, werden verdingt. Die neue Regierung steht vor der gewaltigen Aufgabe, die Zukunft der Nordiren zu organisieren. Um diesen Preis geht es.

Man kann sich auf den Handel mit dem Wertgegenstand Gerechtigkeit nur dann einlassen, wenn man fest in den Prinzipien verwurzelt ist, mit denen Staaten gelenkt werden.

Doch es geht auch billiger. Das Oberlandesgericht Stuttgart hat sich weit von dem Grundsatz entfernt, daß Staatsfeinde erst Frieden mit dem Staat schließen müssen, bevor sie frei in der Gemeinschaft leben dürfen. Brigitte Mohnhaupt, zu fünfmal lebenslanger Haft und 15 Jahren verurteilt, ist nach 24 Jahren Strafvollzug schon frei. Ihr, der rückfälligen Terroristin, hat die Vollzugskammer noch nicht einmal das Versprechen abgenommen, Frieden zu halten.

Brigitte Mohnhaupt, bis zu ihrer Festnahme als Staatsfeindin Nr. 1 geführt, hat weder Reue noch Einsicht gezeigt, schon gar nicht dazu beigetragen, ihre Verbrechen und die Morde der anderen RAF-Terroristen gänzlich aufzuklären. Noch immer sind nicht alle Täter gestellt. Und noch immer warten die Angehörigen der Terroropfer auf die erlösende Aufklärung.

Die Freilassung nach den Gepflogenheiten der Justiz beruht allein auf einer „günstigen Sozialprognose“ – als hätte Brigitte Mohnhaupt nur einmal in die Kasse gegriffen.

Mehr Geld

Koalition fast einig bei Niedrigeinkommen

In der Großen Koalition zeichnet sich eine Einigung darüber ab, das wichtige Thema Niedrigeinkommen in den Griff zu bekommen – vor allem, um die Steuerkasse zu entlasten. Denn in den meisten Fällen reichen die immer häufiger ausgezahlten Minimaleinkommen nicht für den Lebensunterhalt aus; der Staat muß für die sogenannten „Aufstocker“ aus der Hartz-IV-Kasse Geld zuschießen.

Uneinigkeit herrscht zwischen CDU/CSU und SPD noch über die Bezeichnung. Ein „Mindestlohn“ für alle Beschäftigungsbereiche, wie er von den Sozialdemokraten favorisiert wird, ist mit der Union nicht zu machen. Näher kommt den Vorstellungen der Christdemokraten ein „Verbot sittenwidriger Löhne“, das jetzt von Bundesarbeitsminister Franz Müntefering ins Spiel gebracht worden ist. Dahinter steht eine gesetzliche Regelung. Die Fortschreibung der Lohngrenzen müßte dann auch in Zukunft immer der Bundestag entscheiden.

Die Christlich-Demokratische Arbeitnehmerschaft (CDA) will einen anderen Weg gehen und dabei die Tarifautonomie sichern. Die CDA tritt dafür ein, eine „absolute untere Lohngrenze“ festzulegen. Zugleich soll die Möglichkeit, Tarifverträge für allgemein verbindlich erklären zu können, erweitert werden. Nach den Vorstellungen der Christlichen Arbeitnehmer soll kein Tarifpartner mehr die Allgemeinverbindlichkeitserklärung blockieren können. *vs*

Geheimpolitik um Europas Zukunft

»Berliner Erklärung« läßt keinen Raum für die Bürgerbeteiligung an der neuen EU-Verfassung

Von Klaus Apfelbaum

In Feierstunden wird die Europäische Union in Optimismus nahezu ertränkt, die Realität sieht allerdings ganz anders aus: Es werden immer wieder die gleichen Fehler gemacht, auch jetzt zum 50. Jahrestag der Römischen Verträge.

Die „Berliner Erklärung“, mit der die amtierende Ratspräsidentin Angela Merkel Europa neuen Schwung geben wollte, hatte sie bis kurz vor der Festveranstaltung in Berlin vor den Bürgern und den Medien geheimgehalten.

Als könnte man Europa mit einer Art geheimer Kabinettspolitik regieren: Die 490 Millionen Menschen in den mittlerweile 27 Mitgliedsstaaten verlangen eine überzeugende Führung, klare Entscheidungswege und vor allem Mitwirkungsrechte für die EU-Bürger, wie sie in Demokratien die Norm sind.

Die Geheimniskrämerei um das Papier ist nicht nachzuvollziehen; wichtig ist nur die Festlegung im letzten Satz. Merkel will eine „erneuerte gemeinsame Grundlage“ für die Union schaffen und geht damit die Streitfrage aller Streitfragen an, die gescheiterte EU-Verfassung. Sie will das Mandat für eine Regierungskonferenz durchsetzen, die bis 2009 der EU eine neue Verfassung geben soll. Ein „sehr ehrgeiziges Ziel“ machen Diplomaten aus, wenn sie eine Sache für aussichtslos halten – das gilt auch für den Zeitplan. Die „Berliner Erklärung“ ist denn bei dem Festakt auch nicht von den Staats- und Regierungschefs unterzeichnet worden, sondern von Europa-Politikern der zweiten Garnitur.

Man blieb höflich, obwohl alles gegen Merkel spricht: die anstehenden Regierungswechsel in London und Paris, das bundesdeutsche Wahljahr 2009 und schließlich hätten die Europa-Skeptiker in Prag in zwei Jahren den EU-Vorsitz und müßten die Schlußregie führen.

EU-Politiker machen immer die gleichen Fehler: Der Versuch, die Kernfragen der Machtverteilung in der EU in 500 Verfassungs-Seiten zu verstecken, ist gescheitert. Der neue Anlauf, eine Regierungskonferenz einzuberufen, um unter Zeitdruck Europa neu gestalten zu wollen, muß genauso scheitern.

Mit 50 sollte man eigentlich wissen, wer man ist. Das gilt im Leben – aber nicht für die Europäische Union. Allen gewagten Terminkonstruktionen oder Kalendertricks zum Trotz – die Bürger der EU müssen zuerst von den Zielen einer neuen Verfassung überzeugt werden und mitentscheiden.

Die Union braucht eine deutlich überzeugendere Führung, als es einer der reihum amtierenden Regierungschefs im „Halbtagsjob“ nebenbei leisten könnte.

Auch das muß gesagt sein: Das Straßenfest für die Bürger blieb im Berliner Party-Durchschnitt. Die Eröffnung des neuen Berliner Hauptbahnhofs jedenfalls war beherzter und engagierter geplant und beworben worden als das Fest zum 50. Geburtstag der Europäischen Union – soviel zum Engagement für das hehre Ziel.

Alles »weiße Republikaner«

Abtreibungen sind unter Schwarzen in den USA überdurchschnittlich häufig. Das wollen Lebensrechtler jetzt durch eine Aufklärungskampagne ändern. Sie kämpfen dabei gegen Vorurteile und eine starke Lobby von Vertretern des „Rechts auf Abtreibung" an. Von den rund 1,3 Millionen Abtreibungen pro Jahr entfallen nach staatlichen Angaben rund 37 Prozent auf Afroamerikaner. Sie stellen aber nur etwa 13 Prozent der 294 Millionen Einwohner der USA. An der hohen Abtreibungsrate ändert auch die Tatsache nichts, daß Schwarze in hohem Maße christlich engagiert sind. Gleichwohl begeben sich Abtreibungsgegner in ihren Wohnvierteln auf „feindliches Terrain", wie die Tageszeitung „Los Angeles Times" es formuliert.

In den USA treiben vor allem Schwarze ab

Nach ihren Angaben betreibt die Organisation Planned Parenthood (vergleichbar mit Pro Familia), die über 800 Beratungsstellen und Abtreibungsambulanzen in den USA unterhält, seit langem eine intensive Lobby-Arbeit unter Schwarzen. Ihre Vertreter besuchen Kirchengemeinden und informieren über Aids und sogenannte „Reproduktionsrechte", eine Umschreibung des Rechts auf Abtreibung. Lebensrechtler haben hingegen die Schwarzen meist vernachlässigt. Als Konsequenz werden sie meist als Vertreter der „weißen Republikaner" wahrgenommen, die Bush unterstützen. „Schwarze trauen Lebensrechtlern nicht", sagt Lillie Epps, Vizepräsidentin der Organisation Care Net, „selbst dann nicht, wenn sie wie ich selbst Afroamerikaner sind." *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:
Die Länder müssen ran

Optimisten raunen, Finanzminister Steinbrück beabsichtige für den Staatshaushalt 2010 die Neuverschuldung auf Null herabzusetzen. Bisher hatte man auf 2011 gesetzt, doch offenbar haben die sprudelnden Steuereinnahmen selbst den Minister in gute Stimmung versetzt. Offiziell ist seine Absicht jedoch noch nicht bestätigt, zumal Steinbrück durchaus vor hat, den Bund 2010 noch eine Neuverschuldung zuzugestehen – Länder und Gemeinden sollten im Gegenzug ein Plus erwirtschaften.

1.493.796.875.676 €

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden siebenhundertsechsundneunzig Millionen achthundertfünfundsiebzigtausend und sechshundertsechsundsechzig)

Vorwoche: 1.493.162.586.116 €
Verschuldung pro Kopf: 18.120 €
Vorwoche: 18.113 €

(Dienstag, 27. März 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)



Gedanken zur Zeit:

Verständnis für Rußland

Von Wilhelm v. Gottberg

Der amerikanische Wunsch, Raketen und Radaranlagen in Nordpolen / Masuren und Tschechien zu installieren, wird in Fachkreisen schon seit längerem diskutiert. Nach offizieller US-Verlautbarung soll die beabsichtigte Maßnahme rein defensiven Charakter haben und die USA sowie den gesamten Westen vor überraschenden Angriffen der sogenannten „Schurkenstaaten" mit Interkontinentalraketen schützen. Deshalb sprechen die Befürworter des Projektes ausschließlich von einem „US-Raketenabwehrsystem". Unstrittig ist jedoch, daß ein sogenannter „Raketenschutzschild" auch offensiv genutzt werden kann, gegebenenfalls sogar für einen Präventivschlag.

Zweifellos ist die angedachte Maßnahme, wenn sie zustande käme, eine militärische Aufrüstung und eine Mißachtung der gebotenen partnerschaftlichen Solidarität innerhalb des Nato-Bündnisses. Die derzeitige US-Administration beabsichtigt den „Raketenschutzschild" nicht im Rahmen des Nato-Bündnisses, sondern als bilaterales Vertragswerk mit den Vertragspartnern Polen und Tschechien einzurichten, obwohl beide ostmitteleuropäische Staaten Nato-Mitglieder sind. Käme es zum Konfliktfall, wäre die kollektive Führung des Nato-Bündnisses ohne Einfluß.

Die noch im Stadium der Planung befindliche Maßnahme droht Europa sicherheitspolitisch zu spalten. Deshalb hat die Bundeskanzlerin als derzeitige EU-Ratspräsidentin vorgeschlagen, das US-Raketensystem als Projekt der Nato in die amerikanisch-europäische Bündnispolitik zu integrieren. Polen hat signalisiert, über diesen Vorschlag nachzudenken.

Erst seit der Rede Putins auf der Münchener Sicherheitskonferenz am 10. Februar dieses Jahres wird das Raketenprojekt international umfassend erörtert. Der russische Präsident hat in München darauf hingewiesen, daß die Installation von Raketen und Radarschirmen vor der Haustür seines Landes eine Bedrohung Rußlands darstelle und Gegenmaßnahmen erforderlich mache. Damit würde ein Wettrüsten in Gang gesetzt, das in einen neuen Kalten Krieg einmünden könne. Nicht Aufrüstung, sondern Abrüstung, so Putin, sei das Gebot der Stunde.

Der Kremlchef hat darauf hingewiesen, daß eine reale Gefährdung der USA und der Europäischen Union durch Schurkenstaaten nicht existiere. Weder Nordkorea noch der Iran verfügen über interkontinentale Langstreckenraketen mit einer Reichweite von über 4000 Kilometer.

Nach Auffassung maßgeblicher Experten werden diese Länder auch mittelfristig nicht in der Lage sein, derartige Projektile herzustellen. Wenn also die offizielle Begründung für die Aufstellung des sogenannten „Raketenabwehrsystems" nicht stichhaltig ist, muß es andere Gründe geben, dennoch die geschilderte Aufrüstungsmaßnahme zu realisieren. Gründe, die man aus übergeordneten Aspekten nicht nennen will oder kann.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion verlor Rußland zunächst seinen Status als zweite Weltmacht neben den USA. Unter Putin strebt das Land erneut zur Ebenbürtigkeit mit den USA.

Für Rußland ist das von existentieller Bedeutung, da niemand den weiteren Aufstieg Chinas zur Vormacht im gesamten asiatischen Raum aufhalten wird. Rußlands rohstoffreiche sibirische Weiten werden in das Blickfeld Chinas kommen, wenn sie es nicht schon sind.



Keine Dialogbereitschaft: George Bush verhandelt an Putin vorbei mit Polen und Tschechien. Foto: ddp

Militärtechnisch hängt Rußland den USA mindestens ein Jahrzehnt hinterher. Zum Weltmachtstatus gehört aber nicht nur militärische Spitzentechnik, wie der gescheiterte Angriffskrieg der USA gegen den Irak belegt, sondern auch der Besitz oder die Verfügungsgewalt über Rohstoffressourcen. Rußland mit seinen riesigen Gas- und Ölvorkommen, mit seinem Reichtum an Buntmetallen hat auf dem ökonomischen Sektor Weltmachtstatus. Da die USA im eigenen Land mit Vergleichbarem nicht aufwarten können, versuchen sie, sich weltweit rohstoffreiche Einflußzonen zu sichern, mit denen ihr nicht wegzuleugnender der Ressourcennachteil kompensiert werden kann.

Die Raketenbatterien in Polen dienen auch der Beschneidung des russischen Einflußgebietes an der russischen Südgrenze. In der Ukraine und in Georgien konnten mit amerikanischer Unterstützung rußlandkritische Regierungen zur Macht gelangen. Über die Gaslieferungen in diese Länder und den Gaspreis versucht Rußland, der Entwicklung entgegen zu wirken. Amerika hat bereits in der erdölreichen Region am Kaspischen Meer in Aserbaidschan Fuß gefaßt. Die Raketenbatterien in Masuren, möglicherweise auch bald in Rumänien oder der Türkei, können unausgesprochen signalisieren, daß die Weltmacht USA gegebenenfalls auch militärisch Schutz gewähren kann.

In Bulgarien und Rumänien, so hat Putin in seiner Rede in München ausgeführt, entstehen sogenannte leichte amerikanische Vorposten-Basen mit jeweils 5000 Soldaten. Das bedeute, daß die Nato ihre Stoßkräfte immer näher an die russische Staatsgrenze heranbringe. 1990 habe die Nato der Sowjetunion die Zusage gegeben, Nato-Streitkräfte nicht über die Ostgrenze Deutschlands hinaus zu stationieren.

Aus russischer Sicht hat es nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine ständige Verschlechterung der russischen Sicherheitslage gegeben. Heute sind die baltischen Staaten im Nato-Bündnis, was den Russen nicht behagt, aber ihre Sicherheit nicht bedroht. Wenn nun allerdings bereits in entsprechenden Zirkeln eine Nato-Mitgliedschaft der Ukraine und Georgiens diskutiert wird, muß das Rußland beunruhigen. Der Westen ist gefordert, die sicherheitspolitische Debatte mit Rußland verstärkt und intensiv zu führen.

Die imperiale Strategie der USA hat es geschafft, das Nato-Bündnis ins Zwielicht zu bringen. Die Nato ist ein Verteidigungsbündnis, was durch den Nato-Vertrag eindeutig ausgewiesen wird. Heute kämpfen auf Druck der USA Nato-Soldaten in Afghanistan. Wen oder was verteidigen sie dort? Die Menschenrechte? Es gibt zahlreiche Beispiele in den letzten Jahren, daß Menschenrechte für Amerika nicht zählen, wenn es um die Durchsetzung der eigenen Hegemonialinteressen geht.

Afghanistan hat keinen Nachbarstaat angegriffen. Der Krieg in diesem Land gilt der Verteidigung der geostrategischen US-Interessen. Amerika alleine wird sich am Hindukusch nicht behaupten können. Das haben schon die Engländer im 19. Jahrhundert und die allmächtige Sowjetunion im 20. Jahrhundert versucht und sind daran gescheitert. Der Krieg in Afghanistan mit dem Ziel, sich dort zu behaupten, aber auch das Raketenprojekt in Ostmitteleuropa sollen dazu beitragen, den Status der USA als alleinige Weltmacht zu festigen. Dient dieses Ziel auch den europäischen Interessen?

»Möglichst nah an Deutschlands Seite«

Interview mit Ognen Pribicevic, Botschafter der Republik Serbien in Berlin

Exzellenz, was erwarten Sie von Ihrer Präsentation auf der Leipziger Buchmesse 2007?

Pribicevic: Wir gehören keinem Staatenbund mehr an, präsentieren uns also erstmalig als nationale Ausstellung. Wir halten das für den ersten Schritt, um die deutsche Öffentlichkeit besser mit unserer Literatur vertraut zu machen. Natürlich kennen Deutsche einige unserer Autoren bereits, zumal mancher von ihnen gerade in Leipzig ist. Wir wünschen uns möglichst viele Übersetzungen ins Deutsche, wollen aber auch mehr Kooperation mit Deutschen, um deutsche Literatur serbischen Lesern nahezubringen. Literatur und Sprache! Hierbei leiden wir noch unter den 90er Jahren, als bei uns Milosevic regierte, während sich ganz Europa integrierte. Serbien blieb zurück, es hat eine ganze Periode verloren, gerade mit Blick auf Sprachenkenntnis. In letzter Zeit sind wir, auch ich persönlich, bemüht, möglichst viele Jugendliche aus Serbien in deutsche Fortbildungsprogramme zu bringen, wofür wir von der deutschen Bundesregierung grünes Licht haben. Wir haben den Zoran-Djindjic-Fonds und andere, über die wir das organisieren können. Ständig besuchen 20, 30 junge Serben hier Kurse, kommen nach sechs Monaten mit soliden Deutschkenntnissen zurück und finden leicht Jobs bei serbischen oder deutschen Firmen. Das ist doch eine gute Perspektive, die wir auf dieser Messe weiter festigen wollen.

Hundert oder mehr Jahre gab es für die internationale Wissenschaft nur die gemeinsame Sprache der Serben, Kroaten, Bosnier, das „Serbokroatische". Jetzt haben wir das Kroatische und das Bosnische. Stört diese „Spaltung" Ihre kulturellen Bemühungen?

Pribicevic: Für uns ist nur wichtig, daß diese Sprachen einander ähnlich und nahe sind. Verstanden haben wir uns immer, und in letzter Zeit mildern sich die Folgen der 90er Jahre. Es gibt doch keine sprachlichen Barrieren, und wie jeder seine Sprache nennt, ist nicht so wesentlich. Im Maße unserer gemeinsamen Annäherung an europäische Integrationen werden sich auch trennende Elemente vermindern: In der Familie europäischer Völker finden wir wieder zusammen – etwa wie die sprachlich auch verwandten Skandinavier.

Nach dem Urteil der Weltbank ist Serbien schon seit drei Jahren „Primus unter den Transitionsländern". Seit letztem Herbst ist Serbien Mitglied der „Partnerschaft für den Frieden". Glauben Sie, daß die Deutschen das Serbien nach Milosevic vollauf zur Kenntnis genommen haben?

Pribicevic: Die allgemeine Kenntnis Serbiens ist noch unvollständig. Ich gehörte seit 1986 der Opposition gegen Milosevic an und weiß, wie sehr uns seine Herrschaft geschadet hat. Tausendmal habe ich früher gesagt, das sei das schlimmste Regime, was Serbien je gehabt hat, seine Folgen für Ansehen und Einfluß Serbiens seien verheerend. Ganz sind sie immer noch nicht überwunden, gerade in deutschen Medien betrachtet man uns noch vielfach kritisch und übersieht unsere Anstrengungen und Erfolge. Wir sind ein kleines Land, haben aber manches, was wir Deutschland stolz zeigen können. Im letzten Jahr hat Deutschland bei uns mehr investiert als die ganzen Jahre zuvor zusammen – vier Milliarden Euro 2006! Für Deutsche ist das Kleingeld, für uns aber eine Riesensumme. Wir haben eine Fülle neuer Gesetze, die Serbien der EU näher bringen – im Justizwesen, in der Ökonomie, dem Schutz des Eigentums, des Kapitaltransfers ...

Nicht zu vergessen die radikale Reform Ihrer Armee!

Pribicevic: Natürlich, und wie Sie sagten, ist unsere Mitgliedschaft im Nato-Programm Partnership for peace (PfP) der Beweis dafür. Ich kann nur sagen – weil ich es vom deutschen Auswärtigen Amt immer höre –, daß man hier unsere Administration als fähig und flexibel schätzt. Gerade ökonomisch kommen wir sehr gut aus, und hätten wir das Problem des Generals Mladic vom Hals, wäre es noch besser. Gegenwärtig wird bei uns eine neue Regierung gebildet, und ich erwarte, daß sie dieses Problem als Priorität behandelt. Danach können wir mit den Verhandlungen zum Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen zur EU fortfahren, die leider seit einem Jahr auf Eis liegen. Dann hat Serbien weit größere Möglichkeiten, besonders wenn sich mein Credo durchsetzt, Serbien so nahe wie möglich an die Seite Deutschlands zu bringen. Damit liege ich Belgrad permanent in den Ohren. Wenn es gelingt, wird Serbien weit größere Möglichkeiten haben, und die Deutschen werden auch unsere touristischen Vorzüge entdecken, nachdem sie bereits Stammgäste auf unseren berühmten Musik- und Theater-Festivals sind.

Das Interview führte PAZ-Mitarbeiter Wolf Oschlies.

Wowi on tour

Von Harald Fourier

Gerhard Schröder hat sich bewußt die Reputation als „Genosse der Bosse" zugelegt. Klaus Wowereit arbeitet genauso an seinem Ruf, gibt sich als „Freund der Filmbranche". Damit hat er aus der Not eine Tugend gemacht, denn Wirtschaftsbosse, mit denen er sich schmücken könnte, gibt es in Berlin keine. Nicht mal mehr einen einzigen Dax-30-Konzern.

Trotzdem läuft es nicht rund für den Regierenden. Erst die gescheiterte Klage auf Schuldenentlastung in Karlsruhe im Oktober. Jetzt droht im Falle der Schließung des Flughafens Tempelhof eine weitere Niederlage. Und wo kein Glück ist, da kommt schnell Pech dazu: Die Umfragewerte seiner rot/roten Koalition sind auch abgerutscht.

Schließlich sein Besuch in Los Angeles, Berlins langjähriger Partnerstadt. Solche Städtepartnerschaften dienen zwar nicht zuletzt auch dem Zweck, Parlamentarierausflüge auf Steuerzahlerkosten zu ermöglichen. Vor diesem Hintergrund wäre der Wowereit-Trip nach Kalifornien kaum eine Silbe wert gewesen. Aber er mußte es ja wieder einmal übertreiben: Der 53jährige hat so richtig den Spaßhahn aufgedreht und sich in Hollywood feiern lassen.

Stolz wie Bolle ließ er sich mit Thomas Gottschalk und anderen Hollywood-Größen fotografieren. Er besuchte Arnold Schwarzenegger, um mit dem Gouverneur über das neue Medienthema Nummer eins zu reden, die Klimakatastrophe.

Zurück in Berlin mußte Wowereit dann in der Zeitung lesen, daß sein Dienst-Audi die höchsten CO_2-Emmissionen der gesamten Senatsflotte hinauspustet. Am Buffet von Erderwärmung reden und sich dann in einer Dreckschleuder nach Hause kutschieren lassen – das ist die moderne Version von Wasser predigen und Wein trinken.

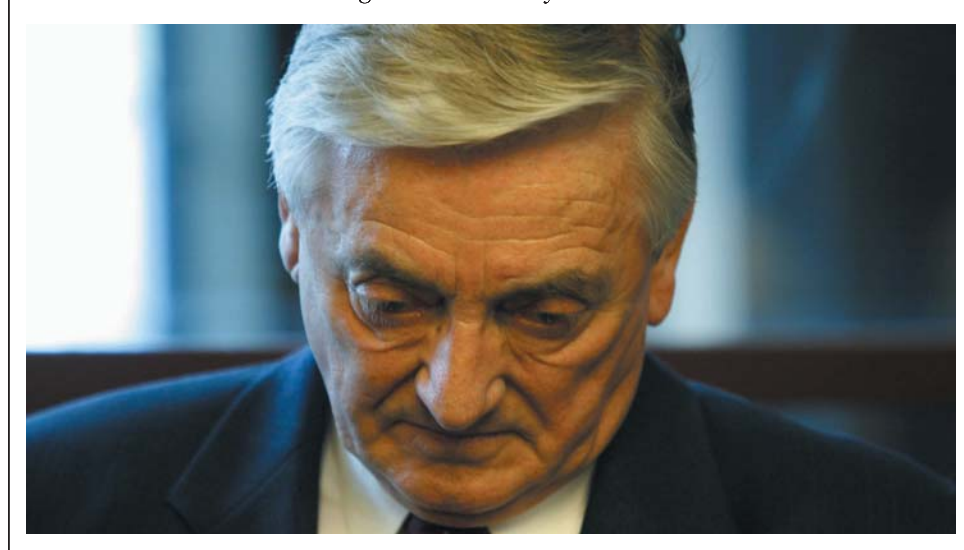
So wächst an der Heimatfront, in der eigenen Partei sogar, die Skepsis gegenüber dem Regierungschef. Ist er wirklich der richtige für höhere Ämter, wie manche schon gemunkelt haben, gar fürs Kanzleramt?

Wowereit hat angeblich drei Gesandte losgeschickt, die in der Partei seine Kandidatur als stellvertretender Vorsitzender ausloten sollen. Eine gute Sache hätte das ganze: Wowereit würde den profil- wie talentfreien Finanzminister aus Sachsen-Anhalt Jens Bullerjahn beerben, weil nur ein „Ost-Kandidat" auf jenen Posten im engeren Vorstand rücken dürfte, des Proporzes wegen. Diese wichtige Karriereentscheidung fällt im Herbst.

Ein FDP-Abgeordneter meinte nach Wowereits fast geplatzter Wiederwahl im Abgeordnetenhaus vergangenes Jahr, daß der Regierende im Falle seines Scheiterns als Bürgermeister sofort einen neuen Job in Aussicht hätte: „Was meinst du, wie lange das dauert, bis der eine eigene Fernsehshow hat?" Die Option ist immer noch da. Es muß ja nicht immer Gasprom sein.

Füllhorn unterm Filzteppich

Bankenskandal: Bewährung für Landowsky löst Kontroverse aus – nur ein Sündenbock?



„Das Urteil hat mich getroffen": CDU-Politiker Klaus-Rüdiger Landowsky nach der Urteilsverkündung in Berlin.

Foto: ddp

Von Markus Schleusener

Die Urteilsverkündung dauert nur wenige Minuten. Danach steht fest: Klaus-Rüdiger Landowsky (CDU) ist ein verurteilter Mann. Vorbestraft, aber dennoch frei, denn er erhält nur eine Bewährungsstrafe von 16 Monaten.

Als er sein mildes Urteil begründet, lobt Richter Josef Hoch die Verdienste des ehemaligen CDU-Fraktionschefs um die Stadt. Ein Raunen geht durch den Saal, das der Richter mit der sofortigen Androhung von Ordnungsstrafen abwürgt. „Herr Landowsky hat sich auch in der Politik um das Wohl der Stadt verdient gemacht."

Diese Ära dauerte rund 20 Jahre, in denen Landowsky (64) als „der mächtigste Mann der Stadt" galt. Als der wirkliche Strippenzieher, für den Eberhard Diepgen nur ein Hampelmann gewesen sei. Das stimmt so natürlich nicht. Aber mit Landowsky stürzte 2001 auch Diepgen. Und mit den beiden die Berliner CDU.

Landowsky (geschätzte Altersbezüge laut „Spiegel": 20000 Euro monatlich) stolperte über seinen Zweitjob. Der Politiker war nebenbei Banker bei der landeseigenen „BerlinHyp". Ein Job, den er ohne seinen politischen Einfluß wahrscheinlich nie erreicht hätte und für den er sich rückblickend betrachtet wenig qualifiziert zeigte. Zu den dubiosen Aktivitäten, die als „Berliner Bankenskandal" in die Geschichte der Stadt eingegangen sind, gehörten Kredite dieser Bank an eine Firma namens Aubis.

Die Chefs der Aubis hatten gleich nach der Wiedervereinigung der Stadt folgendes Geschäftsmodell entwickelt: Sie kauften alte DDR-Plattenbauten, um sie zu modernisieren und teurer weiterzuverkaufen.

Wirklich rentabel aber waren diese Geschäfte nie. Das lag daran, daß der Bevölkerungsschwund in den Neuen Ländern trotz der deutschen Vereinigung anhielt. Weder Großabnehmer noch die eigenen Mieter ließen sich für den Ankauf der Platte begeistern.

Aubis brauchte daher immer mehr Geld, nahm immer neue Hypothekenkredite auf. Der Schuldenberg wuchs. Und mit ihm das Risiko für das Land Berlin. Als 2001 der ganze restliche Bankenskandal offenbar wurde, zu dem sogar ein Toter gehört, gelang es der SPD, die gesamte Affäre trotz eigener Mittäterschaft rund um die Immobiliengeschäfte der Union in die Schuhe zu schieben.

Das gelang Wowereit und den Seinen vor allem auch deshalb, weil Aubis von zwei Parteifreunden Landowskys ohne große Erfahrungen auf dem Immobilienmarkt, aber mit um so besserem Kontakt zu dem BerlinHyp-Chef geleitet wurde. Aubis – das soll übrigens „August Bebel im Sack" geheißen haben. Die beiden Chefs von der CDU hatten eben nicht nur große Träume, sondern auch großen Humor.

Im Wahlkampfjahr 1995 soll Landowsky von einem der beiden eine 40000-Mark-Barspende für die Berliner CDU entgegengenommen haben. Gleichzeitig gab Landowsky den Parteifreunden großzügig Kredit. So lief das im System Landowsky.

Die BerlinHyp-Chefs haben nie wirklich nachgeprüft, wofür das Geld verwendet wurde und wie es um die Bonität ihrer Schuldner bestellt war. Während das Finanzamt selbst Kleinstunternehmern wegen fehlerhafter Unterlagen mit Prüfung und Steuerfestsetzung nachsetzt, erfolgte bei den Parteifreunden kaum eine genaue Prüfung. Millionenbeträge wurden ungeprüft ausgereicht. Drei Jahre Haft wegen Veruntreuungforderte also ie Staatsanwältin für Landowsky und seine Mitangeklagten, die indes alle wie Landowsky oder sogar noch besser davonkamen.

Die Reaktionen auf das Urteil waren geteilter Art. Die Ost-Berliner Presse wertete die Bewährungsstrafe als „Witzurteil" („Berliner Kurier"), während die traditionell eher CDU-freundliche Springerpresse Landowsky zur Seite sprang. In der „BZ" hieß es sogar, Landowsky sei zum „Sündenbock" gestempelt worden.

Überraschend zurückhaltend äußerte sich der politische Profiteur Nummer eins aus dem Bankenskandal Klaus Wowereit. Kein böses Wort gegen den ehemaligen Koalitionspartner. Wowereit selbst war Chef der SPD-Fraktion, als Landowsky die CDU-Fraktion führte und beide miteinander koalierten.

Deutlichere Worte kamen dagegen von den kleinen Parteien FDP und Grüne. Der Fraktionschef der Liberalen Martin Lindner schimpfte: „Über Berlin liegt immer noch ein Filzteppich. Daran hat nicht einmal der Bankenskandal etwas geändert." Das stimmt. Zwar ist die Bankgesellschaft nunmehr auf dem Weg der Privatisierung, aber in folgenden staatlichen Betrieben können immer noch Parteifreunde untergebracht und versorgt werden: „Vivantes" (Krankenhäuser), „BSR" (Stadtreinigung), „BVG" (Verkehrsbetriebe), Wohnungsbaugesellschaften und Messe Berlin. Gerade erst wurde bei der Flughafengesellschaft das Aufsichtsratmandat des ehemaligen Schulsenators (!) Klaus Böger verlängert. Ach ja. Dort sitzt er natürlich zusammen mit seinem Freund Klaus Wowereit.

Nach dem Urteil, das Landowsky jetzt sichtlich geknickt entgegennehmen muß, schüttelt er den Kopf, reibt sich die Augen. Im Laufschritt verläßt er das Gericht. Als er sich den Weg durch die Reihen der Fotografen bahnt, drückt einer auf den Auslöser. „Lando" schiebt trotzig die Journalisten beiseite. Für den Fotografen ist es ein Glückstag. Am nächsten Tag haben praktisch alle Zeitungen diesen Schnappschuß auf ihrer Titelseite.

Landowsky dagegen läßt über seine Verurteilung verlautbaren: Nie hätte er das für möglich gehalten! „Das Urteil hat mich getroffen, aber ich habe schon Revision eingelegt."

Er muß in die nächste Runde, muß um seine Ehre kämpfen. Das Zepter in Berlin schwenken jetzt andere.

»Die richtigen Feinde muß man haben«

»Verbrecherisch«: Ehren-Berliner Wolf Biermann liest Klaus Wowereit wegen Bündnis mit der PDS die Leviten

Von Christian Dorn

Als Wolf Biermann kurz nach der deutschen Einheit versucht hatte, wieder nach Berlin zurückzukehren, sei ihm dies „schmerzhaft und auf lehrreiche Weise" mißlungen, bekennt der inzwischen 70jährige Dichter und Liedermacher, als er am vergangenen Montag zum 115. Ehrenbürger Berlins ernannt wird. Denn in seiner vormaligen Wohnung in der Chausseestraße 131 wohnt bis heute der damalige Pressesprecher der PDS und heutige Kulturchef des „Neuen Deutschland", Hanno Harnisch, der auch Inoffizieller Mitarbeiter (IM) des MfS gewesen war.

Insgesamt waren es über 200 IMs gewesen, „die sich rührend um mich kümmerten", bemerkt Biermann in seiner Dankesrede rückblickend mit bitterer Ironie. Doch zu dieser später.

Hier im Großen Saal des Roten Rathauses wird Wolf Biermann wieder „eingebürgert", 31 Jahre nach seiner eben hier beschlossenen Ausbürgerung, die allgemein als der Anfang vom Ende der DDR gilt.

Daß die Wieder-Einbürgerung im Umkehrschluß den Anfang vom Ende der rot-roten Koalition bedeuten möge, dieser Vorstellung gab der Geehrte in den letzten Tagen neue Nahrung. Um deutliche Worte nicht verlegen, hatte er während seines Auftritts auf der Leipziger Buchmesse das rot-rote Regierungsbündnis als „verbrecherisch" bezeichnet. Daß „die SPD mit der PDS ins Bett" gehe, fügte Biermann an, werde sich wohl bald schon ändern. Nun, Biermanns Wort in das Ohr des Berliner Wählers.

Berlins Regierender Bürgermeister, der von Biermann gescholtene Klaus Wowereit (SPD), versucht, jener „merkwürdigen Erwartungshaltung im Saal", die auf einen „Skandal" lauere, die Spannung zu nehmen. Als er Biermanns Äußerung von der „verbrecherischen" Koalition „mit allem Nachdruck" zurückwies, erfolgt vereinzeltes Klatschen. Da – mit Ausnahme von Wirtschaftssenator Harald Wolf und dem ehemaligen Kultursenator Thomas Flierl – keine Genossen von der PDS auszumachen sind, kam der Beifall wohl von jenen linken Sozialdemokraten, die Biermanns Kritik bis heute nicht verdaut haben. Wie richtig der zu Ehrende damit aber liegt, bringt – wohl unbeabsichtigt – Wowereit selbst zur Sprache, als er Biermann in seiner Rede bescheinigt, dieser könne „in einem einzigen Vers eine ganze Welt aufschreien lassen oder eine Diktatur beerdigen". Trotz seines inzwischen grauen Bartes habe „dieser Wolf doch Zähne, und die trägt er im Gesicht. Und manchmal beißt er auch zu und freut sich über die Reaktion."

Und die läßt nicht lange auf sich warten. Zunächst zeigt sich Biermann noch gerührt von den Worten des Regierenden: „Das hat mir gefallen, was Sie gesagt haben", Wowereit sei eigentlich „richtig", doch schon wendet Biermann das Blatt indem er anfügt, Wowereit solle „nicht mein falscher Feind sein". Denn: „Wenn man nur die richtigen Freunde und Feinde hat, dann kommt man gut durch." Und es kommt noch dicker: Die Ehrenbürgerwürde, so Biermann, verdanke er „echten Sozialdemokraten" wie Richard Schröder oder dem „linken Rechten" Uwe Lehmann-Brauns (CDU, Vizepräsident des Abgeordnetenhauses), von dem der Vorschlag zur Ehrenbürgerschaft Biermanns ursprünglich ausgegangen war.

Sarkastisch dankt Biermann der Stimmenthaltung der PDS als „Kader krampfiger Geschlossenheit" – sie seien seine „richtigen Feinde geblieben" und hätten damit einen „Akt politischer Aufklärung geleistet".

Natürlich, so Biermann mit Blick zu Wowereit, halte er ihn nicht für einen Verbrecher, sonst würde er hier nicht neben ihm sitzen, so tief würde er nicht sinken. Dennoch sei es ihm unerklärlich: "Ich weiß nicht, was Sie dazu getrieben hat." Aber Biermann weiß sehr genau, was er meint, als er den Regierenden darauf folgend mit dem früher in Ost-Berlin gültigen Titel "Herr Oberbürgermeister" anredet. Der überfüllte Saal, bevölkert von unzähligen Weggefährten Biermanns, kichert.

Daß sich die SPD „mit den Erben der DDR-Nomenklatura so tief eingelassen" habe, „das tut mir weh". Dann holt Biermann zum vermeintlich vernichtenden Schlag aus: „Das Wort ‚verbrecherisch' war viel zu verharmlosend: Es war ein Fehler!" Und schließlich relativiert er die Auszeichnung: Weil er so verwöhnt sei, könne ihn diese höchste Auszeichnung Berlins nicht aus der Fassung bringen. Das passiere vielmehr durch ein Gedicht seiner Tochter Molly (6 Jahre). Neben ihr ist auch Biermanns ältester Sohn zugegen, er heißt Benjamin (50 Jahre).

Biermann, noch einmal persönlich angesprochen auf die historische Dimension, ob – so wie die Ausbürgerung der Anfang vom Ende der DDR war – die Ehrenbürgerschaft das Ende von Rot-Rot befördern könne, gibt sich gegenüber der *PAZ* dann doch bescheiden: "Ich bin ja nicht größenwahnsinnig." Aber er müsse „die Liason natürlich für falsch halten, wenn die traditionsreiche SPD" sich auf einen solchen Irrweg begebe. Es sei eben viel schlimmer als ein Verbrechen, es sei – ein Fehler.

Zeitzeugen



Volker Rühe – Der Hamburger CDU-Sicherheitspolitiker (64) leitete von 1992 bis 1998 das Verteidigungsministerium. Im Führungsstil autoritär, ging Rühe laut Kritikern vor allem erfolgreich gegen innere Führung und Traditionen der Bundeswehr vor, besonders wenn letztere als „rechts“ galten. Er verschmolz die DDR-NVA mit der Bundeswehr, setzte erstmals Soldaten jenseits der Bündnisgrenzen ein. Die „Zeit“ kritisierte ihn dafür, den Soldaten das „Mitdenken verboten“ zu haben.

Franz Josef Jung – Seit 2005 Verteidigungsminister meisterte der hessische CDU-Politiker (58) den umstrittenen, schlecht ausgestatteten Kongo-Einsatz. Er schlug ein zentrales Ehrenmal für gefallene Bundeswehrsoldaten vor. Vor allem setzt er sich für mehr Aufgaben der Armee nach Innen wie Außen ein (Weißbuch von 2006). Eine entsprechende erweiterte Finanzierung der Truppe bleibt aber aus. Kasernen wie Truppenmoral leiden nach Medienberichten wie Aussagen des Wehrbeauftragten.



Rudolf Scharping – Minister (59) von 1998 bis 2002, schickte als erster die Bundeswehr in Kampfeinsätze. Der SPD-Politiker stolperte über private Skandale: Fotos von ihm im Swimmingpool, während deutsche Soldaten im Kampf waren, beendeten seine Karriere. Im Konflikt um Ex-Jugoslawien entsetzte er mit Berichten von Völkermord. Sie stellten sich als Propaganda heraus.

Peter Struck – Von 2002 bis 2005 leitete der SPDler und Erziehungswissenschaftler das Verteidigungsressort. Er behauptete zum Afghanistan-Einsatz 2002, Deutschland werde am Hindukusch verteidigt. Traditionsnamen für Standorte ließ er streichen, erweiterte mit den Verteidigungspolitischen Richtlinien die Aufgaben.



Gerhard Stoltenberg – Von 1989 bis 1992 Verteidigungsminister (verst. 2001) hatte der schleswigholsteinische CDU-Politiker noch in der Wehrmacht gedient. Er war erster Verteidigungsminister nach der Wende, war mit den militärischen Rahmenbedingungen des Abzugs Westalliierter wie dem der sowjetischen Truppen betraut. Nach einer umstrittenen Sendung von Panzern an die Türkei trat er 1992 zurück.

Ende der Belastbarkeit

Wehrbeauftragter Rogge kritisiert zahlreiche Mängel

Von H.-J. von Leesen

Als das Amt des Wehrbeauftragten als Hilfsorgan des Deutschen Bundestages geschaffen wurde, waren manche von dessen Notwendigkeit nicht überzeugt. Was sollte eine solche Meckerecke für die Soldaten, wo es doch den Beschwerdeweg gab? Inzwischen hat sich herausgestellt, wie wichtig diese regierungsunabhängige Institution ist, die sich inzwischen als das Sprachrohr der Soldaten häufig genug gegen Intentionen der Regierung und ihrer Fraktionen entwickelt hat. Zwar machen mehr oder weniger gewichtige Meckereien aus der Truppe einen Teil der Tätigkeiten des Beauftragten aus, doch treten sie zurück zugunsten der politischen Aufgaben. Und sie wachsen von Jahr zu Jahr, seitdem die Bundeswehr von einer Verteidigungs- zu einer Interventionsarmee geworden ist, die sich in immer mehr Winkeln der Erde betätigen muß. Und es wird immer deutlicher, daß sie zu diesen Auslandseinsätzen nicht ausreichend gerüstet ist.

Immer wieder wird in den Jahresberichten über die überbordende Bürokratie, umständlichen Verwaltungsabläufe und mangelhafte Organisation der Bundeswehr im Einsatz geklagt, aber auch über unzureichende Ausstattung der Soldaten. Da geht es vom Schuhzeug bis zu gepanzerten Fahrzeugen – beides ist nicht in ausreichendem Maße vorhanden.

In dem neuesten Bericht schreibt der Wehrbeauftragte, der SPD-Politiker Reinhold Robbe, daß es ein „ganz ungewöhnliches Ausmaß der Kritik und der Verunsicherung“ bei zahlreichen Soldatinnen und Soldaten vor allen Dingen wegen des von den Politikern befohlenen Einsatzes im Kongo gegeben hatte, doch ist davon kaum etwas an die Öffentlichkeit gedrungen. Während die militärischen Bedenken in der gesamten Gesellschaft diskutiert wurden, wurden die Soldaten, die doch als Bürger in Uniform Teile unserer demokratischen Gesellschaft sein sollten, abgeschottet, was sicherlich auch damit zu tun hat, daß sich immer deutlicher herausstellt, wie extrem ängstlich vor allem höhere Offiziere sind, wenn es um politische Äußerungen geht. Das ist um so merkwürdiger, als sich die Bundeswehr in ihrer Tradition auf den General Scharnhorst wie auf die Männer des 20. Juli beruft, hoch politische Offiziere allesamt. Aber die heutigen Offiziere wirken, als sei ihnen ein Maulkorb verpaßt.

Erfreulicherweise gibt es aber den Wehrbeauftragten. In dessen Bericht häuft sich die Auflistung der Mängel, was die deutsche Öffentlichkeit alarmieren müßte, doch es scheint, daß nicht einmal die Bundestagsfraktionen sich dadurch wesentlich gestört fühlen, kehren doch die meisten aufgezeigten Fehler Jahr für Jahr in den Berichten wieder.

Robbe lobt die Soldaten für ihren Einsatz im vergangenen Jahr bei der Fußball-Weltmeisterschaft, für Hilfe in Katastrophenfällen, für ihr soziales Engagement innerhalb wie außerhalb der Bundeswehr, für Hilfsaktionen in den Einsatzgebieten, doch haben all diese lobenswerten Aktivitäten nicht bewirkt, daß die deutsche Öffentlichkeit mehr als „freundliches Desinteresse“ für die Soldaten gezeigt hat, um eine Formulierung des Bundespräsidenten aufzunehmen.

Man erfährt, daß die Bundeswehr nun wirklich an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sei. Bei den Heeresfliegern, bei den Feldjägern, bei Ärzten und Sanitätspersonal ist die Grenze weit überschritten. Der Wehrbeauftragte berichtet, und das war in dieser Schärfe bislang der Öffentlichkeit nicht bekannt, daß er bei seiner Besichtigung des deutschen Einsatzkontingentes im Kongo „mit Unverständnis und Empörung ... die teilweise unzumutbare Unterbringung der eingesetzten Soldaten“ zur Kenntnis nehmen mußte. Er führt auf, was alles nicht funktioniert hat und was er „als eine Verletzung der Fürsorgepflicht (der Soldaten) durch ihren Dienstherrn (den Bundesverteidigungsminister)“ beklagt. Dadurch sei „ein erheblicher Verlust an Vertrauen in die Kompetenz und den Weitblick ihrer Führung eingetreten“. Besondere Sorge muß die auch vom Wehrbeauftragten konstatierte Tatsache hervorrufen, daß Soldaten in Afghanistan nicht sicher sein können, daß sie im Falle eines Angriffs der Taliban Luftunterstützung erhalten und – da müßten in Deutschland alle Alarmglocken klingeln – „gegebenenfalls auf dem Luftweg evakuiert werden könnten“. Sachkenner weisen seit langem darauf hin, daß es keine Planung im Verteidigungsministerium gibt für den Fall, daß unsere Truppe sich in Afghanistan nicht mehr halten kann. Man ist bedrückt über die sich häufenden Meldungen über Fehlverhalten von Vorgesetzten, was sich „nicht nur auf Einzelfälle beschränkt“.





Verteidigungsminister Jung im Lazarett: Im Inland fehlen Sanitäter. Foto: ddp

Durch die Presse gingen bereits Berichte über scheußliche Zustände in den Heimat-Kasernen. Schimmelbefall in den Räumen, Ungeziefer, mangelhafte sanitäre Einrichtungen, undichte Fenster, fehlende Türschlösser. All das wird vom Verteidigungsministerium damit erklärt, daß die Haushaltsmittel nicht reichten. Die Verpflegung sei teilweise schlecht, die Bekleidung reiche häufig nicht aus. In den Bundeswehrkrankenhäusern fehlen Ärzte und Sanitätspersonal, die überwiegend im Ausland eingesetzt sind, woraus Rogge die Frage herleitet, „wie unter diesen Bedingungen die sanitätsdienstliche Versorgung langfristig gesichert ... werden kann.“ Man erfährt, daß bislang die Weiterverwendung und Versorgung von im Einsatz verwundeten Soldatinnen und Soldaten nur mangelhaft geregelt war, doch soll es einen Gesetzentwurf für die Weiterverwendung solcher Soldaten geben.

Lächerlich ist wieder der ausführliche Hinweis auf angebliche rechtsextremistische Vorkommnisse, der wohl der politischen Korrektheit geschuldet ist. Dafür fehlt der bisher übliche Bericht über Drogenkonsum in der Truppe.

Zusammengenommen: Ein alarmierender Bericht, der aber genausowenig bewirken wird wie die vorangegangenen. Die Politik wird weiterhin die Bundeswehr in immer neue Auslandseinsätze schicken, ohne die dafür notwendigen Mittel für Ausrüstung und Versorgung zu stellen. Ein Zeichen für deren Mißachtung der Soldaten.

Der Bericht kann angefordert werden vom Wehrbeauftragten, Platz der Republik 1, 11011 Berlin, Telefon (0 30) 22 73 81 00, wehrbeauftragter@bundestag.de

Die Wehrpflicht diente einst der Befreiung

Die „Levée en masse“ ist ein Kind der Französischen Revolution. Die schier atemberaubenden Erfolge der Ersten Republik und des Ersten Kaiserreiches gegen die Söldnerarmeen der anderen Großmächte sind ohne diese Mobilisierung der Massen nicht zu erklären. Die Leistung der preußischen Reformer und die Ursache ihres Erfolgs liegt nicht zuletzt darin, daß sie vom französischen Gegner gelernt haben. Dazu gehörte auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Mit preußisch-deutscher Gründlichkeit übertrafen die Preußen dabei noch das französische Vorbild. Im Preußen der Befreiungskriege war die Wehrgerechtigkeit nämlich größer als im Frankreich Napoleons. Mit der preußischen Wehrpflichtarmee gelang die Niederringung des napoleonischen Frankreich. Nach

Viele Nato-Partner haben jetzt Berufsarmeen

den Freiheitskriegen behielten die Preußen die Wehrpflicht bei. Das änderte sich erst nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg. Die Franzosen zogen aus ihren Erfahrungen mit der preußisch-deutschen Wehrpflicht die Konsequenz, daß sie in Versailles deren Verbot durchsetzten, welches bis zur „Wiedererlangung der Wehrhoheit“ 1935 auch eingehalten wurde. Das Verbot erwies sich jedoch als zweischneidig. Zum einen war das 100 000-Mann-Heer der Weimarer Republik eine Elitetruppe. Zum anderen herrschte in ihr ein antiwestlicher, gegen die Kriegssieger gerichteter Corpsgeist. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Westalliierten und die Sowjetunion Hilfstruppen für den Kalten Krieg brauchten, wurde das 1945 entwaffnete Deutschland remilitarisiert und die Wehrpflicht wieder eingeführt. Dieses war insofern zu rechtfertigen, als sowohl die Bundeswehr wie auch die NVA zumindest vorgaben, nur den eigenen Staat beziehungsweise das Bündnisgebiet verteidigen zu wollen. Das Ende des Kalten Krieges und der 11. September leiteten eine Wende ein. Die Bundeswehr entwickelte sich von einer Verteidigungs- zu einer Interventionsarmee, die Nato von einem Verteidigungs- zu einem Offensivbündnis. Viele Nato-Mitglieder haben daraus bereits die logische Konsequenz gezogen. Wann erhält Deutschland eine Berufsarmee? *Manuel Ruoff*

250 000 in Deutschland und weltweit

Die Bundeswehr paßt sich personell ihren neuen Aufgaben an

Von Jörg Schmitz

Die Streitkräfte sind in drei Kategorien gegliedert: Eingreif-, Stabilisierungs- und Unterstützungskräfte.

Unter Eingreifkräften versteht man die der Nato, der EU und den Vereinten Nationen angezeigten schnell verfügbaren Kräfte, die auch für Kampfoperationen hoher Intensität geeignet sind. Zusammen mit weiteren 1000 Soldaten als nationale Eingreiftruppe für militärische Evakuierungen gehören dieser Kategorie 35 000 Soldaten an. Es handelt sich um Spezialkräfte, die zu besonders reaktionsschnellen Operationen in der Lage sind.

Stabilisierungskräfte sind für lang anhaltende Auslandseinsätze vorgesehen, bei denen es auf den Erhalt von Sicherheit und Stabilität in einem Einsatzgebiet ankommt, wie zum Beispiel Isaf in Afghanistan. Die Soldaten sind weniger für intensive Gefechte vorgesehen als auf den Sicherungsdienst, Abwehr asymmetrischer Bedrohungen und engen Kontakt mit der Zivilbevölkerung eingestellt. Derzeit sind rund 8100 Soldaten rund um den Globus unter deutscher Flagge im Einsatz. Insgesamt soll die Bundeswehr im Jahr 2010 in der Lage sein, gleichzeitig bis zu 14 000 Soldatinnen und Soldaten, aufgeteilt auf bis zu fünf verschiedene Einsatzgebiete, einzusetzen. Um die Truppen regelmäßig austauschen zu können, sind fünf Ablösungen vorgesehen, so daß der Umfang der Stabilisierungskräfte 70 000 Soldaten beträgt.

Die 147 000 aktiven Soldaten der Unterstützungskräfte stellen in der Heimat oder im Einsatzgebiet den Grundbetrieb sicher, also Ausbildung, Logistik und administrative Aufgaben. Sie sollen Eingreif- und Stabilisierungskräfte in der Einsatzvorbereitung und -durchführung, sowohl in Deutschland als auch in den Einsatzgebieten, umfassend unterstützen.

Die Personalstruktur der Bundeswehr ist seit 1990 in mehreren Schritten den veränderten Anforderungen angepaßt worden. Gemäß dem jetzt gültigen Personalstrukturmodell soll die Bundeswehr bis 2010 eine neue Struktur mit einer Friedensstärke von etwa 250 000 Soldaten und 75 000 zivilen Mitarbeitern erhalten. Nur etwa 20 Prozent der Soldaten werden dann noch Wehrpflichtige sein, die übrigen sind Berufssoldaten und Soldaten auf Zeit. Während des Kalten Krieges verfügte die Bundeswehr über eine Sollstärke von etwa 495 000 Soldaten.

Seit 2001 sind alle Laufbahnen der Bundeswehr uneingeschränkt für Frauen geöffnet. Derzeit leisten über 12 000 weibliche Soldaten Dienst in der Bundeswehr, davon etwa die Hälfte im Sanitätsdienst.

Die Reservisten der Bundeswehr sind unter anderem in Heimatschutzbataillonen eingeplant, die im Verteidigungsfall (oder in anderen Notfällen) aufgestellt werden. Auch in Auslandseinsätzen werden viele Reservisten eingesetzt. Im Zuge der Umstrukturierung werden allerdings auch diese nicht-aktiven Truppenteile aufgelöst und die Reservisten zunehmend auf sogenannten „gespiegelten Dienstposten“ innerhalb der aktiven Truppenteile eingesetzt.

Zudem wird laut „Weißbuch zur Sicherheitspolitik Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr“ die gesamte Führungs- und Kommandoebene umstrukturiert. Die sogenannte „vernetzte Operationsführung“ verbindet „ressortübergreifend“ zahlreiche „relevanten Personen, Truppenteile, Einrichtungen, Aufklärungs- und Waffensysteme“.

Viel Theorie für die Praxis

Am 1. April tritt die erste Stufe der Gesundheitsreform in Kraft, doch eigentlich ändert sich nichts

Von Rebecca Bellano

Es wurde so lange gefeilscht, daß am Ende kaum noch ein Bürger einen Überblick darüber hatte, was die Große Koalition eigentlich beschlossen hat. Selbst den Abgeordneten fiel es schwer, sich mit dem Kompromiß des Kompromisses vom Kompromiß anzufreunden, doch die Parteichefs hatten beschlossen, daß die Gesundheitsreform das „Meisterstück von Schwarz-Rot“ werden sollte. Also wurde Mitte Februar dank strengster Anmahnung der Parteidisziplin durchgewunken, was vielen auf dem Magen lag. Am 1. April tritt nun die erste Stufe der Gesundheitsreform in Kraft, doch statt die Bürger nun zu informieren, was das für sie bedeutet, herrscht bei den Krankenkassen Schweigen.

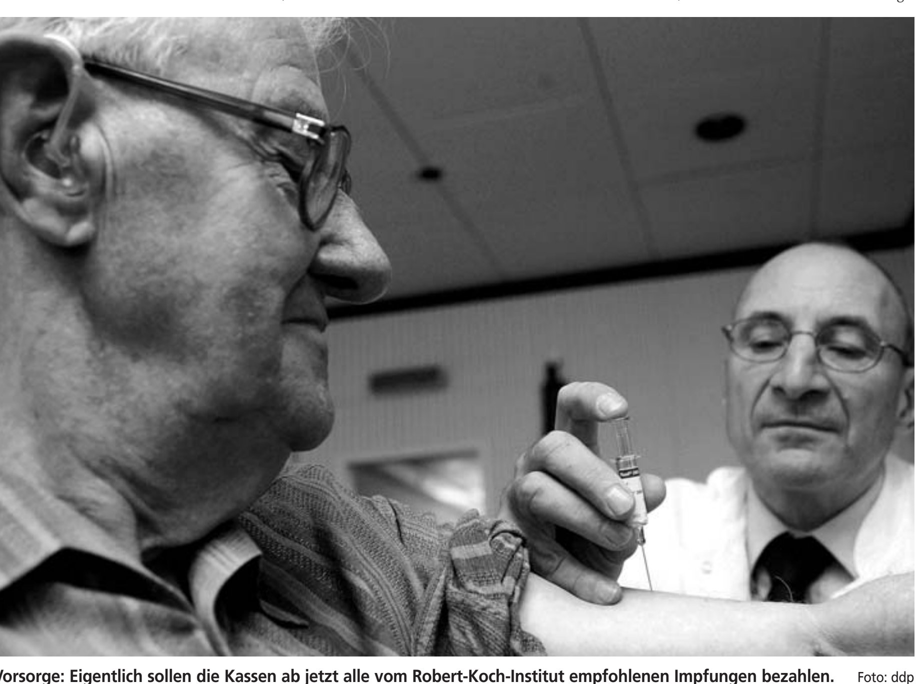
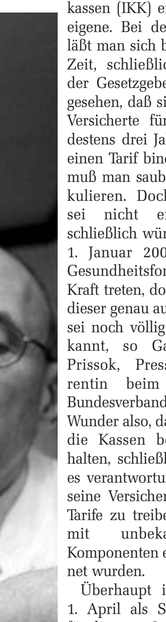
„Es ist nicht unsere Aufgabe, die Gesundheitsreform zu verkaufen. Das ist Sache des Gesundheitsministeriums“, heißt es beim Bundesverband der AOK. Aber auch die anderen gesetzlichen Krankenkassen überlassen ihre Versicherten der allgemeinen Verunsicherung – und dem salbungsvollen Eigenlob der Bundesgesundheitsministerin. Ulla Schmidt und ihr Ministerium bieten dem Interessierten zwar unter www.die-gesundheitsreform.de viele schöne Worte, doch was das alles für ihn persönlich bedeutet, erfährt er nicht.

Die Barmer, die sich selbst als Deutschlands größte Krankenversicherung bezeichnet, bietet ihren Kunden nur einige kurze Schlagworte: verbesserte Behandlung schwerer Krankheiten in spezialisierten Krankenhäusern, Anspruch auf Palliativversorgung, mehr Unterstützung für Kinderhospize, verbesserte Reha für Ältere, Verpflichtung der gesetzlichen Kassen alle von der Ständigen Impfkommission des Robert-Koch-Instituts (Stiko) empfohlenen Schutzimpfungen zu bezahlen und Übernahme von Mutter-Kind-Kuren.

Während die Barmer sich wenigstens halbherzig der Gesundheitsreform annimmt, erklärt die DAK die bisherige Zurückhaltung mit sonst unbekannter Offenheit. „Die Krankenkassen sind keine großen Freunde der Gesundheitsreform“, so DAK-Pressesprecher Rüdiger Scharf. Das, was sich wirklich ändere, gehe in die falsche Richtung, alles andere seien keine wirklichen Neuerungen. So würden beispielsweise die meisten Kassen schon längst die von der Stiko empfohlenen Impfungen zahlen, also: „Willkommen im Club“.

Eine wirkliche Änderung sind also offenbar nur die verschiedenen Wahltarife, die die Kassen ab dem 1. April anbieten können, wobei die Betonung auf „können“ liegt, da die meisten Kassen ihre Modelle noch von Versicherungsmathematikern berechnen lassen oder sie zumindest noch nicht vom jeweiligen Verwaltungsrat bestätigt bekommen haben. Bei der Barmer steht die Ausgestaltung der 18 neuen Tarife zwar schon fest, auch sind die Mitarbeiter darauf vorbereitet, doch allzu offensiv an den Markt wird damit nicht gegangen. Erst mal abwarten, was die Mitbewerber machen, lautet offenbar das Motto, und da die noch nicht so weit sind, heißt die Devise „Ball flach halten“. Wobei auch hier anzumerken ist, daß ähnliche Tarife wie das sogenannte Hausarzt-Modell von der DAK schon seit längerem auf dem Markt sind. Letztlich ist nur die Beitragsrückerstattung neu, denn diese war bis jetzt vom Gesetzgeber ausgeschlossen worden, nun allerdings gibt es Tarife, die es gesunden Patienten ermöglichen, daß sie, wenn sie gar nicht zum Arzt gehen oder in Vorkasse treten, am Ende des Jahres sogar Geld von ihrer Kassen zurückerhalten. Doch statt der vom Gesundheitsministerium angekündigten Transparenz läßt ein Blick auf die in Arbeit befindlichen Tarife eher vermuten, daß das Angebot unübersichtlicher wird, schließlich hat allein die Barmer schon 18 verschiedene Modelle, die DAK droht nur mit unwesentlich weniger, jede der 18 regionalen Innungskrankenkassen (IKK) entwirft eigene. Bei den IKK läßt man sich bewußt Zeit, schließlich hat der Gesetzgeber vorgesehen, daß sich der Versicherte für mindestens drei Jahre an einen Tarif bindet, da muß man sauber kalkulieren. Doch dies sei nicht einfach, schließlich würde am 1. Januar 2009 der Gesundheitsfonds in Kraft treten, doch wie dieser genau aussieht, sei noch völlig unbekannt, so Gabriele Prissok, Pressereferentin beim IKK-Bundesverband. Kein Wunder also, daß sich die Kassen bedeckt halten, schließlich ist es verantwortungslos, seine Versicherten in Tarife zu treiben, die mit unbekannten Komponenten errechnet wurden.

Überhaupt ist der 1. April als Stichtag für die erste Stufe der Gesundheitsreform für Gabriele Prissok nur ein theoretischer Termin. So würde beispielsweise aus der angekündigten Leistung der Impfungen nichts, da der Gemeinsame Bundesausschuß zur Verabschiedung der Gesundheitsreform, bestehend aus Ärzten, Zahnärzten, Psychotherapeuten, Krankenhäusern und Krankenkassen in Deutschland, die Stiko-Empfehlungen erstmal bewerten muß. Ähnlich sieht es bei vielen anderen Bereichen aus. Viele organisatorische Abläufe seien noch nicht mal diskutiert worden, da die Gremien erst in den nächsten Wochen und Monaten tagen.

Vorsorge: Eigentlich sollen die Kassen ab jetzt alle vom Robert-Koch-Institut empfohlenen Impfungen bezahlen. Foto: ddp

MELDUNGEN

Wieder Betrieb auf Baustellen

Köln – Im vergangenen Jahr wuchs die deutsche Wirtschaft um 2,7 Prozent. Sogar das einstige Sorgenkind, die Bauwirtschaft, hat sich berappelt. Nur die Land- und Forstwirtschaft fuhr 2006 eine magere Ernte ein. Ihre Wertschöpfung sank gegenüber dem Vorjahr preisbereinigt um 3,5 Prozent. Aus allen anderen Bereichen kommen gute Nachrichten für 2006: Die Dienstleister, die rund 70 Prozent der deutschen Wertschöpfung erwirtschaften, steigerten ihr Ergebnis um knapp zwei Prozent. Die reale Wertschöpfung im Produzierenden Gewerbe (ohne Bau) legte um fünf Prozent zu, und selbst das lange Zeit kriselnde Baugewerbe steuerte mit einem Wertschöpfungsplus von 4,6 Prozent kräftig zum Wirtschaftswachstum bei. Daß auf Deutschlands Baustellen wieder mehr Betrieb ist, zeigen auch die Bauinvestitionen. Seit Mitte der 90er Jahre haben die Bürger immer weniger Geld für neue Gebäude und Sanierungen ausgegeben. 2006 stiegen die realen Bauinvestitionen dagegen um 4,2 Prozent. Insgesamt wurden 216 Milliarden Euro investiert. Für die Erholung sorgten die privaten Bauherren, die Firmen und der Staat. *IW*

Papst mahnt Gottesbezug an

Berlin – Benedikt XVI. hat den fehlenden Gottesbezug in der „Berliner Erklärung“ zum 50. Jahrestag der EU kritisiert. Europa verleugne sich selbst, wenn es seine christlichen Wurzeln vergesse. Im Blick auf das Ziel, die Distanz zu den Bürgern abzubauen, sagte der Papst: „Wie können sie ein für die Identität Europas wichtiges Element wie die Christenheit auslassen, mit dem sich die große Mehrheit der Bürger weiter identifiziert.“ In der EU leben 224,5 Millionen Katholiken, 57,8 Millionen Protestanten, 39 Millionen Orthodoxe, 15,7 Millionen Moslems und 1,5 Millionen Juden sowie 115 Millionen Nichtreligiöse. *idea*

Ost-Deutsch (8):
Geschäft

Von Wolf Oschlies

Schon 1224 besagte ein Gesetz, was Leute „mit irem geschefte“ anfangen sollen. Davor liegen andere Bestimmungen über „geschäfft, geschaefed, geschephed“, die uns einen ehrfurchtsvollen Begriff vom Alter dieses deutschen Worts vermitteln. Und weil Deutsche ab dem 11. Jahrhundert gute Geschäfte mit Nachbarn im Osten machten, wurde das Wort auch dort heimisch: „geschefty“ und „gescheftmachery“ (deutsch gesprochen, kyrillisch geschrieben) kennen Russen seit Jahrhunderten, „geszefty“ auch die Polen. Dass die häufig ironische Konnotierung des Wortes, die nach „übers Ohr hauen“ klingt, etwas über die Natur jener alten Geschäfte aussagt, wollen wir nicht hoffen.

Deutsche rechtshistorische Wörterbücher führen auch altniederdeutsche Entsprechungen des Geschäfts auf: „kascaft“ oder „kiscaft“. Dieses Wortgut taucht im „kseft“ (mit Häkchen überm S, also „sch“ gesprochen) wieder auf, das Tschechen, Slowaken und Slowenen machen – oder verurteilen: Grundstückverkäufe in Böhmens schönsten Regionen seien „nejlepsi kseft“ (das beste Geschäft), nörgelte die Prager Presse im Januar, während die slowakische letztes Jahr der Regierung manches „zahadny kseft“ (rätselhaftes Geschäft) vorwarf. Auch schön (weil noch deutscher) waren Kritiken der slowenischen Wochenzeitung „Maldina“ (Jugend), daß „so eni deset let rihtali sluzbe in kseft“, daß also „einige sich zehn Jahre lang Dienst und Geschäft gerichtet haben“.

Tschechen sind sich uneinig, wie der heißt, der Geschäfte betreibt: „kseftar“ oder „kseftman“? Sie kennen das Verb „kseftovat“, das nur unvollkommen zu übersetzen ist: „Kseftovat“ bezeichnet jede Art von Wirtschaftsaustausch, die nicht kommunistische „Kommando-Wirtschaft“ ist. „Kseftovat“ war ein Lieblingswort von Präsident Václav Havel, der den Deutschen wegen ihres „Wirtschaftswunders“ und ihrer Marktwirtschaft sehr zugetan war. Weil in Osteuropa inzwischen viele so denken, müssen russische Jungökonomen derzeit deutsche Wörter pauken, die schon zu Zeiten Peters des Großen nicht neu waren – „buchgalterija, stempel, veksel“ etc. –, aber erst in marktwirtschaftlichen „gesefty“ neuen Sinn erlangen.

Mehr Geld von Papa?

Das neue Unterhaltsrecht begünstigt Kinder gegenüber Ex-Ehefrauen

Von Maria Bornhöft

Meine Kinder, deine Kinder, unsere Kinder, meine Ex und dein Ex: Patchworkfamilien, zahlreiche Lebensabschnittspartner und auch Zweit-Ehen sind heute Alltag. Ob dies eine gute oder schlechte Entwicklung ist, ist Ansichtssache, Fakt ist, daß jede dritte Ehe geschieden wird, zudem immer mehr Paare ohne Trauschein zusammenleben. Das ist Realität und dieser Realität wollte Justizministerin Brigitte Zypries das Unterhaltsrecht anpassen.

Kinder zuerst, so Zypries Vorschlag für den Fall, daß das Einkommen des Unterhaltspflichtigen nicht für alle reicht, was in 60 Prozent so ist. Dann sollten Ex-Frauen und Ex-Partnerinnen mit gemeinsamem Kind folgen.

Hartnäckig hat die Union daran gearbeitet, daß diese Regelung, die am 1. April in Kraft treten sollte, geändert wird. Sie konnte es nicht zulassen, daß die Ex-Ehefrau zugunsten einer Lebensabschnittsgefährtin schlechter gestellt würde.

Das ärgerte Zypries: „Wir sagen, Familie ist da, wo Kinder sind. Die Union sagt, Familie ist da, wo ein Trauschein ist. Wie sich das mit dem öffentlichen Bild verträgt, das Frau von der Leyen vom neuen Familienbild ihrer Partei verbreitet, muß die Union selbst entscheiden.“

Die Union hat sich entschieden und sich durchgesetzt, so daß nun vermutlich ab 1. Juli gilt: Kinder werden bevorzugt berücksichtigt, es folgen kinderbetreuende Ehegatten sowie die langjährige Ehefrau, dann erst kommen an dritter Stelle alle weiteren Personen wie ehemalige Lebensabschnittspartner / Geliebte mit gemeinsamem Kind und derzeitige Lebensabschnittsgefährtinnen.

Der Kompromiß berücksichtigt beide Grundideen, die beide ihre Berechtigung haben. So ist Zypries Kinder-zuerst-Variante angesichts der Tatsache, daß jüngere Ex-Frauen in den meisten Fällen selber gut ausgebildet sind, nachvollziehbar.

Junge Ex-Frauen können sich helfen

Diese Frauen können meist ihren Unterhalt selbstverdienen und es wäre unfair, ihretwegen Kinder aus folgenden Beziehungen schlechter zu stellen.

Auch weist die SPD darauf hin, daß es meistens die Frauen sind, die die Scheidung wegen Zerrüttung einreichen – daß dies jedoch häufig am Fehlverhalten des Mannes liegt, läßt diese Information aber außen vor.

Hausfrau und Mutter wird ausgebootet

Allerdings mag es durchaus Fälle geben, bei denen Frau ihren Mann für einen Geliebten verläßt, und der Ex nun den Unterhalt von gemeinsamen Kindern und der Verflossenen zahlen muß. Derartige Fälle schrecken andere Männer davon ab, den Bund fürs Leben beim Standesamt zu schließen – und sie erschweren es dem Verlassenen, mit einer neuen Partnerin eine Familie zu gründen. Überhaupt ist die Gründung einer neuen Familie für die unterhaltspflichtige Person – die auch heute meistens der männliche Teil in der zerbrochenen Ehe ist – finanziell eine schwierige Angelegenheit.

So sind bei einem unterhaltsberechtigten Erwachsenen als Existenzminimum 770 Euro monatlich anzusetzen, bei einem Kind mindestens 204 Euro monatlich. Immerhin verbleiben einem berufstätigen Unterhaltsverpflichteten mindestens 890 Euro im Monat als Selbstbehalt, nur der Rest seines Nettoeinkommens kann für Unterhalt herangezogen werden – doch das ist verdammt wenig, um eine neue Familie zu gründen.

Allerdings hat auch die Union recht, wenn sie meint, man könnte langjährigen Ehefrauen nicht zumuten, daß sie, wenn sich der Ex-Mann eine neue, meist jüngere sucht, nach Jahren als Hausfrau und Mutter in eine einfache Anstellung gedrängt werden, um ihren Unterhalt zu verdienen, während der Herr in den „besten Jahren“ mit neuem Liebchen in den Süden fliegt. „Die Mutter muß sich auf die in einer Ehe begründete gemeinsame Lebensplanung verlassen können. Und das muß sich auch im Unterhaltsrecht niederschlagen“, so die Konservativen. Sie sprechen damit das Problem an, daß sich daraus ergibt, daß viele Frauen für die Kindererziehung aus dem Beruf ausgeschieden sind. Ihre Einstellungschancen nach Jahren oder sogar Jahrzehnten daheim liegen bei Null.

Einfacher, wie Brigitte Zypries meinte, ist das neue Unterhaltsrecht so nicht geworden, doch dies ist angesichts der komplexeren Familienbande auch nicht möglich.

MELDUNGEN

Sklavenhandel noch verbreitet

New York – Bei einer Gedenkfeier zum 200. Jahrestag des Verbots des transatlantischen Sklavenhandels hat die Uno-Vollversammlung dazu aufgerufen, endlich mit Menschenhandel Schluß zu machen. So würden „Millionen von Menschen weltweit auch heute noch ihrer Freiheit und fundamentalsten Menschenrechte beraubt“, so die stellvertretende Uno-Generalsekretärin Asha-Rose Migiro. Die Uno geht davon aus, daß 2007 mehr als zwölf Millionen Menschen zur Prostitution oder zur unentgeltlichen Arbeit gezwungen würden. Des weiteren würden weitere 300 000 Minderjährige als Kindersoldaten im erpreßten Waffendienst stehen.

Quebec bleibt bei Kanada

Quebec – Sie wollten die Unabhängigkeit von Kanada, wurden aber jetzt von ihren eigenen Wählern abgestraft. Die Partei Québécois in Kanada forderte lautstark die Abspaltung der französischsprachigen Provinz vom englischsprachigen Rest Kanadas. Bei den Wahlen zum Regionalparlament sank die Partei jedoch auf den dritten Platz ab und erhielt nur noch 36 Mandate, zuvor waren es 72 gewesen.

Lehrerin wegen Koran ermordet

Gombe – Im westafrikanischen Nigeria haben muslimische Hauptschüler eine christliche Lehrerin gelyncht. Sie soll den Koran entweiht haben. Als sie einen Schüler beim Abschreiben erwischte, nahm sie ihm die Bücher ab und warf sie auf den Boden. Sie war sich offensichtlich nicht bewußt, daß sich darunter ein Koran befand. *idea*

Rote Königskinder

PDS und WASG wollen fusionieren, doch die Gräben sind tief

Von Sverre Gutschmidt

Die PDS und die WASG wollen zusammengehen. Seit dem Verschmelzungsparteitag zur neuen gemeinsamen Gruppierung „Die Linke“ am 25. März sind die Unterschiede von westdeutsch-gewerkschaftlich geprägter WASG und den PDS-Postsozialisten der einstigen DDR erneut aufgebrochen. Spannend wird, wer sich durchsetzt. Die WASG versuchte auf dem Parteitag, schärfere Bedingungen für Regierungsbeteiligungen der neuen Gesamtpartei zu diktieren, mußte diese dann aber auf PDS-Druck abschwächen. Auch andere Vorschläge der WASG wurden abgebügelt. Die Macht der neuen Partei liegt somit derzeit bei der PDS, doch die ist auf die WASG angewiesen. Tiefer als diese Gräben reicht der gemeinsame Wille, politische Macht auch im Gebiet der alten Bundesrepublik zu erobern. Der Politikwissenschaftler Dr. Gero Neugebauer von der Freien Universität Berlin räumt der vereinigten Linken eine realistische Chance ein, auch 2009 in den Bundestag einzuziehen – selbst mit „Personen, die eine Hypothek sind“.

Oskar Lafontaine gilt als solche. Nicht erst seit seinen heftig umstrittenen Äußerungen zu ausländischen Arbeitern. Er wirkt verbraucht. Sein programmatisches Buch „Das Herz schlägt links“ gehört, will man dem „Focus“ glauben, zum Altpapier. Bei Firmen, die Altbücher verwerten, sprich schreddern und zu Dämmaterial verarbeiten, geht es häufiger als jedes andere durch den Reißwolf. Lange hoffte Lafontaine auf eine spektakuläre Rückkehr an die SPD-Spitze, enttäuschte aber und wirkt jetzt hinderlich beim Stimmenfang am linken Rand der SPD.

Lafontaine ist nicht das einzige Problem. „Programmatisch und ideologisch ist ‚Die Linke‘ ein ziemlich bunter Haufen – rot in allen Schattierungen von Ökosozialisten bis Trotzkisten“, so Neugebauer. Um diese streitlustige, nun noch erweiterte Sammlung zusammenzuhalten, bedarf es einer ausgeklügelten Strategie. „Die PDS hat das Zusammenraufen bisher vergleichsweise gut geschafft, indem sie für die programmatische Diskussion Freiräume bietet – die eigentliche Tagespolitik machen andere, nämlich die maßgeblichen PDS-Politiker in den jeweiligen Bundesländern“, so der Parteienforscher und Soziologe. An der Spitze geht es mehr um Personen als Inhalte. Die politischen Werdegänge eines Klaus Ernst (WASG) und eines Gregor Gysi (PDS) könnten kaum unterschiedlicher sein. „Die können sie auch nicht abstreifen“, so Neugebauer, „doch muß zuerst eine Partei existieren, damit Macht ausgeübt werden kann.“

Diese eine Partei West wie Ost aufzubauen mißlang verschiedentlich: „1990 wollte die PDS Linke im Westen anlocken, bekam dann aber Furcht vor deren Unberechenbarkeit und Problemen mit der DDR. Die DKP (Deutsche Kommunistische Partei) hat der PDS ohnehin eine lange Nase gezeigt. 2000 gab es den nächsten Versuch, 2002 einen Briefwechsel Gysi-Lafontaine. Spätestens 2006 erkannte die PDS bei der Bundestagswahl, daß sie im Westen nur mit einem Bündnis einen Stich machen kann.“



Sie trauen sich: Die PDS unter Gysi stimmt für ein Zusammengehen mit der westdeutschen WASG. Foto: ddp

Der jetzige Partner war weniger zurückhaltend. „Die WASG versuchte, Linke auch aus anderen Parteien weiträumig einzubinden. Das Ergebnis war, daß in Berlin Neomarxisten die WASG übernehmen wollten und ein Zusammengehen mit der PDS torpedierten“, sagt Neugebauer. Solche ideologische Auseinandersetzung sei aber in der Regel Kalkül, „vorgespielt, denn es geht darum, Jobs und Posten zu erhalten. Regierungsverantwortung ist das, nach dem sich die PDS wie die Linke zukünftig geradezu heiß und innig sehnen“, so der Wissenschaftler. „Einmal in Verantwortung angekommen, ist die Politik sehr pragmatisch. So zeigt sich bei der sächsischen PDS der Sozialismus nur noch als Legitimationsfigur.“ In Mecklenburg-Vorpommern erwies sich, daß Regierungsverantwortung keine Katastrophe für das dauerhafte Überleben der PDS ist: „1998 ist die PDS dort in die Regierung eingestiegen, 2002 wurde sie für ihre Politik vom Wähler abgestraft, 2006 stabilisierte sie sich aber.“ Die Linke verliert somit in Regierungszeiten an Wählergunst, kalkuliert dies aber ein.

Langfristig entscheidend seien ohnehin nicht die aggressive Rhetorik oder die Ost-West-Gegensätze. „Die Linke hat ihre größten Chancen im Nichtwählerbereich.“ Und diese potentiellen Wähler wird die Linke nur gewinnen können, „wenn sie sich nicht nur als Reparaturbetrieb der Gesellschaft begreift, sondern echte Alternativen zu bieten scheint“. Dabei geht es, so Neugebauer, um das untere Drittel der Gesellschaft.

Bei der Jugendarbeit, einst Aushängeschild der PDS und Zukunftsfaktor Nummer eins, sind nach Einschätzung des Politologen in absehbarer Zeit schon einmal keine großen Erfolge der PDS-WASG zu befürchten: „Die Linke wollte über Dachorganisationen Jugendliche mobilisieren – das ist weitgehend gescheitert. Die Zustimmung war bei jugendlichen Wählern zuletzt sehr bescheiden, die Chancen ideologischer Indoktrination sind, das zeigen neueste Untersuchungen im Fachbereich Erziehung, gering.“ Auch der Trend zur Jugendweihe und Ostalgie in den neuen Ländern bietet der PDS demnach wenig Angriffsmöglichkeiten. „Die PDS hat anders als alle anderen Parteien nach wie vor keinen Zugang auf das neue Bürgertum“ – ein strategischer Nachteil, so Neugebauer.

Als Landebahn der PDS im Westen hat die WASG und somit Die Linke hingegen eine Chance: „Bisher hatte die PDS nur rund 5000 Mitglieder im Westen, die WASG immerhin zirka 11 000. Die Vereinigung erlaubt also eine Art Rumpforganisation.“

Brüsseler Lobbyisten

Eine Initiative für mehr Transparenz

Von R. G. Kerschhofer

Der Este Siim Kallas, Vizepräsident der EU-Kommission und Kommissar für Verwaltung, Rechnungsprüfung und Betrugsbekämpfung, verkündete vorige Woche einen Plan zur Einrichtung eines elektronischen Registers, in welchem ab Frühjahr 2008 die in Brüssel tätigen Lobbyisten Angaben über ihre Finanzierung, ihre Ziele und ihre Auftraggeber der Öffentlichkeit zugänglich machen sollen. Freiwillig.

Als Anreiz wird den Registrierten eine bevorzugte Versorgung mit Informationen geboten. Stellungnahmen von Registrierungsverweigerern sollen hingegen als „nicht repräsentativ“ entwertet werden. Der Entscheidung waren jahrelange Diskussionen und Polemiken vorangegangen, angeheizt durch Vorkommnisse, die bis in die Büros von Kommissaren reichten.

Je weiter vom Volk, desto stärker

Die Zahl der Lobbyisten in Brüssel wird auf etwa 15 000 geschätzt. Das heißt, daß auf je zwei in den EU-Institutionen Beschäftigte ein Lobbyist kommt. Die Zahlen sind aber insofern problematisch, als nur rund 5000 Lobbyisten ständig in Brüssel weilen, während die übrigen sich zeitweilig dort aufhalten. Außerdem gibt es – ähnlich wie bei „Experten“ oder „Konsulenten“ – kein definiertes Berufsbild. Nicht verwunderlich, daß die angekündigte Regelung manchen Lobbyisten nicht weit genug geht: Sie wollen einen quasi amtlich bescheinigten Status, der ihnen unlautere Konkurrenten vom Leib hält. Paßt aber nicht zu der EU-Wettbewerbsregel, auch Unqualifizierten in möglichst vielen Berufen den „Markt zu öffnen“.

Lobbyisten hat es immer gegeben – man denke an das Treiben an Fürstenhöfen. Je weiter ein Machtzentrum vom Volk entfernt ist, um so größer wird leider auch der Einfluß von Meinungsmachern und Zwischenträgern. Die Entscheidungsfindung in der EU unterscheidet sich eben gänzlich von der in einem Schweizer Kleinkanton, und daran vermag auch das demokratische Mäntelchen eines de facto ohnmächtigen EU-Parlaments wenig zu ändern.

Wie sieht nun die Lobby-Tätigkeit in der Praxis aus? Kammern, Gewerkschaften und andere Interessenverbände unterhalten meist eigene Vertretungen in Brüssel, und ihre Ziele sind transparent. Ähnlich halten es die immer zahlreicher werdenden Nicht-Regierungs-Organisationen, die NGOs, wenngleich bei deren Zielen nicht alles so eindeutig ist, wie man uns glauben machen will. Denn NGOs finanzieren sich nicht nur aus kleinen Spenden, sondern auch aus großen – und dahinter stecken ebenfalls Interessen.

Berater arbeiteten für Firmen und EU

Auch große Unternehmungen haben meist ihre eigenen Büros oder entsenden eigene Leute zum „Bearbeiten“ der Entscheidungsträger. Daneben werden „unabhängige“ Lobby-Agenturen eingeschaltet – und hier liegt die Grauzone. Die Lobby-Arbeit beginnt nämlich nicht erst bei der Entscheidungsfindung, sondern lange davor im Herausfinden von Plänen, Absichten, Meinungen und internen Intrigen. Und die Grenzen zwischen „detektivischer“ Arbeit und Spionage sind bekanntlich fließend. Ein Informationsvorsprung erlaubt es aber, rechtzeitig Strategien auszuarbeiten, Informationsmaterial an den richtigen Stellen zu deponieren oder sogar Postenbesetzungen zu beeinflussen.

Gut 80 Prozent aller Gesetze basieren heute auf EU-Richtlinien – über fast alles und jedes. Diese Richtlinien sind Vorgaben für die Mitgliedsländer, deren Parlamente nur noch als „demokratische“ Erfüllungsgehilfen agieren. Es sind daher auch die EU-Richtlinien, die wesentlich über Schicksale von Unternehmungen, Personen und Regionen entscheiden.

Die Richtlinien werden aber nicht auf der höchsten Ebene erarbeitet – die ohnehin dem direkten politischen Einfluß der Mitgliedsländer ausgesetzt ist –, sondern auf mittleren Ebenen, wo die knifflige normative, technische und juristische Detail-Arbeit vor sich geht. Und die kann man den Beamten als Lobbyist „erleichtern“, indem man ihnen mit Informationen und Konsultationen zur Seite steht. Oder indem man ihre Karriere-Pläne unterstützt. Oder ihnen Konsulentenhonorare und Posten für „danach“ in Aussicht stellt. Oder ihnen sonstwie gefällig ist – das Brüsseler Restaurant- und Unterhaltungsgewerbe lebt davon.

Offen bleibt, ob das Lobby-Register hier etwas zu ändern vermag. Daß von der EU selbst beauftragte und bezahlte „Sonderberater“ zugleich auch Honorare von interessierten Unternehmen bezogen, diese Schwachstelle scheint immerhin erkannt und ausgeschaltet worden zu sein.

Klage erhoben

Straßburg soll Streit schlichten

Von M. Rosenthal-Kappi

Im Streit zwischen Rußland und Georgien will keine der beiden Parteien nachgeben. Georgien will sich die russischen Repressalien nicht gefallen lassen und reichte Klage beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGH) ein.

Rußland wird vorgeworfen, gegen insgesamt elf Artikel der Europäischen Konvention für Menschenrechte verstoßen zu haben. Bessarion Bochaschwili, Vertreter des georgischen Justizministeriums am Europäischen Gerichtshof, klagt Rußland an, daß unter anderem das Recht auf Freiheit, auf körperliche Unversehrtheit, die Unberührbarkeit des Eigentums, sowie das Recht auf Bildung von dessen Behörden mißachtet worden sei.

Georgien fordert von Rußland Schadenersatz

Auslöser für die Eskalation der konfliktbeladenen Beziehungen zwischen beiden Staaten war ein Vorfall am 27. September vergangenen Jahres, dem zuvor bereits wirtschaftliche Sanktionen Moskaus gegen Tiflis vorausgegangen waren: Fünf russische Offiziere und ein Agent des Militärgeheimdienstes GRU waren wegen Spionageverdachts in Georgien verhaftet und nach wenigen Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Der Kreml hatte diesen Vorfall zum Anlaß genommen, unverzüglich sämtliche diplomatischen Beziehungen zu Georgien abzubrechen den Botschafter nach Moskau zurückzubeordern, sowie sämtliche Post-, Flug- und Finanzverbindungen zu kappen.

Ferner setzte in der Folge in Moskau und anderen russischen Großstädten eine regelrechte Hetzjagd auf Menschen georgischer Herkunft ein. Von Georgiern betriebene Restaurants, Spielkasinos und Hotels mußten geschlossen werden, in Einrichtungen und Geschäften wurden Razzien durchgeführt. Georgier wurden sogar des Landes verwiesen.

Georgiens Präsident Saakaschwili, der sich als Jurist mit Menschenrechten befaßt hat, bemühte nun den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg unter anderem mit der Forderung, Rußland für sämtliche materiellen und moralischen Schäden und Rechtsverletzungen, die seinen Landsleuten in Rußland widerfahren sind, zu Schadenersatz zu verurteilen.

Spiel mit den Schmerzgrenzen

Der Iran hat mit der Festnahme der britischen Soldaten festgestellt, daß London keinen Krieg will



Schnellboote: Angeblich waren die britischen Matrosen in persischen Hoheitsgewässern, als die iranische Marine sie festsetzte. Foto: pa

Von Hans Heckel

So beginnen Kriege: Um dem Feind die Verantwortung für die Eskalation anlasten zu können, setzt die eine Macht eine gezielte Provokation, welche die andere zum militärischen Handeln zwingt, um das Gesicht nicht zu verlieren. Die Gefangennahme der britischen Soldaten am Schatt-el-Arab durch die iranische Marine erscheint als geradezu klassisches Manöver zur Auslösung eines großen Waffengangs.

Aber welches Interesse kann Teheran an einem Schlagabtausch mit soviel mächtigeren Gegnern haben wie den verbündeten Briten und Amerikanern? Alle Erklärungsversuche bleiben unbefriedigend, Analysten bieten nur „Annäherungen“ an die vermuteten Beweggründe. Womöglich ging es Teheran aber auch gar nicht um Krieg, sondern allein darum herauszufinden, wie die Gegenspieler reagieren, welchen Handlungsmaximen sie folgen und wo ihre Grenzen sind.

Die Behauptung, die 15 Patrouille-Soldaten seien zwecks Spionage in persisches Hoheitsgewässer eingedrungen, überzeugt nicht. Zunächst ist der Grenzverlauf am Schatt-el-Arab, dem gemeinsamen Mündungsarm von Euphrat und Tigris, bisweilen schwer auszumachen. Er verläuft nicht auf der Mitte des Flusses, sondern – wie 1975 in einem iranisch-irakischen Vertrag vereinbart – in der „Talrinne“, an der tiefsten Stelle also. Diese ändert sich mit der Strömung, weshalb unbeabsichtigte Übertritte kaum gänzlich auszuschließen sind.

Doch selbst im Falle eindeutiger und klar erkennbarer Grenzverläufe werden unerlaubte Übertritte internationalen Gepflogenheiten zufolge anders gehandhabt: Die Eindringlinge werden abgedrängt und zum sofortigen Verlassen des eigenen Hoheitsgebietes aufgefordert und erst bei Zuwiderhandeln festgesetzt. Die Briten aber wurden regelrecht gekapert, ohne daß ihnen eine Chance gelassen wurde, aus den vermeintlich iranischen Gewässern wieder hinauszufahren.

Rennt das Mullahregime sehenden Auges in ein hysterisches Abenteuer? Allem für europäische Ohren mitunter unerträglichem Pathos zum Trotz handelt die iranische Führung vermutlich weitaus rationaler, als es vordergründig den Anschein hat. Die persischen Strategen wollen wie jede potentielle Konfliktpartei vor allem wissen, woran sie mit ihren Gegnern ist.

Womöglich wollte Teheran daher zunächst die Reaktionsbereitschaft der Briten testen. In unmittelbarer Nähe des Aufgriffortes sind starke britische Verbände stationiert, zu Lande, zu Wasser und in der Luft, die theoretisch umgehend militärisch hätten eingreifen können. Statt dessen überließen die Briten ihre unter UN-Mandat operierende Patrouille kampflos den Iranern. Die Iraner wußten nun genau bescheid über die Kommunikationswege der Briten, wo dort die Entscheider sitzen und wie lange es dauert, bis nach einem Vorfall eine Handlungsanweisung an die Soldaten erfolgt. Im Kriegsfalle sind dies äußerst wichtige Informationen.

London versuchte zunächst, den Zwischenfall als „Mißverständnis“ herunterzuspielen. Erst später verschärfte der britische Premier seine Tonlage deutlich und schwenkte auf ein Vokabular ein, das schon des öfteren den Vorabend eines Krieges kennzeichnete. Somit macht London klar, daß es bei aller selbst auferlegten Zurückhaltung im Falle der Eskalation an der Seite der USA bleibt.

Wie weit Teheran das Spiel mit dem Feuer treiben würde, war bei Redaktionsschluß dieser Zeitung noch nicht absehbar. Ebenfalls war nicht erkennbar, ob und inwieweit die wachsenden Spannungen ins Konzept der USA passen, das heißt, ob Washington zum militärischen Schlagtausch mit Teheran zum jetzigen Zeitpunkt bereit ist, weil es das Vertrauen in die Wirksamkeit der neuerlichen UN-Sanktionen schon verloren hat.

In jedem Falle hat die iranische Führung ihren Handlungsrahmen bis an den Rand des Krieges ausgelotet. Ob es zum Überschreiten der entscheidenden Linie kommt, lag zu Wochenbeginn an Teheran.

Meldungen

»Überwältigende« 27 Prozent

Kairo – Die vom ägyptischen Staatspräsidenten Muhammad Husni Mubarak initiierten umstrittenen Änderungen der ägyptischen Verfassung sind in einer Volksabstimmung gebilligt worden. In Oppositionskreisen wird befürchtet, daß Mubarak seine Befugnisse somit deutlich ausdehnen und Gegnern das Aufstellen von unabhängigen Wahlkandidaten erschweren kann. Auch würden die Bürgerrechte beschnitten, befürchten Gegner der Maßnahme. Die Beteiligung an der Volksabstimmung fiel mit 27 Prozent der 36 Millionen Stimmberechtigten gering aus. Dennoch sprach die mubaraknahe nationaldemokratische Regierung von einer „überwältigenden Mehrheit“: 75,9 Prozent stimmten demnach mit „Ja“. Experten schätzen die Änderungen vor allem als Schritt ein, die fundamentalistischen Muslimbrüder von der Regierung fernzuhalten. Konkret wurde das Staatsziel des Sozialismus gestrichen. Ferner enthalten die Verfassungsänderungen erweiterte Befugnisse für die Polizei bei Festnahmen und Hausdurchsuchungen. Begründet wurde dies mit dem Kampf gegen den Terrorismus.

Heißer Draht in die USA

Peking – Die Volksrepublik China will die vertrauensbildenden Maßnahmen mit den USA ausbauen. Konkret soll eine direkte Telefonverbindung – aus Zeiten des Kalten Krieges als „Rotes Telefon“ bekannt – zwischen den Hauptstädten beider Staaten eingerichtet werden. Auch will China chinesische Kadetten an eine US-Militärakademie schicken und sie sogar US-Manöver beobachten lassen. Vor allem Chinas neues Interesse an militärischer Zusammenarbeit mit den USA ist aufgrund vorheriger Differenzen unerwartet. Auch haben die USA Taiwan 1979 vertraglich zugesichert, im Falle eines Angriffes durch China, dem Inselstaat zur Hilfe zu kommen. China wiederum hat angekündigt, daß sollte Taiwan, das aus Chinas Sicht zur Volksrepublik gehört, offiziell seine Unabhängigkeit erklären, es Taiwan angreifen wolle.

Und die Krise schwelt weiter

Demonstrationen auch am ungarischen Nationalfeiertag

Von R. G. Kerschhofer

Als es im Herbst zu teils gewalttätigen Demonstrationen und zu einem an alte Zeiten erinnernden „Einschreiten“ der ungarischen Polizei kam, war das für die Weltöffentlichkeit einigermaßen überraschend. Es paßte nicht ins Bild vom glücklichen neuen EU-Mitglied, es paßte nicht zu dem, was Europas Politiker ihren Untertanen – und manche vielleicht sogar sich selber vormachen. Und dank Nahost war Ungarn ohnehin bald wieder aus den Schlagzeilen verschwunden, sehr zur Freude auch der ungarischen Machthaber.

Aber die Spannungen waren damit nicht vorbei. Im Gegenteil, denn die von der Regierung voriges Jahr eingeleiteten Reformmaßnahmen – vor allem drastische Erhöhungen von Gebühren und Kürzungen von Sozialleistungen – werden aus zwei Gründen als besondere Härten empfunden: Einerseits hätten sie viel früher eingeleitet werden müssen – sowohl die seit 2002 regierende Linksregierung als auch davor die „Bürgerlichen“ hatten sie aus wahltaktischen Gründen davor gedrückt. Andererseits stehen die Belastungen im krassen Gegensatz zum wachsenden Reichtum der Wendekommunisten und Privatisierungs-Profiteure.

Sparmaßnahmen stehen im Gegensatz zu den Neureichen

Die Oppositionspartei Fidesz des früheren Ministerpräsidenten Orbán trachtet verständlicherweise, die Mißstimmung auszunützen, und hofft, den Sturz der Regierung durch Demonstrationen herbeiführen zu können. Aber die Regierung läßt sich nicht beeindrucken – und sie braucht auch keinen Druck aus Europa zu fürchten, weil die ständigen Demonstrationen im Ausland meistens völlig unbeachtet bleiben. Meistens, aber nicht immer: Am Rande der Großdemonstration, die Fidesz am 15. März, dem ungarischen Nationalfeiertag, organisiert hatte, kam es zu kleineren Ausschreitungen – für die man selbstverständlich „Rechtsextremisten“ und „Antisemiten“ verantwortlich machte.

Doch die Sache ist nicht so simpel. Die Randalierer kommen meist aus der Fußball-Szene – wo Politik und Ideologie Fremdwörter sind. Was nicht ausschließt, daß man unverblümt beim Namen nennt, was Anstoß erregt. Viel interessanter ist aber, daß schon eine Woche vor dem Demonstrationstermin die Polizei vor Ausschreitungen und der ungarische Ministerpräsident Gyurcsány vor „wachsendem Antisemitismus“ gewarnt hatte. Antisemitismusvorwürfe gegen Fidesz selbst wären insofern eine Unterstellung, als Juden in den Führungsgremien der Partei keineswegs unterrepräsentiert sind. Also wirft Gyurcsány Fidesz vor, sich nicht genügend von „Rechtsextremismus“ und „Antisemitismus“ zu distanzieren. Umgekehrt weiß man bei Fidesz, daß die Demonstrationen gegen die ungarische Regierung von europäischen Medien ignoriert werden – außer es treten dabei „Antisemiten“ in Erscheinung, denn darüber wird immer berichtet. Allerdings nützen solche Meldungen erst recht der Regierung.

Der 15. März ist ungarischer Nationalfeiertag, weil er an den Beginn des Aufstands gegen die Habsburger 1848 erinnern soll, und jeder Ungar weiß auch, daß diese Erhebung 1849 von russischen Truppen niedergeschlagen wurde. Und das ist heute ein geeigneter emotionaler Anknüpfungspunkt für die Opposition, Gyurcsány einen „Pakt mit Putin“ vorzuwerfen. Tatsächlich hat sich

Die Dialogbereitschaft mit Putin wird negativ gesehen

Ungarns Premier in jüngerer Zeit mehrmals mit dem russischen Präsidenten getroffen. Es ging allerdings – zumindest offiziell – um Energiefragen. Ungarn ist zu 80 Prozent von russischem oder über russische Leitungen transportiertem Erdgas abhängig. Gyurcsány hofft auch, bei Verlängerung der von Gazprom betriebenen „Blue Stream“-Pipeline zum Zug zu kommen und Ungarn zu einer Art Schaltstelle für den Weiterexport nach Westen zu machen.

Andererseits bestärken solche Treffen die Bevölkerung in der Überzeugung, daß die alten KP- und Geheimdienstseilschaften überall weiter intakt sind, grenzüberschreitend. Und man weiß ohnehin, daß sich aus ihren Reihen die Privatisierungs-Profiteure rekrutieren – wenngleich man die ungarischen Oligarchen nicht Oligarchen nennt.

Aber welche Schlüsse zieht man wohl daraus, wenn die ungarische Fluglinie Malév soeben an den russischen Oligarchen Boris Abramowitsch privatisiert wurde? (Nicht zu verwechseln mit dem Chelsea-Eigentümer Roman Abramowitsch.)

Ein anderes Beispiel ist der einstige KP-Minister Kapolyi, der als Importeur von billigem Oststrom zum Milliardär wurde. Und da ist natürlich Ministerpräsident Gyurcsány selbst – vormals KP-Jugendführer und heute einer der reichsten Männer in Ungarn.

Schüler erforschen ISS

Tag für Tag dreht die internationale Raumstation ISS ihre Runden um die Erde. Wo genau sich das schwebende Forschungslabor gerade befindet, sollen Jugendliche beim Schülerexperiment „Tracking the ISS – ihr Weg ist Euer Ziel“ mit wissenschaftlichen Methoden ermitteln. Wer bei der Aktion des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) erfolgreich arbeitet, kann Preise rund um die Raumfahrt gewinnen. Da die ISS unter bestimmten Bedingungen mit dem bloßen Auge am Himmel zu beobachten ist, können die Nachwuchsforscher unter Anleitung ihrer Lehrkräfte Flughöhe, Flugbahn und Geschwindigkeit der Station ablesen. Für den Wettbewerb sollen sich jeweils mindestens zwei Schulen aus verschiedenen Regionen in Europa zusammenschließen, um die Flugbahn zu verfolgen. Raumstation und Schulen bilden auf diese Weise ein imaginäres Dreieck, dessen Winkel – und somit auch Seiten – auf Grundlage der mathematischen Triangulations-Methode berechenbar sind. Mitmachen können Schüler ab der 10. Klasse. Für eine erfolgreiche Teilnahme müssen die Jugendlichen ihre Ergebnisse umfangreich dokumentieren. Auf diese Weise lernen die Schüler gleichzeitig wissenschaftliches Arbeiten. Während eines Schülerkongresses im kommenden Jahr können die Projektgruppen ihre Resultate präsentieren. Das Siegerteam darf an einem Raumfahrt-Event teilnehmen. Die Experimentierphase beginnt im Sommer. Lehrer können ihre Klassen ab sofort im Internet unter www.school-in-space.de registrieren und Informationsmaterial anfordern. *ddp*

Schöner Schein

Privatuniversitäten sehen sich als bessere Alternative

Von George Turner



Schöner, schlauer, besser: Privatuniversitäten als Eliteschmiede? Foto: International Uni Bremen

In regelmäßigen Abständen singen Protagonisten von Privatuniversitäten das hohe Lied solcher Einrichtungen und kanzeln das staatliche Hochschulsystem als ineffektiv und nicht leistungsfähig ab. Richtig ist, daß die staatlichen Universitäten manche Krise zu durchstehen hatten und haben, nicht selten durch politisch motivierte, unsachgemäße Gesetzgebung verursacht. Manche Ungereimtheiten hat es auch „vor Ort“ gegeben, insbesondere wenn Präsidenten oder Rektoren gewählt worden sind, die ihr Fähnchen allzusehr in den parteipolitischen Wind gehängt haben. Zweifelsfrei ist ebenso, daß die Errichtung privater Bildungseinrichtungen eine sinnvolle Ergänzung zum öffentlichen System sein kann. Allerdings ist es falsch, wenn behauptet wird, man brauche private Einrichtungen, weil die staatlichen keine hinreichend gut ausgebildeten Absolventen entließen. Diese gibt es durchaus. Nur darf nicht vergessen werden, daß die staatlichen Hochschulen alle Bewerber nehmen müssen, solange Plätze verfügbar sind, die privaten hingegen sich ihre Kandidaten auswählen dürfen. Die Befürworter privater Institute nehmen nicht nur in dem Zusammenhang oft den Mund zu voll. Zum einen haben solche Institutionen meist nur ein sehr schmales Fächerangebot und auch nur wenige hundert Studierende. Zum anderen erweisen sich hochtrabende Pläne oft als Luftnummern oder Seifenblasen. In letzter Zeit machen drei Beispiele von sich reden.

Wie hat nicht der frühere Präsident von Witten-Herdecke, Konrad Schily, die Unabhängigkeit seiner Einrichtung propagiert. Damit war es schnell vorbei, als er – entgegen ursprünglichen Beteuerungen – staatliches Geld forderte. Noch schlimmer kommt es jetzt: Da wird über eine Partnerschaft mit einem Anbieter von Ausbildung auf Fachhochschulniveau verhandelt. Die Stiftung Rehabilitation Heidelberg (SRH) will die klamme Hochschule retten. Verschämt erklärt dieselbe, daß sich das Unternehmen „mit einer relevanten Summe beteiligen will“. Das ist für sich ja nicht zu beanstanden. Nur sollte dann nicht vergessen werden, unter welchen Aspekten man angetreten ist und was aus dem ursprünglichen Konzept geworden ist.

Noch schlimmer ist es um das Stuttgarter Institute of Management and Technology (SIMT) bestellt. Diese von namhaften Industriellen in die Welt gesetzte, von Fachleuten von Beginn an als Fehlkonstruktion bezeichnete Mini-Einrichtung, haucht – trotz wiederholter künstlicher Beatmung auch durch Geldspritzen aus öffentlichen Kassen – endgültig ihr Leben aus.

Überlebenschancen haben nur diejenigen Institutionen, deren finanzielle Basis gesichert ist. Als Beispiele dürfen gelten die International University in Bremen dank der Spende der Jacobs-Foundation, ebenso die Bucerius Law-School, die von der „Zeit“-Stiftung lebt und die WHU in Vallendar bei Koblenz, die nach einer Spende den Namen des Wohltäters, Otto Beisheim School of Management, trägt.

Selbst wenn ein Unternehmen hinter der Idee steht, ist das noch keine Garantie auch nur für den mittelfristigen Bestand. Das zeigt der Fall der sogenannten Auto-Uni des Volkswagen-Konzerns. Da war von einem großangelegten akademischen Netzwerk die Rede, von einer global agierenden internationalen anerkannten wissenschaftlichen Hochschule mit drei Fakultäten. Übriggeblieben ist das, was man auf keinen Fall sein wollte, nämlich ein firmeneigener Seminarbetrieb. Kleinlaut reduziert man das als Corporate University deklarierte Gebilde zu einer schlichten Weiterbildungseinrichtung des Unternehmens Da drängt sich das branchentypische Bild von Crash-Versuchen auf: mit Karacho an die Wand.

So wird es möglicherweise auch noch anderen Einrichtungen ergehen, die zunächst mit großem Getöse aus der Taufe gehoben worden sind. Unabhängig von der finanziellen Absicherung dürfte auch wichtig sein, ob die Programme das halten, was man sich davon versprochen hat. Sofern sie nur unwesentliche Varianten zu dem bieten, was die staatlichen Fakultäten offerieren, wird sich schnell die Frage nach dem Verhältnis von Kosten und Nutzen stellen. Die wird nicht nur von den Gebührenzahlern, also den Studierenden, sondern auch von den Trägern erhoben werden. Ein weiterer Aspekt wird hinzukommen: Infolge der Exzellenzinitiative und des damit vernehmbareren Wettbewerbs werden den Fakultäten staatlicher Universitäten ihre Stärken deutlicher ausspielen. Das werden die Breite des Angebots und der Bezug zur Forschung sein, womit private Institute in der Regel nicht konkurrieren können. Und es kommt schließlich noch eine andere Überlegung hinzu: Die handverlesene Auswahl der Studierenden an privaten Einrichtungen garantiert zwar Lernfähigkeit und Einsatzbereitschaft. Sie bedeutet ebenso Homogenität der Lerngruppen, die sich positiv auf den Erfolg auswirkt, weil es generell kein großes Gefälle in den Leistungen gibt. Dieses „unter-sich-sein“ hat aber auch den Nachteil der Abschottung, die dazu führt, daß manches, was auch zu den Erfahrungen eines Studiums gehört, gar nicht wahrgenommen wird. Ob sich unter solchen Bedingungen soziale Kompetenzen so entwickeln können, wie es von späteren Führungskräften erwartet wird, ist eine noch offene Frage.

Überrollt von scheinbar unlösbaren Problemen

Im Dunkel der Nacht wirken selbst Kleinigkeiten manchmal unlösbar

Ob Ärger mit dem Partner oder Streß im Büro: Wacht man nachts auf und fängt an, über Probleme nachzudenken, erscheinen sie groß und unlösbar. Bei Tageslicht betrachtet sieht die Welt wieder anders aus. Dieselben Sorgen wirken wie Lappalien oder lassen sich im Handumdrehen lösen – doch warum empfinden viele Menschen Probleme nachts als so schwierig lösbar?

Ein wesentlicher Grund ist die so genannte Schlafträgheit. „Wenn wir aus dem Schlaf aufwachen, sind wir noch nicht richtig wach. Vielmehr bleiben Reste des letzten Schlafstadiums noch bestehen“, sagt Michael Grözinger von der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Aachen. „War diese Phase gerade eine Traumphase, sind dann häufig die Emotionen des Traums noch aktiv. Und im Traum sind Emotionen oft stärker als in der Wirklichkeit, gerade was Ängste betrifft.“

Schwingen diese Ängste und negativen Gefühle nach dem Aufwachen noch unterbewußt mit, können sie die Grübelei trüben und so ein Problem ver-



Unruhiger Schlaf: Eine Lappalie wächst schnell zum Problem an. Foto: ddp

größern. „Hinzu kommt, daß man nachts keine Ablenkung hat“, betont Grözinger. „Während wir uns tagsüber oft auf mehrere Sachen gleichzeitig konzentrieren müssen, haben wir nachts die Gelegenheit, uns in einzelne Dinge reinzusteigern.“ So wachse eine Lappalie schnell zum Problem. Die Schlafträgheit geht allerdings nach einigen Minuten vorüber.

„Wie lange sie dauert, ist von Mensch zu Mensch verschieden – im Schnitt hält sie 15 Minuten an“, erklärt Grözinger. Spätestens dann sollte der Grübler langsam einen freien Kopf bekommen und die Probleme emotionsfrei betrachten können. Wer vorher wieder einschläft, kann das Phänomen nach dem nächsten Aufwachen allerdings erneut erleben. „Leidet man nachts unter wiederkehrenden Problemen oder Albträumen, sollte man aufstehen, das Licht einschalten und richtig wach werden“, betont Grözinger. Danach könne man entspannt versuchen wieder einzuschlafen – ohne Emotionen im Hinterkopf.

Informationen gibt es im Internet unter www.neurologen-und-psychiater-im-netz.de *ddp*

Weltberühmt und heiß begehrt

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg zeigt Möbel aus der Roentgen-Manufaktur

Ein Schreibtisch von Roentgen? Das war doch der mit den Strahlen, der Physiker, der 1901 mit dem ersten Nobelpreis für Physik ausgezeichnet wurde. Nein, Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923) ist nicht gemeint, wenn man von Roentgen-

Die Fürstenhäuser Europas bestellten Möbel bei ihnen

Möbeln spricht. Von Paris bis Sankt Petersburg, von Brüssel bis nach Wörlitz bestellten die europäischen Fürstenhäuser zwischen 1750 und 1800 die Luxusmöbel aus den Werkstätten von Abraham und David Roentgen. Das Germanische Nationalmuseum präsentiert derzeit kostbare Möbel der Roentgen-Werkstatt aus seiner Sammlung. Aufsehen erregend sind neue Erkenntnisse zur ursprünglichen Farbigkeit dieser Möbel, die von der heute gewohnten Ansicht deutlich abweichen.

Anlaß der Ausstellung ist der 200. Todestag von David Roentgen (1743–1807). Mit seinem Namen und dem seines Vaters Abraham Roentgen verbindet sich deutsche Möbelkunst des Rokoko und Klassizismus von allererster Qualität. Gemeinsam zeichneten sie verantwortlich für die „Neuwieder Arbeiten“, worunter unter anderem Tische, Kommoden, vor allem aber Schreib- und Verwandlungsmöbel aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verstehen sind.

David war der älteste Sohn des Tischlers Abraham Roentgen. Nach einer Schulausbildung im oberschlesischen Niesky absolvierte er eine Schreinerlehre bei seinem Vater und ging dann als Geselle auf Wanderschaft. Später trat er in die väterliche Schreinerei ein, deren Leitung er 1772 übernahm.

In seinem Handwerk setzte er neue Maßstäbe, aber auch mit der Organisation der Werkstatt feierte er Erfolge. In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts war es zu finanziellen Engpässen gekommen, selbst der Adel konnte sich die Möbel der Roentgens nicht mehr leisten. David schlug seinem Vater vor, eine Lotterie zu veranstalten, um das Möbellager zu leeren und so wenigstens einen Teil der Kosten wieder hereinzubekommen.

Als Leiter der Werkstatt war David Roentgen außerordentlich erfolgreich. So verwendete er anstelle der teuren exotischen Hölzer solche der heimischen Obstbäume und rationalisierte den Betrieb. Ende der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts waren rund 80 Mitarbeiter in der Werkstatt tätig, wo man ohne Maschinen auskam und jährlich mehrere hundert Möbel für den Export herstellte.

Erst die Französische Revolution bereiteten dem Erfolgskurs ein Ende. Die Nachfrage aus Adelskreisen, der Hauptklientel der Roentgens, ließ nach, und David ließ die Manufaktur schließen. Er starb in Wiesbaden auf einer Reise, die er im Dienst der Herrnhuter Brüdergemeinde unternahm.

In der Nürnberger Ausstellung sind sämtliche Möbel frei aufgestellt und von allen Seiten zu betrachten. Sofern es restauratorisch vertretbar ist, sind die Schreibtische geöffnet, so daß auch das ansonsten verborgene „Innenleben“ sichtbar wird. Um den Besuchern einen Eindruck von der Vielfalt der Objekte zu geben, sind zusätzlich Bilder unterschiedlicher „Entfaltungs-Stadien“ zu sehen. Doch nicht nur die verschiedenen Zustände des Öffnens und Schließens werden gezeigt, besonderer Wert wird vielmehr auf den Versuch gelegt, einen Eindruck vom ursprünglichen Aussehen der Möbel zu vermitteln.

Allerdings muß schon sehr genau hinschaut werden, um die Feinteiligkeit und den Naturalismus des Dargestellten bis ins Detail wahrzunehmen.

Dies war zur Entstehungszeit der Möbel anders: Anstelle der heute durch Lichteinwirkung verbräunten Oberflächen erstrahlten die in das Furnier eingelegten Blüten und Vögel in kräftigen Farben.

Wissenschaftliche Untersuchungen zu den verwendeten Hölzern und deren ursprünglichem Aussehen, durchgeführt von Holzbiologen und Restauratoren, kamen zu diesem überra-

In die farbenfrohe Welt waren auch die Möbel eingebunden

schenden Ergebnis. Die gleichfalls in der Ausstellung präsentierten Blumenbücher und Porzellane jener Zeit geben Anhaltspunkte für das ursprüngliche Erscheinungsbild. In die farbenfrohe Welt der höfischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts waren folgerichtig auch die Möbel eingebunden.

Ein besonderer Glücksfall besteht darin, daß sich bei einem gleichfalls im Besitz des Museums befindlichen Männerbildnis aus der Roentgen-Werkstatt die Marketerie, also die furnierte Fläche, von der Trägerplatte gelöst hat und somit die Rückseite des Bildes sichtbar wird. Da durchgefärbte Hölzer verwendet wurden, hat sich die ursprünglichen Farbigkeit nahezu unverändert erhalten.

Und auch hier gibt es wieder eine Überraschung: Selbst feinste Holzspäne sind farblich voneinander unterschieden und derart nebeneinander gesetzt, daß sie, wie David Roentgen selbst sagte, „eine vollkommene Mahlery“ ergeben. *pm/os*

Die Ausstellung „Weltberühmt und heiß begehrt – Möbel der Roentgen-Manufaktur in der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums“ ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4 Euro, bis 7. Oktober.



Meisterhaftes Handwerk: Klappschreibtisch (1765 / 68) aus der Werkstatt Roentgen (mit Detail der Intarsienarbeit) Fotos: M. Runge / GNM

Roentgen in Berlin

Das Berliner Kunstgewerbemuseum besitzt eine der international qualitätvollsten Sammlungen von Möbeln der Roentgen-Manufaktur. Darunter befindet sich auch der berühmte Große Kabinettschrank von Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Damit bietet es die besten Voraussetzungen für ein außergewöhnliches Ausstellungsprojekt mit hochrangigen internationalen Leihgaben im Rahmen der Würdigungen des 200. Todestages von David Roentgen.

In der Ausstellung des Kunstgewerbemuseums „Präzision und Hingabe – Möbelkunst von Abraham und David Roentgen“ bietet sich dem Besucher die wohl einmalige Gelegenheit, drei Hauptwerke der Roentgenmanufaktur,



Drei Hauptwerke repräsentieren das gesamte Schaffen

die das gesamte Schaffen auf großartige Weise repräsentieren, zu bewundern: Der exzeptionelle Schreibtisch des Trierer Erzbischofs von Walderdorff aus dem Rijksmuseum Amsterdam (von 1760 / 65) gilt als Höhepunkt der Manufaktur unter der Leitung von Abraham Roentgen, der Große Neuwieder Kabinettschrank von Friedrich Wilhelm II. von Preußen (1778 / 79) im Berliner Kunstgewerbemuseum hingegen stellt vermutlich das bedeutendste Möbel

Der Schreibtisch der Zarin als Krönung des klassizistischen Werks

der Manufaktur überhaupt dar, und der auf spektakuläre Weise zum Stehpult wandelbare Schreibtisch von Katharina der Großen (1785) aus der Eremitage in St. Petersburg mit seinen reichen Bronzen darf als Krönung des späten klassizistischen Werks gelten. *pm*

Die Berliner Ausstellung im Kulturforum am Matthäikirchplatz ist vom 28. April bis 11. November zu sehen, dienstags bis freitag von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr.

Alte Musik in Rheinsberg

Die frühromantische Oper „Die Geisterinsel“ steht im Mittelpunkt der Rheinsberger Festtage der Alten Musik. Die Musik zu der Oper, die nach Shakespeares Schauspiel „Der Sturm“ entstand, schrieb der Königsberger Johann Friedrich Reichardt (1752–1814), Hofkapellmeister dreier Preußenkönige. Die Aufführung der Zauberoper ist eine Produktion der Musikakademie Rheinsberg, eine Arbeits-, Fortbildungs- und Begegnungsstätte für professionelle und Laienmusiker. Sie bietet Chören, Orchestern und Theatergruppen Arbeits- und Probenmöglichkeiten im historischen Kavalierhaus, im neuen Künstlerhaus sowie im Schloßtheater Rheinsberg. Die Musikakademie widmet sich besonders der Musik am Hofe Friedrich II. in Rheinsberg und der Musik im Theater des Prinzen Heinrich, aber auch zeitgenössischer Musik durch Forschungsarbeit, CD-Produktionen und Notenherausgabe. *eb*

Premiere: 5. April, 19.30 Uhr, weitere Aufführungen: 7., 8., 14., 15., 21., 22. April im Schloßtheater Rheinsberg. Information und Karten: Tourist-Information Rheinsberg Telefon (03 39 31) 20 59.

Sachliche Malerei zur Höhe geführt

Berlin ehrt den Maler Franz Krüger mit einer großen Ausstellung seiner Werke

Anläßlich seines 150. Todestages vereinen die Berliner Nationalgalerie, das Kupferstichkabinett und die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg ihre reichen Bestände an Arbeiten des Malers Franz Krüger zu einer umfassenden Ausstellung. Sie wird ergänzt durch Leihgaben weiterer deutscher und europäischer Sammlungen. Wie kein an-

Er setzte die Berliner Gesellschaft meisterhaft in Szene

derer Künstler vor ihm verstand es Franz Krüger, die Berliner Gesellschaft seiner Zeit in Szene zu setzen. Berühmt sind seine beiden Fassungen der „Parade Unter den Linden“: Neben prominenten, von Krüger stets treffsicher porträtierten Bürgern der Stadt ziehen auch Volkstypen wie Schusterjungen oder Spreewälder Ammen den Blick auf sich. Mit Geschick und einer genauen Beobachtungsgabe gelang er Krüger, ein lebendiges Bild des Berliner Lebens seiner Zeit zu zeichnen. Maßgeblich für seine Beliebtheit war nicht zuletzt auch seine Begabung, seine Fähigkeiten als Charakterporträtist mit denen des Genremalers zu verbinden. „Franz Krüger führt die sachliche Malerei zur Höhe“, urteilte der damalige Dirketor der Nationalgalerie, Ludwig Justi. Für ihn war Krügers Malerei „ein froh-lebendiges Schauen und meisterlich-frisches Wiedergeben der Wirklichkeit“. Krügers hohe Zeichenkunst, die ihn mit Chodowiecki, Schadow und Menzel in eine Reihe stellt, ist hingegen noch zu entdecken. Die für die Ausstellung ausgewählten graphischen Arbeiten illustrieren den Werdegang des Künstlers und verdeutlichen zugleich seine große Meisterschaft als Zeichner (siehe *PAZ* Folge 3/07). *spsg / man*

Die Ausstellung „preußisch korrekt – berlinisch gewitzt, Der Maler Franz Krüger (1797–1857)“ ist im Berliner Schloß Charlottenburg, Neuer Flügel, dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 5 Euro, bis 1. Juli.



Franz Krüger: Parade in Potsdam im Jahre 1817 (Öl, 1849, im Besitz der Nationalgalerie) Foto: SPSG

Was für ein Hundeleben!

oder Wenn Frauchen und Herrchen für ihren Vierbeiner nur das Beste wollen

Von Corinna Weinert

Wolleibchen, wie sie ältere Damen ihrem Bello, Struppi oder Waldi einst für kalte Wintertage strickten, sind schon lange passé. Heute gibt es eine umfangreiche Kleiderkollektion für Hunde, die fertig „von der Stange“ im Fachhandel erhältlich ist oder von Designern nach Frauchens oder Herrchens Vorstellung maßgeschneidert wird.

In Sachen Hundemode ist ein eigener Wirtschaftsszweig entstanden, und egal ob für Chihuahua, Dackel, Mops, Riesenschnauzer, Setter oder Yorkshire Terrier, was Kleidung betrifft, bleibt dem Vierbeiner nahezu kein Wunsch mehr unerfüllt. Ebenso wie bei den Menschen wechselt die Kollektion der Jahreszeit entsprechend, trendgerechte Mode ist für den Sommer und den Winter zu haben – die Hunde sollen ja schließlich „en dogue“ sein. „Zwei- bis viermal im Jahr bekommen wir eine neue Kollektion“, sagt Friederike de Jong von Knebel, die seit 2004 Hundemode verkauft. Insgesamt sechs Filialen der Firma „Koko von Knebel ... every dog is a star!“ leitet die Hundeliebhaberin, die selbst drei Hunde besitzt, in Deutschland. Per Internet werden die Sachen auch nach Dänemark, Luxemburg, Polen, Tschechien, Österreich und in die Schweiz verkauft. Versandgeschäfte für Hundemode, die „cool-dog“, „fashion-dog“, „Fifistyle“, „GlamourDog“, „hundemode“, „hundumschick“ oder dergleichen heißen, organisieren ausschließlich auf diese Weise den Vertrieb von Kleidung und sonstigen Utensilien rund um modebewußte Vierbeiner. Die Produktpalette reicht in der Regel vom Freßnapf über Halsbänder, Kleidung und Pflegemittel bis hin zu Mobiliar und Spielzeug.

„2006 hat die Branche einen Schub erhalten“, meint Friederike de Jong von Knebel. „Hundemode ist im Kommen“, bestätigt auch Jasmin Renner, die vor zwei Jahren die Firma „Jasmin Renner Kollektion“ gründete. Die gelernte Schneiderin, die ein Chihuahua-Pärchen besitzt, fertigte früher alle Kleidungsstücke selbst an; mittlerweile ist der Firma eine kleine Nähwerkstatt angegliedert, in der die Sachen hergestellt werden. Natürlich ziehen die Vierbeiner von Jasmin Renner Kleidung aus eigener Herstellung an. Die Hündin trägt das „Diva Disco Dress“, ein rosa Kleid mit Pailletten, oder das „Luxury Girly Twin Set“, ein rosaweiß-kariertes Kleid mit Jacke. Der Rüde zieht meist den braunen „Little Cutie Teddy Coat“ an, der eine helle Kapuze mit Teddy-Ohren hat, oder den schwarz-weiß-karierten „Elegance Classic Coat“ mit Kunstpelzbesatz.

Manche Versandgeschäfte haben neben alltagstauglicher, wärmender Kleidung auch elegantes und festliches für jeden Anlaß, Blusen und Röcke für den Sommer sowie Kleidung für den Skiurlaub. Im Sortiment von „Dogi-Fashion“ finden sich für Hundedamen beispielsweise verschiedene Modelle im Corsagen-Stil, ein China-Kleid aus Glanzsatin und ein „Hochzeitskleid“ aus Spitze. „Glamour Kitty“ bietet für Hundediven und -ladies auch „das kleine Schwarze“ aus Tüll an. Schmuck ist ebenfalls erhältlich: glitzernde Haarspangen, Halsbandanhänger und Halsketten finden sich im Sortiment. Hundeherren sieht man gerne in legerer Kleidung. „Dogi-Fashion“ setzt beispielsweise auf das aus Jacke und Hose bestehende Jeansensemble „James Dean“ sowie Knickerbockers aus Cord mit Taschen an Hosenbeinen und Rücken. Es gibt natürlich auch einen Smoking mit Zylinder. Derartige Mode stößt bei Hundebesitzern nicht immer auf Verständnis. „Bluse und Rock finde ich ganz schlimm, das ist dann kein Hund mehr“, meint Yvonne Schulze, die sich ganz und gar nicht vorstellen kann, Jack Russel Terrier Rita (13) so etwas anzuziehen. „Das paßt zu Menschen, die Hunde als Kindersatz sehen“, urteilt Rüdiger Schwab, der Airedale Terrier Daphne (5) nicht als Kandidatin für Hundemode sieht. „Was soll die Veralberung?“ fragt Gabi Richter empört. Kleidung für West Highland White Terrier Cevin (14) kommt auch für sie nicht in Frage: „Der hat ein superschönes Fell, und das reicht.“ Kleidung für Vierbeiner ist aber nicht nur Trend, sondern hat durchaus auch einen ernsten Hintergrund: Kleine Hunde und Kurzhaar-Rassen frieren leicht und erkälten sich relativ schnell, vor allem, wenn es regnet oder schneit. Friederike de Jong von Knebel weiß um die gesundheitliche Problematik mancher Vierbeiner: „Kleine Hunde und ältere Tiere oder solche mit wenig Unterwolle vermögen die Temperaturen nicht so gut auszugleichen und werden deshalb leicht krank.“

Selbst wenn Frauchen oder Herrchen den eigenen Vierbeiner der Freikörperkultur unterzieht, so verstehen die meisten, warum manche Hunde Kleidung tragen: „Wenn Kleidung dazu dient, das Tier warmzuhalten, ist es in Ordnung, ansonsten ist es Quälerei“, findet Yvonne Schulze. „Wenn es kleine Hunde sind, die leicht frieren, kann ich es verstehen, und aus medizinischen Gründen ist Kleidung auch immer legitim“, meint Rüdiger Schwab. „Solche wie Rehpinscher mit wenig Fell, da ist Kleidung o.k.“, stimmt auch Gabi Richter zu, „und die Hunde haben ja auch nicht die Bewegung“, ergänzt sie.

Man kann die Tiere sogar durch einen Ganzkörperanzug gegen Kälte schützen. Hierin wird das Tier von Kopf bis Schwanz samt Beinen eingepackt, Öffnungen für die Verrichtung der Notdurft sind natürlich vorhanden. Pudelmützen und Schals finden sich ebenfalls im Sortiment, und sogar Stiefel sind zu haben. Hintergedanke ist hierbei, die empfindlichen Pfoten der Hunde nicht dem Streusalz auszusetzen.

Ina Thies überlegt, ihren Yorkshire Terrier Taylor (7) damit zu beglücken: „Bei Schnee ist sowas gut, weil es immer Klumpen an den Pfoten gibt, was dem Tier auch weh tut“. Gabi Richter hält davon nichts: „Man kann Vaseline nehmen, damit lassen sich die Pfoten auch schützen.“

Yvonne Schulze löst das Problem ebenfalls pragmatisch: „Wenn irgendwo Streusalz liegt, trage ich Rita das Stück. Falls sie doch mal durchgelaufen ist, nehme ich etwas Schnee und reibe ihr damit die Pfoten ab.“

Hunde tragen aber nicht nur Mode, sondern werden von ihren trendbewußten Menschen auch in Mode getragen: die „Dog Purse“ ist hierfür das Mittel der Wahl. Das ist praktisch eine Ganzkörper-Weste aus Fellimitat, Leder, Satin oder sonstigem Stoff, die am Rückenteil einen Haltegriff und einen Trageriemen hat. Der Vierbeiner läßt sich so bequem um die Schulter hängen. Doch nicht alle Hundebesitzer sind begeistert. In Punkto Hundemode gibt es für von Knebel auch noch andere Tabus: „Undenkbar ist für mich Nagellack“, erklärt sie. Parfüms, wie sie manche Versandgeschäfte anbieten, lehnt sie ebenfalls ab. „Das ist für die Tiere gar nicht gut. Wir haben Lotions, die ätherische Öle beinhalten. Solche Produkte dienen der Pflege von Fell und Haut und sollen vor Parasiten schützen, natürlich hat man dann den angenehmen Nebeneffekt, daß die Tiere gut riechen.“

Das Beduften der Tiere wird bei Hundebesitzern ebenfalls kritisch gesehen: „Parfüm kommt gar nicht in Frage, die Nase vom Hund ist heilig“, meint Yvonne Schulze. „Cevin verwendet das natürliche ‚Eau de Stink‘“, scherzt Gabi Richter, „Hunde müssen doch nach sich selbst riechen, um sich untereinander zu erkennen.“

So verrückt es klingt: Selbst die genannten Hits in der Hundemode sind noch zu toppen. So bringen die Engländer, die Nord- und Südamerikaner noch ganz andere Ideen für ihre Vierbeiner hervor: In London machen Hunde „Doga“, also Yoga für Hunde, in New York haben Vierbeiner einen Reiki-Trainer, der Energien fließen läßt, und in Brasilien steigt die Nachfrage nach Schönheitsoperationen: Brust verkleinern, Falten glätten, Lid straffen.

Bis zu 2500 Dollar kostet der entsprechende Eingriff beim Tier. „Warum soll ein Hund nicht schön aussehen?“ meint Edgard Brito, Spezialist für plastische Tierchirurgie aus São Paolo. Da kann man nur sagen: Was für ein Hundeleben!

Kitsch oder Kult?

Mit den ersten Sonnenstrahlen kommen auch sie ans Tageslicht: die Gartenzwerge. Von den einen als Kitsch verachtet, von den anderen als Kult geliebt. Schon der Geheimrat Goethe muß sie gekannt haben, denn in „Hermann und Dorothea“ erwähnt er sie liebevoll. In Serie produziert werden Gartenzwerge, die man einst Gnome oder Gnömchen nannte, allerdings erst seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Wer sich über die Geschichte der kleinen Männer mit der Zipfelmütze informieren möchte, der findet viele, auch amüsante Details in dem **„Lexikon der Gartenzwerge“** (Komet Verlag, Köln, 288 Seiten geb., farb. Abb., 7,95 Euro). *man*

Mit rasantem Tempo

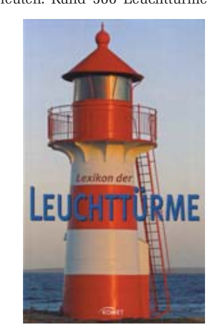
Auch sie haben mit den ersten Sonnenstrahlen ihren Winterschlaf beendet: die Hobby-Motorradfahrer. Kaum ein anderes Fortbewegungsmittel erweckt so



viele Emotionen wie das Motorrad, und das nicht erst seit dem Film „Easy Rider“. Einen Überblick über die Geschichte des Zweirades findet man in dem **„Lexikon der Motorräder“** (Komet Verlag, Köln, 288 Seiten, geb., durchgehend farb. Abb., 7,95 Euro). Von Adler, Hercules und BMW über Kawasaki und Honda bis Ducati und Harley Davidson ist alles dabei, was das Herz der Biker höherschlagen läßt. *SiS*

Sehnsüchte geweckt

Sie üben eine ganz besondere Faszination auf den Menschen aus: Leuchttürme. Sie wecken das Fernweh der Daheimgebliebenen und geben Sicherheit den Fahrensleuten. Rund 300 Leuchttürme in



aller Welt finden sich in dem **„Lexikon der Leuchttürme“** (Komet Verlag, Köln, 224 Seiten, farb. Abb., 14,95 Euro). Ein Buch, das Sehnsüchte weckt, diese schönen Exemplare zu besuchen. *os*

Aus dem Maggi Kochstudio

Man nehme: 3 Hähnchenbrustfilets (à 125 g), 1 Knoblauchzehe, 2 1/2 EL Maggi Würze, 1 EL Speisestärke, 4 EL Thomy Reines Sonnenblumenöl, 1 Bund Frühlingszwiebeln, 1 rote Paprikaschote, 1 Zitrone, frisch gemahlenen Pfeffer, 1/2 Kopf Eisbergsalat, 1/2 Bund Petersilie

Zubereitung: Hähnchenbrustfilets waschen, trocken tupfen und in Würfel schneiden. Knoblauchzehe schälen, durchpressen, mit „Maggi Würze“ und Speisestärke verrühren und mit dem Hähnchenfleisch mischen. .In einer Pfanne „Thomy Reines Sonnenblumenöl“ heiß werden lassen und das Hähnchenfleisch etwa zehn Minuten braten. Frühlingszwiebeln und Paprikaschote in Würfel schneiden und nach acht Minuten zugeben und mitdünsten. Zitrone halbieren, eine Hälfte auspressen, die andere Hälfte in Scheiben schneiden. Den Zitronensaft zum Fleisch gießen. Mit Pfeffer würzen und abschmecken. Eisbergsalat und Petersilie waschen, Blättchen von den Stielen zupfen und klein schneiden. Den Salat auf Teller verteilen, Fleisch und Gemüse darauf anrichten und mit Petersilie und Zitronenscheiben garniert servieren. Dazu paßt frisches Baguette.

Geheimnis in Flaschen

Seit 120 Jahren gibt es die beliebte Maggi Würze

Von Silke Osman

Hey, sag mal, das riecht hier aber nach ... Also ich weiß nicht, irgendwie erinnert mich dieser Duft an Küche, Kochen, an Suppen und Eintöpfe. Ja, jetzt weiß ich, es riecht hier nach Maggi.“ – „Ach was, das kann nicht sein. Hier ist weit und breit kein Haus, also auch keine Küche.“ – „Na sag ich doch. Maggi. Hier siehst du, die Pflanze, das ist Liebstöckel und wenn man die Blätter zwischen den Fingerspitzen reibt, dann riecht es nach ..., na?“ – „Du hast recht, nach Maggi.“

Die beiden Spaziergängerinnen waren zufrieden, das Geheimnis der Küchenwürze gelüftet zu haben, doch sie irrten gewaltig. Denn: „Obwohl Geruch und Geschmack der Maggi Würze dem Liebstöckel, der im Volksmund auch Maggi Kraut genannt wird – ähneln, ist in der Maggi Würze kein Liebstöckel enthalten“, hört man aus dem Hause Maggi.

Das genaue Rezept der braunen Flüssigkeit wird seit 120 Jahren geheimgehalten, so lange existiert die Firma Maggi in Deutschland schon. Bereits oft wurde versucht, die Würze zu kopieren, immer ohne Erfolg. Soviel sei aber verraten: Sie „besteht aus biologisch aufgeschlossenem pflanzlichen Eiweiß“, erläutern die Würzexperten der Firma. „Weitere Zutaten sind Wasser, Salz, Aroma und Geschmacksverstärker. Das Pflanzeneiweiß wird in einem Gärprozeß, der mit dem Brauen von Bier vergleichbar ist, schonend in seine Bausteine – die Aminosäuren – aufgeschlossen. Dabei entsteht das charakteristische Aroma der Würze. Anschließend wird die fein würzige Flüssigkeit gefiltert und in die berühmten braunen Glasflaschen abgefüllt.“ Jedes Jahr verlassen mehr als 31,5 Millionen Flaschen das Werk in Singen am Hohentwiel und werden in alle Welt geliefert. Obwohl Deutschland der Hauptabnehmer ist, wird Maggi Würze auch in Kanada und in den USA gern genutzt, Speisen ein besonderes Aroma zu verleihen.

Der unverwechselbare Geschmack dieser Flüssigkeit, von der nur ein paar Tropfen reichen, um eine entsprechende Wirkung zu erzielen, hat sogar berühmte Köche überzeugt. So las man 1892 in Henriette Davidis Kochbuch: „Es gibt nur eine Fertigkäufliche, die für die gute sparsame Küche in Frage kommt, die richtig angewendet den ursprünglichen Eigengeschmack der Speisen nicht deckt, sondern im Gegenteil hebt.“ Und selbst ein so genialer Koch wie Auguste Escoffier stellte dem Aroma erstklassige Referenzen aus. Sogar in Küchen der Luxus-Hotels sei die kleine braune Flasche mit dem charakteristischen gelb-roten Etikett und dem roten Verschluß zu finden, so Escoffier.

Es war der Schweizer Julius Maggi, der sowohl das Aroma kreierte als auch die Flasche entwarf. 1887 hatte er in Singen am Hohentwiel die deutsche Niederlassung seiner 1872 gegründeten Kollektivgesellschaft Julius Maggi & Cie. ins Leben gerufen. Er wollte der arbeitenden Bevölkerung nährstoffreiche und Zeit sparende Lebensmittel verschaffen. 1886 gelang ihm die Herstellung der ersten kochfertigen Suppen, dann der Maggi Würze, die eben diesen Suppen einen kräftigen Geschmack verleihen sollte. Ein gutes Produkt aber muß auch beworben werden, und so rief Maggi den späteren Dramatiker Frank Wedekind in sein „Reclame- und Pressebüro“, wo der einprägsame Werbespruch entstand: „Alles Wohl beruht auf Paarung, wie dem Leben Poesie; fehle Maggi's Suppennahrung – Maggi's Speisewürze nie!“ Na denn, guten Appetit!

Formen und Farben

Bildband »Faszination Berlin« zeigt viele Gesichter der Hauptstadt

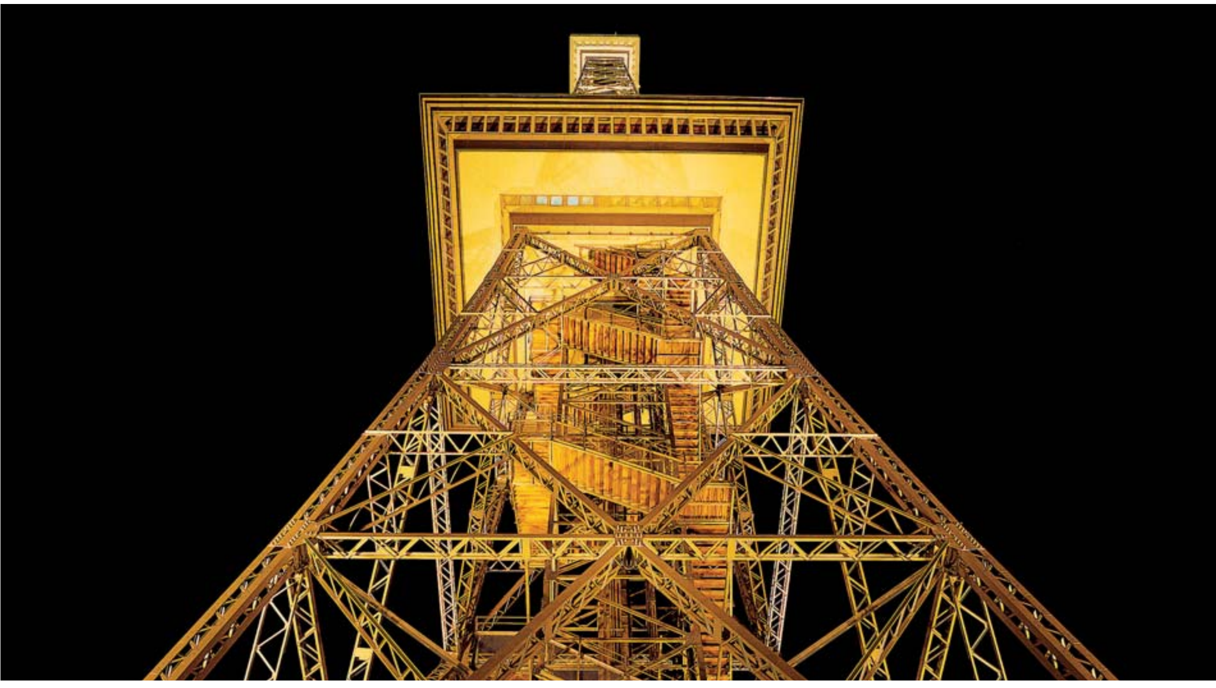
Man kann es immer wieder anschauen, die einmaligen Hochglanzfotos bestaunen, in Formen und Farben schwelgen sowie hinsichtlich der Titelauswahl nur gratulieren: „Faszination Deutschland Berlin“ heißt der Bildband, und er ist ein absoluter Hingucker. Zugegeben, die beigefügten Texte sind eher flau, allerdings sind sie nur als erklärende Kurzinfo gedacht und wollen auch nicht mehr sein, denn das Augenmerk soll schließlich auf den Fotos liegen. Dem Redakteursteam des Kunth-Verlages ist es gelungen, die deutsche Hauptstadt mit ihren unterschiedlichsten Gesichtern zu präsentieren. Wobei so mancher Betrachter des Bildbandes nach einem Berlin-Besuch vermutlich eher enttäuscht sein wird, da die Lichtverhältnisse selten so einmalig sind wie auf den Profiaufnahmen im Bildband.

„Was macht eigentlich die Faszination dieser Stadt aus“, wird im Vorwort gefragt. „Dieser Bildband versucht die Frage zu beantworten, zeigt das Historische neben dem Neuen, das Traditionelle neben dem Aufbruch, die Stadt und den Kiez, in dem die Berliner leben, unbeeindruckt von Touristenströmen und auch abseits davon.“

„Faszination Deutschland Berlin“ zeigt eine reiche und zugleich auch arme Hauptstadt, erzählt von preußischen Königen, Mauerbau, Kaltem Krieg und Nachwendezeit, ohne dabei viele Worte zu gebrauchen; hier sprechen die mit Bedacht ausgewählten Fotomotive für sich selbst. *Bel*

***„Faszination Deutschland Berlin“**, Kunth, München 2007, geb., 400 Farbfotos, 160 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6117*





Schnellkurs für Frauenversteher

Tips für den interkulturellen Dialog zwischen den Geschlechtern

Von Ansgar Lange

Es gibt verschiedene Gründe, ein Buch zu rezensieren. Man findet es interessant, wird um eine Gefälligkeitsbesprechung gebeten, oder man hat schlicht keine Lust, Geld für Geistesgüter auszugeben. Beim Buch „Wie Frauen ticken“ war es für den Rezensenten völlig anders. Pure Wißbegierde trieb ihn zur Lektüre, denn im Alltag zeigt sich täglich, daß der interkulturelle Dialog zwischen Frau und Mann ausbaufähig ist. In ihrem Untertitel stellen die Autoren Marie Theres Kroetz-Relin und Hauke Brost sogar die Vermittlung von über 100 Fakten in Aussicht, „die aus jedem Mann einen Frauenversteher machen“. Und Frauenversteher wollen nicht nur Rezensenten sein, sondern letztlich (fast) alle Männer, um die Dame ihres Herzens ins Gespräch, an den Tisch oder ins Bett zu locken. Denn Frauenversteher sind nicht per se Weicheier.

Ratgeber sind oft eine wenig erfreuliche literarische Kost. Doch dieses Taschenbuch stellt eine Ausnahme dar, weil es kurzweilig und amüsant geschrieben ist. Und weil man wirklich etwas lernt, auch wenn nicht alles bierernst gemeint ist. Das erste Kapitel widmet sich dem Thema „Die Frau und das Kennenlernen“. In der Tat, hier wollen wir mehr wissen, denn oft erweist sich schon diese Schwelle als unüberbrückbar. Wer kennt nicht das blöde Gefühl, wenn man einfach nicht den Mut aufbringt, eine Frau in einer Kneipe, Diskothek oder einem anderen Ort anzusprechen. Der Horror vor dem ersten, vermeintlich alles entscheidenden Satz läßt manchen Vertreter des „starken Geschlechts“ total verkrampfen. Erleichtert las der Rezensent, daß Autos bei der Anmache nicht unbedingt hilfreich sind. Das Winken mit dem Autoschlüssel macht Frauen nicht schwach. Der Autor dieser Zeilen fährt (noch) einen bordeauxroten Ford Orion, der eher an ein Rentnertraumschiff als an ein sexy Gefährt erinnert. Aber Frau sei Dank, das spielt alles keine große Rolle.

Zweite gute Nachricht: Einen Waschbrettbauch finden nur 17 Prozent der Frauen wichtig. Da öffnen wir erleichtert den Kühlschrank, holen uns ein Bier (das ist gut für den Waschbärbauch).

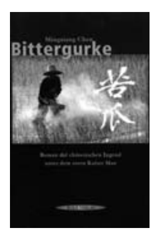
Was Frauen schätzen, ist nämlich Witz. Wir nehmen uns vor, auf diesem Feld ordentlich hinzuzulernen. Als Literaturfan schmeißen wir den ollen Grass zum Altpapier und lesen nur noch Oscar Wilde und W. Somerset Maugham in der Hoffnung, auch so geistvoll und unangestrengt plaudern zu können. Doch reicht es ein Mann überhaupt aus für eine Frau? „Eigentlich braucht jede Frau zwei Männer: Einen Hetero fürs Bett – und einen Schwulen für die Seele“, schreibt das Autoren-Duo. Das ist sicher ein Klischee, doch Klischees müssen nicht unwahr sein.

Der Schlüssel zum Erfolg zwischen den Geschlechtern sei schlicht Reden. Es sei eine dumme Notlüge, anläßlich einer Trennung oder Scheidung davon zu sprechen, man habe sich auseinandergelebt. Meist stecke mehr dahinter: Kommunikationsverweigerung, Lieblosigkeit, fehlende Achtung vor dem anderen, Unaufmerksamkeit oder Einfallslosigkeit. Jede Frau möchte gern – zumindest hin und wieder – wie eine Prinzessin behandelt werden. Im grauen Alltag litten viele jedoch unter Dauerüberlastung. Sie müßten eine liebevolle Mutti sein, eine perfekte Hausfrau, sie stehen im Job unter Erfolgsdruck, und gelegentlich habe es der Gatte ganz gern, wenn diese Traumfrau, die alles organisiert, auch eine perfekte Geliebte ist. Selbstverständlich dürften sie andere Männer aber nicht zu begehrenswert finden, denn dann sei dieselbe Frau ganz schnell eine „Schlampe“.

Sportliches Cabrio: Ein teures Auto ist kein Muß, um Frauenherzen zu erweichen. Foto: ddp

Frauen hätten es heute definitiv schwerer als Männer, weil sie sich oft selbst ein schlechtes Gewissen machten und unter Dauerstreß litten. Vielleicht ist eine Lehre des Buches, daß Männer Frauen mehr Freiräume lassen sollten. Sie sollten ihnen immer mal wieder die Kinder abnehmen, ihnen Gelegenheit geben, sich mit den Freundinnen zu treffen oder auch mal ganz allein ein paar Tage auszuspannen und aus dem familiären Alltag auszubrechen. Leider verwechselten manche Männer Liebe damit, Frauen mit Gewalt an sich binden wollen, ihnen zu drohen, das Handy zu kontrollieren oder in E-Mails herumzuschnüffeln. Solche Männer brauche das Land nicht, und solche Männer hätten auch keine Frau verdient. Wer's besser machen will, sollte Brost und Kroetz-Relin lesen. Leselust und -genuß garantiert.

***Hauke Brost / Marie Theres Kroetz-Relin: „Wie Frauen ticken – Über 100 Fakten, die aus jedem Mann einen Frauenversteher machen“**, Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, Berlin 2006, 240 Seiten, 9,90 Euro, Best.-Nr. 6116*



Der rote Terror

China zur Mao-Zeit

Zwischen 1959 und 1961 kam es in China aufgrund der Mißwirtschaft Maos und seiner Genossen zur größten von Menschen verursachten Hungersnot. Der „rote Kaiser“, wie Mao auch häufig bezeichnet wurde, führte im Namen seiner „proletarischen Kulturrevolution“ Hunderttausende von Menschen in den sicheren Tod.

Mingxiang Chen erzählt die Lebensgeschichte von Yushan, der in dieses politische System hineingeboren wurde und lernen mußte, darin zu überleben.

Zum Ende seiner Schulzeit in Shanghai kehrt der Junge Yushan, bevor er sein Studium aufnimmt, noch einmal in das Dorf seiner Eltern heim, um diese nach so langer Zeit zu besuchen.

„Zwei Tage lang war Yushan im Dorf bei den Eltern gewesen, um sich von ihnen zu verabschieden. Ihm war dabei seltsam zumute: Er erkannte das Dorf nicht wieder. Der Bambushain war verschwunden, es waren keine Hühner, keine Enten zu sehen, die früher jede Bauernfamilie züchtete. Yushan fragte die Mutter: ‚Warum das alles?‘ Die Mutter antwortete, das seien alles kapitalistische Keime gewesen. Man dürfe nur Korn anbauen und müsse sich auf den Getreideanbau konzentrieren.“

Mit Verwirrung nimmt Yushan die Veränderungen im Land wahr, welche offensichtlich nicht immer positive Auswirkungen haben. Als kritischer Beobachter versagt er sich jedoch Zweifel am System Maos zu äußern, worauf schwerste Strafen verhängt sind.

„Auf dem Eßtisch der Mensa tauchte ‚Kunstfleisch‘ auf, bestehend aus Wildgemüse und Baumblättern. Die Hochschulverwaltung appellierte an die Studierenden, Wildgemüse wie Kohlportulak und Pappelblätter für die Mensa zu sammeln … Mit der Zeit wurden viele Studentinnen und Studenten krank. Sie litten an Wassersucht und versäumten die Vorlesungen.“

Wie viele seiner Kommilitonen weiß Yushan ebensowenig, auf welches Ziel er wirklich hinstudiert und für welche Arbeit die chinesische Regierung ihn zum Ende seines Studiums einteilen wird.

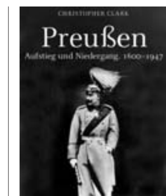
Als fleißiger, vorbildlicher Student, stets in dem Glauben, daß am Ende doch noch alles wie geplant funktionieren und die Wirtschaft sich erholen wird, schafft Yushan es letzten Endes zum Radiosender Radio Peking.

Doch als er von seiner Frau Shu erfährt, was Mao im Namen der „Gleichheit“ proklamiert, keimen in ihm wieder Zweifel auf. „Auf einer Versammlung an der Hochschule wurden Weisungen des Vorsitzenden Mao zum Bildungswesen bekanntgegeben … Sie waren in einem Satz zusammenzufassen, der da lautete: Studieren könne nichts bringen. Je mehr man studiere, um so dümmer werde man! … Shu meinte: ‚Ich vermute, die Zeit ist nicht mehr fern, da wir alle aufs Land gehen müssen.‘“

Vergleicht man den Lebenslauf des Autors des Buches „Bittergurke“ Mingxiang Chen mit dem der Hauptfigur Yushan, so stößt man auf entscheidende Parallelen. Auch der Autor absolvierte 1958 in Shanghai das Abitur und begann nach seinem Studium ein Volontariat bei Radio Peking.

Das Wissen dieses Hintergrundes und der Tatsache, daß Mingxiangum um politisches Asyl in der Bundesrepublik Deutschland bat, als er als Korrespondent des Radiosenders in Bonn eingesetzt wurde, um Negativpropaganda über den Kapitalismus zu machen, läßt den Leser dieses Buch und die Geschichte, die es erzählt, mit ganz anderen Augen betrachten. *A. Ney*

***Mingxiang Chen: „Bittergurke“**, Kolb Verlag, Mannheim 2006, Paperback 268 Seiten, 15,80 Euro, Best.-Nr. 6113*



Ende vom Preußen-Klischee

Historien-Knaller: Ein Australier räumt mit Vorurteilen auf

Hätte der australisch-britische Historiker Christopher Clark das Buch nicht geschrieben, so müßte es geschrieben werden – und zwar aus britischer Feder. Auf knapp 900 Seiten seiner Historiographie „Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947“ räumt er mit angelsächsischen Klischee-Vorstellungen über das latent militante Preußen – jene Wurzel des deutschen Übels – auf; Klischees, die in einer pauschalen Verdammung des Staates und letztlich in seiner Zwangsliquidierung vom 25. Februar 1947 durch den Alliierten Kontrollrat mündeten.

Der Historiker Clark glorifiziert Preußen keineswegs, bleibt in seiner Analyse nüchtern, ist dabei aber fest überzeugt: Nicht Preußen ist „der Fluch für das neuzeitliche Deutschland“ gewesen, sondern Deutschland war das Verderben für Preußen. „Die Wahrheit ist, daß Preußen ein europäischer Staat war, lange bevor es ein deutscher wurde.“

Clark räumt mit vielen allgemein als wahr erachteten Bildern teilweise oder ganz auf: So korrigiert er die Vorstellung vom tyrannischen Landadel in Ostelbien, von der alles durchdringenden Macht des Militärs, von dem allgegenwärtig spürbaren absolutistischen Staat. Die berühmten preußischen Sekundärtugenden sind für den Staat von existentieller Bedeutung. Zu oft hatte Preußen vor dem Abgrund gestanden. Im Dreißigjährigen Krieg, im Siebenjährigen Krieg und während Bonapartes Soldaten ganz Europa niederrangen – all diese Erfahrungen prägten die politische Kultur. Gerechtigkeit erfährt Preußen durch Clark auch gegen Ende seiner Existenz: Preußen ist nicht der Nährboden für den Nationalsozialismus. „Das Preußen der NS-Propaganda stand in spannungsgeladenem Gegensatz zu dem des zivilen und militärischen Widerstandes. Goebbels bediente sich preußischer Motive, um den Primat von Loyalität, Gehorsam und Wille zu betonen“, bis zum bitteren Untergang. Für die Widerstandskämpfer „verloren diese Sekundärtugenden aber ihren Wert, wenn man sie von ihren ethischen und religiösen Wurzeln trennte.

Nicht ohne einen Hauch von Zynismus nennt Clark sein vorletztes Kapitel zur Nachkriegszeit bis 1963 „Die Exorzisten“.

Clarks Preußengeschichte ist reich an Anekdoten und auch für Laien gut lesbar. Sie hat fast etwas Prosaisches an sich. Der Wert des Buches verdoppelt sich, wenn man weiß, daß ein Brite es geschrieben und die englische Presse es in höchsten Tönen gelobt hat. Das Buch und die Debatte darum belegen: Neben den Deutschen finden auch Angelsachsen zunehmend Distanz zu alten Klischeevorstellungen und nähern sich dem sachlichen Umgang mit der Geschichte an. Unterm Strich: Clarks Preußenhistorie ist trotz seines Respekt einflößenden Umfangs ein wahrer Lichtblick und unbedingt empfehlenswert! *Bernhard Knapstein*

***Christopher Clark: „Preußen – Aufstieg und Niedergang 1600–1947“**, München 2007, 896 Seiten, 39,95 Euro, Best.-Nr. 6072*



Ein Mann wie alle anderen

Briefe einer Tuberkolosekranken an ihren ehemaligen Verlobten

Der Deutsche Taschenbuch Verlag hat mal wieder ein kleines Juwel der europäischen Literatur wiederentdeckt, das der Wiederentdeckung durchaus wert ist. „Fast ganz die Deine“ heißt der kurze Briefroman der 1900 geborenen Französin Marcelle Sauvageot.

Marcelle Sauvageot ist Lehrerin an einer Knabenschule und verlobt, als sie mit 26 Jahren an Tuberkulose erkrankt. Obwohl 1930 als geheilt entlassen, bricht die Krankheit kurz darauf wieder aus. In Davos sucht sie Heilung. Doch dann erreicht ein Brief ihres Verlobten sie, der die junge Frau aus der Bahn wirft. „Ich heirate … unsere Freundschaft bleibt.“

Eigentlich ist dies ein Satz, den wohl schon viele Verlassene zu hören bekommen haben, doch das besondere an Marcelle Sauvageots Reaktion ist der Brief an ihren ehemaligen Verlobten, in dem sich Leidenschaftlichkeit, Nachdenklichkeit, Erkenntnis, Bedauern, Lebensmut trotz schwerer Krankheit, Verständnis und Unverständnis in einer Art und Weise abwechseln, die den Leser in ihren Bann zieht. Zwar erhielt der Adressat diese Briefe nie, dafür aber ein Freund der Autorin, der zufälligerweise Verleger war, und so wurden die Briefe der Verlassenen nach ihrem Tod 1934 auch in Deutschland gedruckt.

„14. Dezember 1930: Es gibt Romanzen, die wie Ihr Brief beginnen: ‚Sie, die ich so sehr geliebt habe …‘ Diese Vergangenheitsform, wenn die Gegenwart noch so nah widerhallt, ist traurig wie das Ende von Festen, wenn die Lichter ausgehen, wenn man allein zurückbleibt und den Paaren nachblickt, die in die dunklen Straßen hinausgehen. Es ist zu Ende: Man hat nichts mehr zu erwarten und bleibt doch noch endlos so stehen …“

Die Autorin beginnt immer mehr, sich zu wundern, stellt fest, daß immer wenn jemand von Liebe sprach, sie automatisch an ihren Verlobten dachte, wenn andere Frauen über Männer klagten, fühlte sie sich stets beseelt in den Annahme, der ihre wäre nicht einer von diesen „Männern“. Gleichzeitig ärgert sie sich aber auch über die Gesellschaft. „Der Mann, für den Sie geschaffen sind“ sei eine unpassende Formulierung, so die Lehrerin. Auch hat ihr Verflossener nie wirklich etwas für sie getan, und auch jetzt spräche er zwar von Freundschaft, schreibe aber: „‚Wenn die Gelegenheit sich böte …‘ Doch das sind für mich nicht die Zeichen der Freundschaft. Diese bestehen in der bloßen Tatsache, daß es jemanden gibt, an den ich mich jederzeit mit meinen Gedanken wenden kann, der meine Freude und meinen Verdruß fühlen wird wie ich selbst … Und eine solche Freundschaft geben Sie mir schon lange nicht mehr.“ Doch immer wieder klagt Marcelle Sauvageot über die verlorene Liebe. Empfindet seine Tat wie einen Verrat. „Ich dachte, ich sei für Sie eine engere Freundin als ein Mann, als eine Geliebte, als eine Frau.“

Am Ende der bewegenden, ehrlichen Briefe folgen zwei Analysen, die das Besondere an Marcelle Sauvageot Hinterlassenschaft erläutern und dem Leser die Hintergründe näherbringen. *R. Bellano*

***Marcelle Sauvageot: „Fast ganz die Deine“**, dtv, München 2006, broschiert, 106 Seiten, 6,50 Euro, Best.-Nr. 6114*



Mal andere Blickwinkel

»Deutschland-Journal 2006« der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft

Der kaiserliche Reichsadler ziert die Ausgabe 2006 des von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG) herausgegebenen „Deutschland-Journals“.

Den ersten und längsten Beitrag des Heftes bildet Vera Lengsfelds letztes Jahr vor der „Stimme der Mehrheit“ gehaltener Vortrag zum Thema deutsche Leitkultur. Angesichts ihrer Erfahrungen mit dem Sozialismus in der DDR ist es verständlich, daß ihr Beitrag ein Plädoyer für die Marktwirtschaft ist. Besonders bemerkenswert ist ihre Erklärung für die von ihr konstatierten und in der Tat kaum zu leugnenden Probleme von Künstlern und Intellektuellen mit der Marktwirtschaft, die sie nicht auf ein besonders ausgeprägtes Gewissen, sondern auf puren Egoismus zurückführt: „Der Markt räumt den Intellektuellen und Künstlern keine Sonderstellung ein, wie es die kommunistischen Staaten stets getan haben. Sich wie jeder andere auf dem Markt behaupten zu müssen, empfand die kulturelle Elite immer als Zumutung. Sie hat sich stets als etwas Besonderes gegenüber dem Volk gesehen. In der demokratischen Marktwirtschaft ist sie Gleiche unter Gleichen.“

Passend zum Mozartjahr äußert sich die in Friedberg in der Oststeiermark geborene Österreicherin Käthe Sabath in ihrem abgedruckten Vortrag über „W. A. Mozart, ein ‚Teutscher Genius‘“. Aus naheliegenden Gründen nicht überall zu finden und deshalb erwähnenswert ist eine Auflistung von Bekenntnissen Mozarts zu Deutschland.

Der Generalmajor a. D. Christian Millotat konstatiert zum 50. Geburtstag der Bundeswehr das Fehlen eines aktuellen Berufsbildes ihrer Offiziere und gibt Anregungen, was in einem solchen enthalten sein sollte.

Der Kieler Politologieprofessor Ulrich Matthée thematisiert in seinem Beitrag „Das Erbe des deutschen Ostens am Beispiel der Bücherzirkulation und der literarischen Salons Königsbergs zur Zeit Immanuel Kants“.

Der Buchautor Günter Giese stellt den deutschfreundlichen Italiener Paolo Giachini vor, der sich wie kaum ein Deutscher für den verfemten ehemaligen deutschen Soldaten Erich Priebke stark gemacht hat.

Der Professor für Wirtschaft und Finanzpolitik in Bielefeld Eberhard Hamer legt in seinem Text dar, warum man im Mittelstandsinstitut Niedersachsen, dessen wissenschaftlicher Leiter er ist, schon vor Jahren zu dem Ergebnis gekommen ist, die Situation sei derart verfahren, daß vor einer großen Weltwirtschaftskrise eine Sanierung der Wachstumsbedingungen nicht möglich sei. Der Präsident der Bundesarbeitsgemeinschaft Mittelstandsforschung beschränkt sich jedoch nicht auf diese Hiobsbotschaft, sondern widmet sich auch der Frage, welche Rahmenbedingungen vonnöten sind und was der einzelne für einen neuen Aufschwung tun kann.

Spätestens seit Münteferings Kritik an den Finanzinvestoren, die „keine Gedanken verschwenden an die Menschen, deren Arbeitsplätze sie vernichten“, geht im Lande die Angst vor den „Heuschrecken“ um, ist die Öffentlichkeit auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht, dafür sensibilisiert. Doch wer beziehungsweise was verbirgt sich hinter diesem Kampfbegriff, was sind deren Ziele, und was haben wir noch von ihnen zu erwarten? Um eine Aufklärung bemüht sich Alfred Mechtersheimer in seinem Beitrag „Die Heuschrecken als Perversion des Finanz-Kapitalismus“.

Der ehemalige Laborleiter am Kernforschungszentrum Karlsruhe zeigt, wie eine ideologische Energiepolitik der letzten Bundesregierungen die Deutschen um ihren Wohlstand zu bringen droht und wie als Alternative dazu eine an den Interessen der Bürger orientierte Politik auszusehen hätte.

Im Anschluß an die Aufsätze, an deren Ende die Autoren kurz vorgestellt werden, werden die heftig diskutierten Bücher „Das Eva-Prinzip“ und „Wir Deutschen“ sowie die Doppel-CD „Der zweite Dreißigjährige Krieg“ kurz vorgestellt und besprochen. Der Respekt vor Uwe Greve gebietet es, den Nachruf auf ihn nicht unerwähnt zu lassen. Er zeigt noch einmal die Verdienste dieses Mannes auf, aber auch die politischen Widerstände, mit denen er es bei seinem Wirken für unser Gemeinwesen nicht nur außerhalb der eigenen Reihen zu tun bekam. *Manuel Ruoff*

***Das „Deutschland-Journal“** 2006 ist gegen Einsendung von acht Briefmarken à 55 Cents (inklusive Versandspesen) bei der SWG, Postfach 261827 in 20508 Hamburg zu beziehen.*



Was ist Europa?

Einstieg in die Geschichte

Woher kommt Europa, und wie wurde der Kontinent zu dem, als der er sich uns heute präsentiert? Jener Fragen nimmt sich Schulbuchautor Manfred Mai in „Europäische Geschichte“ an. Da man als Eltern- oder Großelternteil kaum Einfluß auf die Wahl der Bücher seiner Kinder in der Schule hat, das Buch von Manfred Mai aber sehr anschaulich geschrieben und sehr schön bebildert ist, ist es auch für den Privatgebrauch zu empfehlen. Wobei hier anzumerken ist, daß ohne ein gemeinsames Gespräch über das Gelesene der Jugendliche alleingelassen wird, denn natürlich ist die geschilderte europäische Geschichte ziemlich verkürzt dargestellt, schließlich ist es nur eine Einführung in das Thema. Hierbei versucht der Autor, sich jeder Wertung zu entziehen, was ihm natürlich nicht immer gelingt, während er dafür an anderen Stellen schon fast putzig neutral ist. „Überspitzt könnte man sagen: Die Kreuzzüge haben das Gegenteil dessen bewirkt, was ihre Absicht war. Die Christen zogen aus, um das Heilige Land aus den Fängen von Menschen zu befreien, die man für primitive Heiden hielt. Dort angekommen mußten sie dann erkennen, daß die Menschen kultivierter waren als sie selbst – die Christen konnten von den Muslimen lernen und nicht umgekehrt. Auf diese Weise hat das Abendland am Ende doch von den Kreuzzügen profitiert.“

Vom Frankenreich über die Wikinger, die Stephanskrone, die Religionskriege und dem Aufstieg der Städte bis zu den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts spannt Manfred Mai einen weiten Bogen. Kindgerecht versucht er, damalige politische Entscheidungen und auch ihre heutige Bewertung zu erklären: „Pflichtbewußtsein, Gehorsam, Disziplin, Ordnung und Fleiß galten dem Soldatenkönig als höchste Werte. Die sah er am besten in der Armee verwirklicht; folgerichtig sollte das ganze Land zu einer Art Kaserne werden. Die ‚Preußischen Tugenden‘ wurden zu einem festen Begriff, in späteren Zeiten gerieten sie in Verruf; doch ohne sie wäre es kaum gelungen, das kleine, rückständige Land innerhalb so kurzer Zeit auf den Weg zu einer europäischen Großmacht zu bringen.“ *Bel*

***Manfred Mai: „Europäische Geschichte“**, Hanser, München 2007, geb., 238 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6115*

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95







Arno Surminski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch
Geb. 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Johann-Günther König
Die Lobbyisten
Wer regiert uns wirklich?
Geb., 250 Seiten
Best.-Nr.: 6079, € 19,90



Neuauflage

Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948, Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 2812, € 10,80

Bärbel Probert-Wright
An der Hand meiner Schwester
Zwei Mädchen im kriegszerstörten Deutschland
Geb., 343 Seiten
Best.-Nr.: 6100, € 12,95



Christopher Clark
Preußen
Aufstieg und Niedergang. 1600-1947
Geb., 896 Seiten mit 62 Abb. sowie Ktn
Best.-Nr.: 6072, € 39,95

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm

Ostpreußen-Anstecker Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen, Best.-Nr.: 5889

Preußen-Anstecker Motiv. Preußenadler, Best.-Nr.: 6057

Elchschaufel-Anstecker Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel, Best.-Nr.: 6055

Königsberg-Anstecker Motiv: Königsberg-Flagge, Best.-Nr.: 6056



Buch der Woche



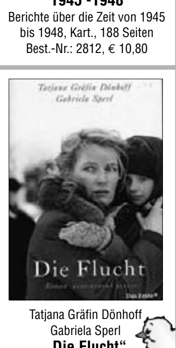
Lutz Radtke
ENTKOMMEN!
Mein Weg durch Chaos, Krieg und Kälte.
Ein Junge aus Ostpreußen erlebt die Vertreibung



Es geht um Flucht und Vertreibung vor mehr als sechzig Jahren. Fünfzehn Millionen Deutsche hatten sich vor Mord, Deportation, Hunger und Gefangenschaft verzweifelt von Ost nach West retten wollen. Sie waren praktisch vogelfrei. Für zweieinhalb Millionen von ihnen endete diese „Wanderschaft“ mit einem grausamen Tod. Ungezählte Frauen und zum Teil noch Mädchen wurden, viele von ihnen gleich mehrfach, von den anstürmenden Rotarmisten vergewaltigt, zum Teil auch getötet. Das Buch ist authentisch. Der Autor, damals ein Junge von vierzehn Jahren, berichtet, was er in jenen dramatischen Monaten des Jahres 1945 gesehen, erlebt, gefühlt hat. Er tut es ruhig und sachlich und ohne Rücksicht auf den Zeitgeist, wie er sich in den Reden deutscher Politiker und den Kommentaren mancher Medien reflexartig spiegelt. Wir sitzen nicht allein im Schuldturm der Geschichte, so seine Feststellung. Unser Volk ist nicht unmoralischer, nicht rücksichtsloser, nicht mörderischer als andere. Und er steht dabei für eine Erlebnisgeneration, von der nur noch wenige am Leben sind.

Der Autor:
Lutz Radtke war bis zu seiner Pensionierung in der freien Wirtschaft tätig. Zuletzt als Vorstandsmitglied des Reifenherstellers „Pirelli.“

Geb., 168 Seiten, zahlreiche S/W-Abbildungen, 15 x 23 cm, Hardcover
Best.-Nr.: 6099, € 19,90



Tatjana Gräfin Dönhoff
Gabriela Sperl
„Die Flucht“
– Das Buch –
Das Buch: Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 6089, € 19,90



Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95



Udo Ulfkotte
Heiliger Krieg in Europa
Wie die radikale Muslimbruderschaft unsere Gesellschaft bedroht. Geb., 300 Seiten
Best.-Nr.: 6097, € 19,90



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung“ und „Umsiedlung“ – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Kart., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939-45
Kart., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, € 27,00



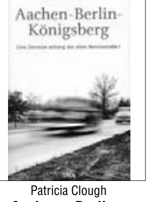
Luise Wolfram
Unter dem hohen ostpreußischen Himmel
Begegnungen in Königsberg
Kart., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6096, € 9,95



Jenny Wölk
Wahre Geschichten
von Königsberg nach Pinneberg
Kindheit in Königsberg, Flucht, Vertreibung und Neubeginn.
Kart., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6097, € 11,99



Helga Schneider
Als wir Kinder waren
Flucht aus Ostpreußen im Winter 1945
Geb., 200 Seiten
Best.-Nr.: 5257, € 16,90



Patricia Clough
Aachen – Berlin – Königsberg
Eine Zeitreise entlang der alten Reichsstraße 1
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6048, € 19,95



A.C. Grayling
Die toten Städte
Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen?
Geb., 416 Seiten, 16 Seiten s/w-Bildteil
Best.-Nr.: 6084, € 22,95



Adolf Holst/ Ernst Kutzer
Ein frohes Fest im Hasennest
Ein lustiges Osterhasenbuch
Geb., 30 Seiten, Reprint
Best.-Nr.: 5359, € 8,90



Adolf Holst/ Ernst Kutzer
Backrezepte aus der Häschenschule
Backideen aus der guten alten Zeit der „Häschenschule“
Geb., 48 S., wattierter Umschlag
Best.-Nr.: 6108, € 9,95



Adolf Holst/ Ernst Kutzer
Bräuche und Rezepte aus der Häschenschule
Rezept- und Ideenbuch
Geb., 48 Seiten, wattierter Umschlag
Best.-Nr.: 6109, € 9,95

Sonder-Angebot!

*Mängelexemplare



Goedecke/Krug
Wunschkonzert für die Wehrmacht
Kart., 224 Seiten, Best.-Nr.: 1331
statt € 16,80 - Nur noch € 5,00



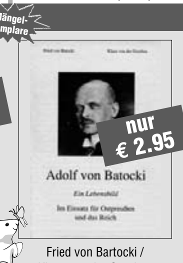
Hildegard Rataski
Getränkte Erde – Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten, Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



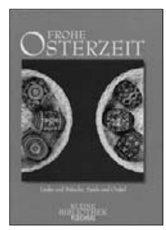
Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



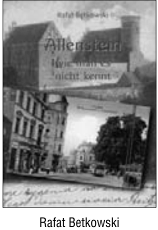
Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95



E.-O. Luthardt
Frohe Osterzeit
Lieder und Bräuche, Spiele und Orakel
Geb., 62 Seiten
Best.-Nr.: 6011, € 2,95



Rafat Betkowski
Allenstein wie man es nicht kennt
386 Ansichtskarten lassen das alte Allenstein wiedererstehen
Bild-Textband,
Geb., 215 Seiten
Best.-Nr.: 6107, € 24,95



Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90



Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80







Werner Kutscha
In der Heimat gefangen
Eine Kindheit zwischen Krieg und Vertreibung
Geb., 386 Seiten
Best.-Nr.: 6080, € 9,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

13/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Er rettete das Ostpreußische

Vor 100 Jahren wurde der Volkskundler Erhard Riemann in Kraußen, Kreis Königsberg geboren

Von SILKE OSMAN

Sein Leben widmete er der Volkskunde Ost- und Westpreußens: Erhard Riemann, der am 3. April 1907 in Kraußen, Kreis Königsberg das Licht der Welt erblickte. Lange Jahre war er auch geschätzter Mitarbeiter der Wochenzeitung *Das Ostpreußenblatt*, verstand er es doch, auf sehr anschauliche Weise komplizierte Zusammenhänge darzustellen und sein breitgefächertes Wissen selbst dem Laien zu vermitteln.

Aufgewachsen ist Erhard Riemann in dem kleinen Kirchdorf Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, wo sein Vater als Lehrer und Kantor wirkte. „Immer, wenn sich nach längerer Trennung dieses malerische Bild wieder meinen Augen darbot, meinte ich, daß es auf Gottes Erdboden kein schöneres Dorf geben könnte. Und auch heute noch steht mein Heimatdorf so in meiner Erinnerung“, vermerkte Riemann später einmal in einer biographischen Notiz.

Königsberg war dann die zweite wichtige Station im Leben des Ostpreußen; dort besuchte er das Kneiphöfische Gymnasium und legte 1926 das Abitur ab. Der Schüler war beeindruckt von dem geschichtsträchtigen Boden, auf dem er sich befand, lagen doch der mächtige Dom und die Alte Universität des großen Kant in nächster Nähe: „Es war ein Hauch von Geschichtlichkeit und hoher, verpflichtender geistiger Tradition, der diesen Schulhof füllte und den wir in der Pause spürten.“ Wenige Häuser weiter lag darüber hinaus das Geburtshaus von Agnes Miegel, jener Dichterin, die Riemann noch in Königsberg kennenlernen sollte und zu der ihn zeitlebens eine enge Beziehung verband. Lange Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er schließlich mit der Verleihung der Agnes-Miegel-Plakette des Tatenhausener Kreises ausgezeichnet.

Der gebürtige Ostpreuße leitete die Kommission für ostdeutsche Volkskunde

Germanistik, Anglistik, Volkskunde und Vorgeschichte waren die Fächer, die der junge Student belegte. Erste Semester verbrachte er in Freiburg, München und Wien, bis es ihn zurück in die Heimat zog, wo er an der Königsberger Albertina unter anderem bei Professor Walther Ziesemer, dem „führenden Kopf der ostpreußischen Heimatforschung“, studierte. 1910 hatte Ziesemer von der Preußischen Akademie der Wissenschaften den Auftrag erhalten, ein „Preußisches Wörterbuch“ der ost- und westpreußischen Mundarten zu erstellen. Wenn auch Ziesemer und Riemann später eng zusammenarbeiteten, war es doch zunächst Privatdozent Walther Mitzka, der den jungen Wissenschaftler für die Volkskunde begeisterte. Mitzka war es auch, der ihn zum Thema seiner Doktorarbeit anregte.

Im Jahre 1952 erging an ihn der Auftrag, das »Preußische Wörterbuch« fortzuführen

1935 promovierte Riemann mit der Dissertation „Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Beiträge zur geographischen Volkskunde Ostpreußens“.

Schon vor seiner Promotion hatte Riemann als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Prussia-Museum in Königsberg gewirkt. 1935 dann wurde er Assistent am „Preußischen Wörterbuch“. 1937 ging er als Wissenschaftlicher Assistent zum Stadtgeschichtlichen Museum Königsberg und arbeitete dort eng mit Eduard Anderson und Dr. Fritz Gause zusammen. Im Jahr des Kriegsbeginns schließlich findet man Riemann, der sich inzwischen habilitiert hat, als Dozent für Volkskunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, den Riemann als Soldat in Frankreich und Rußland erlebte, verschlug es den Ostpreußen nach der Entlassung aus der Gefangenschaft nach Kiel. Von 1947 bis 1955 war er dann im höheren Schuldienst tätig – als Studienrat im niedersächsischen Oldenburg. 1952 schon erging an ihn der Auftrag, das „Preußische Wörterbuch“ fortzuführen. Ein schwieriges Unterfangen, war doch im Krieg das gesamte, von Professor Ziesemer gesammelte Material vernichtet worden. Darüber hinaus lebten die zu befragenden Menschen nicht mehr in einem geschlossenen, lebendigen Mundartgebiet, sondern waren über die ganze Bundesrepublik Deutschland verstreut. Dennoch gelang es Erhard Riemann mit vielen treuen Mitarbeitern, diese Aufgabe erfolgreich in Angriff zu nehmen. Eine Aufgabe, die erst im September 2005 erfolgreich zu Ende gebracht werden konnte.

Als die Wörterbuchstelle 1955 nach Kiel verlegt und dem Germanistischen Seminar der Christian-Albrecht-Universität angegliedert wurde, gelangte auch Riemann wieder in die Stadt an der Förde. In Kiel erhielt er eine Dozentur für Deutsche Volkskunde und Mundartforschung; 1963 wurde er zum außerplanmäßigen Professor, 1964 zum Wissenschaftlichen Rat und Professor, 1970 zum Professor an einer wissenschaftlichen Hochschule ernannt. Als Riemann 1972 pensioniert wurde, stand er noch mit aller Kraft in der wissenschaftlichen Arbeit, so beim „Preußischen Wörterbuch“ oder als Leiter der Kommission für ostdeutsche Volkskunde.

Immer aber fand er auch Zeit, sich in Publikationen anderen Themen zu widmen, so der Literaturwissenschaft, insbesondere der Mundartdichtung oder der Königsberger Barockdichtung. Eine Auflistung seiner Bücher, Schriften und Aufsätze umfaßt nahezu 150 Titel, ganz zu schweigen von Rezensionen in Fachblättern und Wochenzeitungen oder seiner Tätigkeit als Herausgeber volkskundlicher Schriften. Nicht zuletzt auch dieses Engagement war es wohl, daß die Verantwortlichen dazu veranlaßte, Professor Dr. Erhard Riemann 1976 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für Wissenschaft auszuzeichnen. Die Überreichung des Georg-Dehio-Preises der Künstlergilde konnte Erhard Riemann nicht mehr erleben – er starb am 21. März 1984 in Kiel, wo er in seinem Haus an der Ostseeküste von Schilksee ein Domizil gefunden hatte, das ihn so sehr an seine geliebte Heimat Ostpreußen, an die Steilküste des Samlandes erinnerte.



Erhard Riemann Foto: Archiv







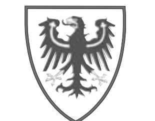








Das Ostpreußenblatt



Nr. 13 – 31. März 2007

MELDUNGEN

Jubiläum

Elbing – Zum 80. Jahrestag der Inbetriebnahme des Kraftwerkes im Jahre 1928 plant die Betriebsleitung im kommenden Jahr eine Ausstellung und die Herausgabe einer Broschüre in deutscher und polnischer Sprache über die Geschichte dieses Elbinger Betriebes. Hierfür werden Zeitzeugen, Erinnerungen derer Nachkommen, Fotografien und Publikationen zu diesem Thema ab 1928 wie auch allgemeine Erinnerungen aus dieser Zeit gesucht. Wer zur Klärung des deutschen Teiles der Geschichte des Elbinger Kraftwerkes beitragen kann, wird gebeten, einen Beitrag zu schicken oder Kontakt aufzunehmen mit Dr. Günther Fischer, Postfach 310526, 10635 Berlin, Telefon / Fax (0 30) 8 22 92 00. Wie es heißt, werden zugesandte Unterlagen auf Wunsch zurückgeschickt. Es ist vorgesehen, daß einige Autoren von Beiträgen zu den Jubiläumsfeierlichkeiten im Sommer nach Elbing eingeladen werden.

Pfingsten 2008 in Berlin

Hamburg – Die Landsmannschaft Ostpreußen wird das nächste Deutschlandtreffen der Ostpreußen wie schon 2005 auch wieder Pfingsten 2008 auf dem Messegelände in Berlin durchführen. Der Bundesvorstand der LO bittet schon jetzt die Kreisgemeinschaft und Landessprecher, bei ihren Planungen für 2008 dem weltweiten Pfingsttreffen der Ostpreußen in der deutschen Hauptstadt Priorität einzuräumen. Die Veranstaltung wird zweitägig am 11. und 12. Mai 2008 stattfinden.

Haftverkürzung

Königsberg – Sawwa Leonow, wegen Korruption verurteilter Ex-Vizegouverneur, ist unter Hinweis auf ein Herzleiden vorzeitig auf freien Fuß gesetzt worden.

Fortbildungsprojekt für Studenten

Studierenden der Germanistik aus Königsberg sollen die Bundesrepublik Deutschland kennenlernen

Von Henning Kammer

Nachdem der viel zu früh verstorbene Schriftleiter des Heimatbriefes „Die Elchniederung“ Horst Scheimies Ende der 90er Jahre im Auftrage der Kreisgemeinschaft Elchniederung einen Schüleraustausch mit russischen Schülern aus dem Kreis Elchniederung initiiert hatte, lag es nahe, diesen Gedanken aufzugreifen und in seinem Sinne fortzuführen.

Beginnend mit dem Jahr 2004 wurde das Fortbildungsprojekt mit russischen Germanistikstudenten in Angriff genommen, das am 31. Juli 2006 mit einer Prüfung, der sogenannten mündlichen Prüfung, im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg im Beisein des deutschen Generalkonsuls, Dr. Guido Herz und dem Hausherrn, Peter Wunsch, seinen Abschluß gefunden hat.

Die 16 Studenten, aufgeteilt in drei ungefähr gleich starke Gruppen, haben damit insgesamt vier Semester erfolgreich abgeschlossen. Das pädagogisch ausgerichtete Fortbildungsprogramm entsprach dem Ausbildungsstand der jeweiligen Gruppe. Höhepunkte des sogenannten ersten Studienganges waren ohne Zweifel die Exkursionen zu der Universität Osnabrück, der Fachhochschule Osnabrück, der Hogeschool in Enschede in den Niederlanden, der Waldorf-Schule in Evinghausen bei Osnabrück und der Montessori-Schule in Nordhorn.

Die Gastfamilien unterstützten mit ihren Möglichkeiten gleichfalls das Projekt, indem sie den Studenten nicht nur das Gefühl von Gastfreundschaft vermittelten, sondern sie für die Dauer des Aufenthaltes in vollem Umfange am Familienleben einer deutschen Familie teilhaben ließen. Diese Integration hatte bei der Bewertung des Projektes einen hohen Stellenwert.

Während einer Studienreise mit den das Projekt begleitenden Pädagogen in der Zeit vom 9. bis 16. Oktober 2004 wurden in Königsberg zahlreiche Fachgespräche geführt. Die Unterredungen mit Vertretern der Fachschule für Pädagogik in Insterburg, der Universität Königsberg und dem russischen Schulministerium waren zur Ermittlung verschiedener Synergieeffekte außerordentlich hilfreich.

Der erste Teil der Prüfung, Unterricht vor einer deutschen Schulklasse, erfolgte in Nordhorn in einer Realschule. Den zweiten Teil bildete die mündliche Prüfung, die am 31. Juli 2006 im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg unter großem Medieninteresse im Beisein von Generalkonsul Herz und des Hausherrn Wunsch durchgeführt wurde.

Höhepunkt und zugleich Abschluß des Prüfungsgeschehens war die Übergabe der Zertifikate durch den deutschen Generalkonsul und den Volkshochschuldirektor Wilfried Delißen an die erfolgreichen Absolventen des ersten Studienganges.

Nach sorgfältiger und eingehender Überlegung in Absprache mit den das Projekt begleitenden Pädagogen ist nunmehr beabsichtigt, das Projekt mit einem zweiten Studiengang um zwei Jahre bis 2008 zu verlängern.

Bei der Prüfung des ersten Studienganges bewarben sich bereits 14 Studenten für den zweiten. Die erste Gruppe, bestehend aus vier Studentinnen und drei Studenten, war in der Zeit vom 29. Oktober bis 10. November und die zweite aus vier Studentinnen und zwei Studenten bestehende Gruppe war Zeit vom 29. Oktober bis 10. November 2006 in Nordhorn, wo sie den ersten von vier Teilen des Fortbildungsprogramms bereits erfolgreich absolviert haben.

Die Finanzierung des Projektes erfolgte bislang durch Sponsoren. Da es sich fast ausnahmslos um einmalige Zuwendungen handelt, ist die Fortsetzung des Fortbildungsprojektes nach den Sommerferien 2007 in Frage gestellt.

Der Autor erteilt Interessierten gerne nähere Informationen. Henning Kammer ist erreichbar unter der Adresse Scharnhorststraße 6, 48527 Nordhorn, Telefon (0 59 21) 3 45 40.



Vor dem Deutsch-Russischen Haus in Königsberg am 31. Juli letzten Jahres: Erfolgreiche Absolventen des ersten Studienganges mit dem deutschen Generalkonsul Guido Herz (zweite Reihe, zweiter von links) Foto: Kammer

Urteil gegen Bismarckstein in Eichmedien

Verwaltungsgericht entscheidet, daß der Stein entfernt gehöre, da für seine Aufstellung keine Genehmigung vorgelegen habe



Bismarckstein in Eichmedien Foto: Traum

Der Gedenkstein in Eichmedien bei Rastenburg für den Reichskanzler des Deutschen Reiches und Ministerpräsidenten Preußens Fürst Otto von Bismarck soll von seinem jetzigen Standort verschwinden. Gegen ein entsprechendes Verwaltungsgerichtsurteil wurde seitens des unterlegenen Bürgermeisters der Gemeinde Rastenburg-Land keine Berufung eingelegt.

Der zwischenzeitlich verschollen geglaubte Stein aus dem 19. Jahrhundert war bei Bauarbeiten wiederentdeckt worden. Der Bürgermeister hatte im Sinne der Mehrheit der Einwohner entschieden, den Stein an seinem ursprünglichen Standort wieder aufzustellen. Die Bauaufsicht jedoch forderte Entfernung des Gedenksteins von dem neu aufgebauten Sockel, da die Aufstellung eigenmächtig erfolgt sei.

Der Gedenkstein für den Preußen erregt in Eichmedien schon seit einiger Zeit die Gemüter und hat sich zum Politikum entwickelt. Daß es ausgerechnet in Eichmedien, in einem nordöstlich von Sensburg gelegenen und unbedeutenden Ort zwischen Armut und Elend, einen solchen Aufstand gibt, hat Gründe.

Die letzte Osterfahrt der Ortsgemeinschaft Gelnhausen, gleichzeitig auch Hilfstransport für die Johanniterstation in Sensburg, führte auch am Gedenkstein vorbei. Nicht nur aus Neugier, sondern weil er die Bürger vor Ort in zwei Lager gespalten hat. Die zu Besuch weilenden Vertreter der Landsmannschaft wollten sich ein Bild von den Problemen vor Ort machen.

> Die Ehrung des Reichskanzlers erregt die Gemüter

Eine Polin, die sich bereit erklärte, etwas dazu zu sagen, machte sich weniger Sorgen um den Stein, als um die heutige Politik, auch um die Armut in diesem Bereich und das große Potential von Unzufriedenen:

„Da hat der Stein bis in die 60er Jahre gestanden und keiner nahm Notiz davon. Beim Bau der Straße geriet der Stein unter die Raupe und wurde zugeschüttet, auch da nahm niemand davon Notiz. Er wurde einfach vergessen. Nun haben einige Bürger vor etwa zwei Jahren den Stein wieder ausgegraben und aufgestellt.

Bei der Befragung hatten sich mehr als 50 Prozent der Bürger für die Rettung des Kulturgutes ‚Bismarckstein‘ ausgesprochen. Man wollte sogar die Aufschrift in Polnisch zusätzlich aufbringen. Die andere Hälfte war dagegen. Aber das war nicht das Problem. Die anstehenden Wahlen waren es, die den Stein ins rollen brachten. Unsere extremen Rechten und auch die Linken bilden eine Art Allianz und nahmen den Stein zum Anlaß, Stimmung zu machen und Stimmen zu fangen. Und nun haben wir den Salat, den keiner so recht essen möchte!“ *Eberhard Traum / G. B.*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

Herr **Klaus Glagau** benötigt Zeitzeugen, die etwas über den Sterbeort seiner nach Rußland verschleppten Tante aussagen können. Er schreibt: „Wie von einer Zeugin berichtet, verstarb sie an einem Ort im Bezirk ‚Molotov', einer großen Stadt im Ural, die heute ‚Perm' heißt. Es gibt auch eine genauere Ortsangabe ‚Wesewedska'. Ob es sich dabei um eine Kleinstadt, ein Dorf oder den Namen des Lagers handelt, ist nicht bekannt. Diesen Ort suche ich, und niemand kann mir sagen, wo genau er im Bezirk Perm zu finden ist Allen Stellen wie das Rote Kreuz oder die Kriegsgräberfürsorge, die ich angesprochen haben, ist er unbekannt." Ich werde Herrn Glagau raten, sich an die Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft in Moskau zu wenden, die vielleicht Auskunft geben könnte, aber zuerst will ich doch unsere Ostpreußische Familie bemühen. Es ist durchaus möglich, daß eine damals Verschleppte, die diese Zeilen liest, auch in dem genannten Ort oder Lager war, oder daß Angehörige darüber Bescheid wissen. Zur Sicherheit gebe ich die Anschrift der Moskauer Institution bekannt, über deren Suchreferat viele Nachfragen nach ehemaligen Gefangenen und Verschleppten laufen und auch geklärt werden konnten: Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft, Maraseika-Straße 7/8-27, A/Nr.190, 101 000 Moskau, Rußland, Fax (00 70 95) 2 06 84 67, E-Mail: suchreferat.moskau@telsycom.ru. Aber vielleicht ist ja unsere Ostpreußische Familie schneller, zumal es sich ja um eine Ortsfindung handelt und keine Vermißtensuche. (Klaus Glagau, Nieland 21 in 48157 Münster, Telefon 02 51 / 32 66 41, E-Mail: kl.glagau@t-online.de.)

Ich freue mich immer, wenn ich einen herzlichen Dankesgruß bekomme, und über den von Frau **Irmgard Schneiderat** besonders. Ich war sehr berührt gewesen von ihrer Bitte, die wir in Folge 8 veröffentlichten. Sie hatte als Kind unter der russischen Besatzungsmacht im nördlichen Ostpreußen Schreckliches erlebt. Trost und Hoffnung hatte ihr ein Evangelisches Gesangbuch gegeben, das sie in einer verlassenen Wohnung in Tilsit fand. Das Buch hat sie bis heute begleitet, aber nun wollte sie es der eigentlichen Besitzerin zurückgeben, deren Name eingetragen ist: **Christel Kudßus**. Ich hatte geschrieben, daß sie es ruhigen Gewissens behalten sollte, wenn sich die Gesuchte nicht meldet, was anscheinend bis heute nicht geschehen ist, denn ich bekam eine Karte, auf der Frau Schneiderat mir ihren Dank für die Veröffentlichung bekundet: „Sie haben so lieb und einfühlsam meine Not mit dem Büchlein erkannt und den Text so taktvoll verfaßt. Ich bekam sofort Anrufe, die mir auch Mut machten und ein gutes Gewissen, dieses Gesangbuch zu behalten und mein eigen zu nennen. Ich bin so dankbar und froh!" Wir werden wohl noch mehr von Frau Schneiderat hören.

Immer wieder entdecke ich in meiner Familienpost Spuren, die auch meinen Weg gekreuzt haben, irgendwann, irgendwo in meinem langen Leben. Manchmal ist es nur ein Name, eine kleine Anmerkung, eine Ortsbezeichnung – und schon ist die Erinnerung da, holt längst Vergessenes aus der Vergangenheit hervor. Da habe ich das Schreiben des Wirtschaftsjournalisten Dr. **Hans-Joachim Lang** aus Tübingen vor mir liegen, der sich mit einer historischen Frage an uns wendet. Sie führt aber nur an kurzer Leine in die Vergangenheit meiner Heimatstadt Königsberg zurück, denn es handelt sich um den Königsberger Bankier **Walter Simon** * 1857 in Königsberg, ✝ 1920 in seiner Heimatstadt. Ein großartiger Mäzen, dem die ostpreußische Metropole viel zu verdanken hatte. Nicht nur den nach ihm benannten, fast sieben Hektar großen Sportplatz auf den Hufen und die Volksschul-Badeanstalt am Oberteich, er bereicherte auch mit vielen Spenden das Kultur- und Bildungswesen der Stadt, das ihm als Stadtrat sehr am Herzen lag Für seine großen Verdienste wurde der Geheime Kommerzienrat Simon 1908 zum Ehrenbürger der Stadt Königsberg ernannt. Das ist in groben Zügen, was allgemein bekannt ist. Aus dem Schreiben von Herrn Dr. Lang kann ich aber nun entnehmen, daß Walter Simon schon während seiner Studienzeit in Tübingen mehrere Stiftungen gegründet hat, darunter eine für Studentinnen, die Medizin oder Naturwissenschaften studieren wollten. In Tübingen ist auch eine Straße nach ihm benannt. Nun möchte Herr Dr. Lang für eine wissenschaftliche Arbeit mehr über das Leben und die Tätigkeit von Walter Simon wissen, als die vorhandenen Biographien hergeben. Deshalb die Frage an unsere Ostpreußische Familie: Wer besitzt dokumentarisches Material über Walter Simon, vor allem über sein Wirken als Mäzen, über seine Familie – Vater **Moritz** war vom Judentum zum Protestantismus konvertiert –, seinen Lebenskreis, Fotos und andere Abbildungen? Was ist aus seiner eigenen Familie geworden, leben irgendwo noch seine Nachkommen? Der Wissenschafts-Journalist würde sich über jede Information freuen. (Dr. Hans-Joachim Lang, Redaktion „Schwäbisches Tagblatt", Uhlandstraße 2 in 72070 Tübingen, Telefon 0 70 71 / 93 43 26, Fax 0 70 71 / 9 34 49 63 26, E-Mail: lang@tagblatt.de.)

Was mich bei dieser Frage so persönlich berührt hat? Am Morgen nach dem furchtbaren Bombenangriff auf Königsberg am 30. August 1944 ging in unserer, wie durch ein Wunder unversehrten Wohnung in der Nähe des Königstores das Telefon: Mein Vater, der als Patient in einer Klinik lag, meldete sich mit den Worten: Kommt mich doch holen, ich bin auf dem Walter-Simon-Platz. Der Schwerkranke – Lungenkrebs im Endstadium – hatte sich aus der brennenden Klinik geschleppt, war durch den Botanischen Garten zu dem Sportplatz gekrochen, wo Auffanglager errichtet worden waren. Der Anruf vom anderen Ende der brennenden Stadt war wie ein Wunder. Es gelang mir mit Hilfe guter Freunde, meinen Vater zu finden und ihn in das – damals noch sichere – Fuchsberg zu bringen, wo er drei Wochen später in unseren Armen verstarb.

Daß es mir nicht allein so ergeht, beweisen die vielen Zuschriften auf veröffentlichte Fragen und Wünsche, die keine Klärung bringen, aber aufzeigen, wie diese sie berührt haben. Das ist zur Zeit vor allen bei den Leserinnen der Fall, die das in verschiedenen Folgen unserer Kolumne behandelte Thema „Metgethen" aufgerüttelt hat, weil auch sie als Kinder damals die Greuel erlebt haben. So schreibt mir eine Metgetherin, daß sie von Freunden die Seite unserer Zeitung zugesandt bekam – sie ist wohl keine Abonnentin –, auf der ich auf das gerade erschienene Buch von **Christel Wels** hingewiesen habe: „Die Schilderungen dieses unvergessenen Weges, den die Autorin so freimütig und schonungslos zu Papier bringt, sind bedrückend und schrecklich. Aber alles ist wahr! Manche Abschnitte erscheinen mir wie Vorgänge aus dem eigenen Erleben. Wie oft wünschte ich damals beim Einschlafen, nie mehr zu erwachen. Und ich war zwölf Jahre alt!" Was mich an diesem Brief besonders berührt hat, sind die Zeilen, in denen sie erklärt, daß sie bisher darüber nie sprechen konnte und selber nicht recht an das Erlebte und Erlittene glauben wollte. „Vielleicht ist es noch nicht zu spät, die Sprachlosigkeit zu überwinden." Nein, liebe **Edith**, es ist noch nicht zu spät. Und unsere Zeitung bietet dafür ein gutes und verläßliches Forum. Jetzt werden auch die hellhörig, die bisher auf dem Ohr taub waren, die nichts von dem Furchtbaren wissen wollten, das gerade uns Flüchtlinge getroffen hat. Ich spüre das an den Zuschriften auf meinen „offenen Brief an Anita Motzkus", und für diese möchte ich hier meinen Dank sagen.



Federzeichnung aus dem 1925 erschienenen Heft „Ostpreußen / Charakter, / Hans Kuhr": Wer etwas über den „stolzen Ostpreußen und Königsberger" Hans Kuhr weiß, wende sich an Reinhard Kißro, Große Lamprichte 11 in 01990 Ortrand am Schraden, Telefon (03 57 55) 5 04 40.

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: privat

„Als Zeitzeugin besitzen Sie ein einmaliges und unraubbares Primat", schrieb kürzlich **Reinhard Kißro** aus Ortrand am Schraden in einem Brief, in dem er mir einen Wunsch vortrug, und es ist wohl verständlich, daß ich mich über diese Formulierung sehr gefreut habe. Das Objekt, um das sich seine Frage dreht, hatte ich noch nicht bearbeitet, als er es mir persönlich zur Ansicht übergab. Das war beim Kultur- und Geschichts-Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont für Teilnehmer aus Mitteldeutschland. Ich hatte keine Ahnung, daß Herr Kißro und seine Frau auch zum Teilnehmerkreis gehörten, um so mehr freute ich mich, daß wir seinen Wunsch im persönlichen Gespräch eingehend behandeln konnten. Vor kurzem konnte Herr Kißro ein Unikat erwerben, ein hart gebundenes großformatiges Heft, das den Titel „Ostpreußen / Charakter, / **Hans Kuhr**" trägt, Erscheinungsjahr 1925. Es umfaßt neben dem künstlerischen Blocksatz 14 Federzeichnungen und ganzseitige Aquarelle. Aus dem Text geht klar hervor, daß der Gesamtschöpfer Hans Kuhr ein „stolzer Ostpreuße und Königsberger" ist. Herr Kißro hat nun versucht, Näheres über den Künstler zu erfahren, aber keine Anthologie, kein Kunstlexikon, kein Archiv gibt etwas her. Es ist anzunehmen, daß Hans Kuhr an der Königsberger Kunstakademie studiert hat. Seine Motive beziehen sich vor allem auf Nordostpreußen, Samlandküste, Kurische Nehrung, Elche, immer wieder die See. Nun also die Fragen: Wer kann etwas über Hans Kuhr aussagen? Wie war seine Ausbildung, sein künstlerisches Schaffen, sein Lebenslauf? Wer besitzt noch Arbeiten des Künstlers oder weiß, wo sich welche befinden? Ist „Hans Kuhr" sein richtiger Name oder ein Pseudonym? Herr Kißro ist bei seinen bisherigen Recherchen mehrmals auf den Familiennamen Kuhr gestoßen, aber es gab keine Verbindung zu dem Maler. (Reinhard Kißro, Große Lamprichte 11 in 01990 Ortrand am Schraden, Telefon 03 57 55 / 5 04 40.)

Übrigens geschah auf diesem Seminar etwas Eigenartiges: Als mir Herr Kißro die alte, aber noch gut erhaltene Original-Broschüre zeigte, fiel ein Zettel heraus, ein Zeitungsausschnitt, zweifellos aus einem sehr alten *Ostpreußenblatt*. Auf ihm stand das Gedicht „O Erde Dänemarks ...", das die Dichterin im Lager Oxböl geschrieben hatte. Berührte das mich schon eigenartig, weil ich kurz zuvor in meinem Referat auf meine vielen Begegnungen mit Agnes Miegel hingewiesen hatte, so wurde diese Regung noch verstärkt: Im Teilnehmerkreis war eine Ostpreußin, die spontan berichtete, daß sie damals auch in dem Lager gewesen war und auf Agnes Miegels Wunsch dieses, nur auf Zetteln handschriftlich aufgezeichnete Gedicht auf der Maschine abgeschrieben hatte. Eine Zeitzeugin, die wieder einmal beweist: Die Vergangenheit ist nicht vergessen, sie ist noch nicht einmal vergangen!

Und das erhoffen sich auch die Briefschreiber, die Familienforschung betreiben oder betreiben wollen, denn sie sind Neulinge auf dem Gebiet der Ahnenforschung wie **Hans-Jürgen Friedel** aus Bochum. Er ist erst seit kurzem damit beschäftigt, die väterliche Linie seiner ostpreußischen Vorfahren zurückzuverfolgen, und ist nun an einen toten Punkt gekommen, der die Zeit zwischen 1920 und 1945 in Adlig Neuendorf betrifft. Nach diesem Ort ist schon öfter bei uns gefragt worden, so daß Herr Friedel sicherlich Auskünfte aus unserem Leserkreis erhalten wird. Aus dem adligen Gut Neuendorf, das bis zum Alten Pregel reichte, wurde nach der Eingemeindung zu Königsberg 1939 der Wohnbezirk Neuendorf. Jürgen Friedels Vater, **Hans-Heinrich** Friedel, wurde zwar 1929 in Kirschappen geboren, kam aber früh zu seiner Großmutter **Auguste** Friedel nach Adlig Neuendorf und wuchs bei der Witwe auf. 1936 wurde er dort eingeschult – Lehrer **Kretschmann** – und 1943 oder 1944 in der alten Gutskirche konfirmiert. Als Angehöriger der 1/2 KW verließ er die Heimat vom Fliegerhorst Neuhausen / Tiergarten aus. Die Friedels müssen eine alte Neuendorfer Familie gewesen sein, denn nicht nur Hans-Jürgens Urgroßeltern lebten dort – **Eduard** Friedel, ✝ 1925, **Auguste** Friedel, geborene **Seek**, * 1871 in Trömpau – sondern auch weitere Verwandte wie **Therese Westphal** geborene Friedel, **Bertha Namnick** geborene Friedel und **Johanna Bruckmann**, geborene Friedel. Nun hofft der Nachfahre, etwas über seine Familie und den Ort zu erfahren. Er ist auch an alten Aufnahmen von Adlig Neuendorf interessiert, um seine Familienchronik so informativ wie möglich zu gestalten. Helfen wir ihm dabei! (Hans-Jürgen Friedel, Gaußstraße 1 in 44879 Bochum, Telefon 02 34 / 9 41 22 48, E-Mail: friedel.juergen@t-online.de.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

MELDUNGEN

Öffnung des Frischen Haffs

Elbing – Zdzislaw Olszewski, der Vorsitzende der Gemeinschaft der Gemeinden der Euroregion Baltyk, hat die Hoffnung geäußert, daß noch vor der Eröffnung der Tourismussaison, der Schiffsverkehr auf dem Frischen Haff wieder ungehindert möglich sei. Er ergänzte, daß „es eine Vertragsregulierung im Rechtssinne wird und nicht ein Provisorium, von dem man nicht weiß, wie lange es anhält". Jetzt warteten die Russen nur noch auf eine Antwort des polnischen Außenministeriums auf eine entsprechende eigene Note. Der jetzt offenkundig bevorstehenden Lösung waren Beratungen des Rates der Euroregion Baltyk im schwedischen Karlskrona über die Möglichkeit eines freien Schiffsverkehrs auf der Ostsee und auf dem Frischen Haff vorausgegangen.

Vergangenen Mai hatten die Russen den von ihnen verwalteten Teil des Frischen Haffs für polnische Schiffe gesperrt. Die Aufhebung dieser Sperrung wurde russischerseits von der Unterzeichnung eines neuen zwischenstaatlichen Vertrages zwischen Polen und Rußland abhängig gemacht, der den Schiffverkehr in dieser Region regelt. Diese Sperrung kostet die polnische Wirtschaft nach eigenen Angaben Tag für Tag 15 000 Zloty (fast 4000 Euro).

Nichts für Rentner

Königsberg – Wer mit dem Gedanken spielt, in den russisch verwalteten Teil Ostpreußens überzusiedeln, sollte sich an eine Botschaft oder ein Konsulat der Russischen Föderation oder eine Kontaktstelle des russischen Migrationsdienstes wenden. Innerhalb von 35 Tagen soll der interessierte dann Bescheid erhalten, ab seinem Übersiedlungsantrag stattgegeben wird. Für die Übersiedler soll dann in Wittenberg und Darkehmen je ein Auffanglager errichtet werden, wo sie dann erst einmal provisorisch untergebracht werden. Es folgt der Erhalt der russischen Staatsbürgerschaft. Rentner sind jedoch unerwünscht. Eindeutig heißt es hierzu seitens des zuständigen Migrationsdienstes: „Die Region braucht erwerbsfähige Menschen, die sich hier nicht nur niederlassen, sondern sich auch in das soziale Leben integrieren, arbeiten und dadurch das menschliche Potential unserer Region steigern können."

Moskau plant mehr Tourismus

Moskau / Königsberg – Die russische Regierung hat beschlossen, den Tourismus schwerpunktmäßig zu fördern. Dafür sind sieben Schwerpunktgebiete vorgesehen. Neben Krasnodar, dem südrussischen Stawropol, Irkutsk, Burjatien und dem sibirischen Altaj gehört auch Königsberg dazu. Die entsprechenden Infrastrukturmaßnahmen sollen Anfang 2008 anlaufen. Für die Exklave sind eineinhalb Milliarden Rubel (über 43 Millionen Euro) aus dem Staatshaushalt vorgesehen.

Neue Uniformen aus dem Westen

Königsberg – Das fliegende Personal der Fluggesellschaft KD avia bekommt neue Uniformen. Hersteller ist das bundesdeutsche Textilunternehmen Patrick Hellmann Collection.



ZUM 103. GEBURTSTAG

Kikilus, Lydia, aus Auritten, Kreis Heydekrug, jetzt Carlstraße 15, 18586 Göhren / Rügen, am 2. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

August, Käthe, aus Insterburg, jetzt Ansbacher Straße 18, Seniorenpflegeheim, 28215 Bremen, am 1. April

Charchulla, Erika, geb. **Ducor,** aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 27, Altenheim, 30952 Ronnenberg, am 6. April

Lehmann, Hedwig, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Unterm Beggenbeil 7, 58802 Balve, am 7. April

Stock, Gertrud, geb. **Anders** aus Ortelsburg, jetzt Hemphöfen 14, 27356 Rotenburg, am 4. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kühlich, Erika, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Minenstraße 11, 20099 Hamburg, am 4. April

Pichottka, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Röblingstraße 13, 12105 Berlin, am 3. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Moritz, Martha, geb. **Kalinka,** aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Oberdorf 22, bei Wischmann, 24582 Brügge, am 8. April

Waldhof, Luise, geb. **Stankewitz,** aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Meisenweg 24, 51399 Burscheid, am 7. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Schumann, Hilda, geb. **Lippert,** aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Goebenstraße 5, 30161 Hannover, am 3. April

Suckow von Heydendorff, Annemarie, aus Mediasch / Siebenbürgen, jetzt Dyroffsstraße 6, 53113 Bonn, am 21. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Endrikat, Emma, geb. **Engelhard,** aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schimmelkämpchen, 40699 Erkrathorf, am 7. April

Nickel, Hildegard, geb. **Kessler,** aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Wiesengrund 3, 23611 Bad Schwartau, am 5. April

Wegner, Marta, geb. **Emde,** aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 1, jetzt Schluchseestraße 3, 13469 Berlin, am 6. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Adebahr, Erna, geb. **Wenzek,** aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 5-7, 23812 Wahlstedt, am 2. April

Dembeck, Helene, geb. **Sarnoch,** aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 1, 18057 Rostock, am 5. April

Pidun, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Petersburger Weg 8, 24247 Mielkendorf, am 6. April

Stroetzel, Christel, geb. **Romba,** aus Lötzen, jetzt Am Sennenbusch 34, 32052 Herford, am 5. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Beckmann, Agnes, geb. **Sachs,** aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Haager Weg 9, 92224 Amberg, am 4. April

Fritschka, Martha, geb. **Benotat,** aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Florian-Geyer-Straße 55, 39116 Magdeburg, am 7. April

Klinger, Elisabeth, geb. **Hoffmann,** aus Wirtenberg, Kreis Insterburg, jetzt Unterer Anger 12, 09394 Hohndorf / Erzgebirge, am 8. April

Lötzke, Helmut, aus Heilgenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 54, jetzt Falkenbergsweg 135, 21449 Hamburg, am 2. April

Nolte, Annemarie, geb. **Schrubba,** aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Spring 3, 34414 Warburg-Nördelm, am 3. April

Patz, Kurt, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Vossdiek 10, 44536 Lünen, am 2. April

Taudien, Hilda, geb. **Buske,** aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2843 Castleton Ave., 43613 Toledo, Ohio, USA, am 5. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Beinert, Horst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rellinghauser Straße 417, 45134 Essen, am 2. April

Boguschewski, Waltraut, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Immenweg 9, 30938 Burgwedel, am 7. April

Kilimann, Fritz, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüneburger Straße 42-44, 29456 Hitzacker, am 5. April

Kossat, Charlotte, geb. **Dobler,** aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Blos-Straße 111, 70191 Stuttgart, am 6. April

Peter, Margot, geb. **Lemcke,** aus Pettkuhnen, Jodeiken, Kreis Wehlau, jetzt Schützenstraße 7 B, 66482 Zweibrücken, am 4. April

Sander, Edith, geb. **Tautenberg,** aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Sandkrugskoppel 63, 23564 Lübeck, am 7. April

Sczesny, Hedwig, geb. **Marczinski,** aus Erztal, Kreis Johannesburg, vorher Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Tübinger Straße 7, 26125 Oldenburg, am 30. März

Zacharias, Gertrud, geb. **Saborowski,** aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Birnbaumweg 19, 79115 Freiburg, am 7. April

Ziehe, Helene, geb. **Galonska,** aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 5, 21365 Adendorf, am 2. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bernotat, Ernst, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klosterstraße 16, 23623 Ahrensbök, am 7. April

Hennings, Waltraud, geb. **Wiesenberg,** aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Eilenau 122/I, 22089 Hamburg, am 3. April

Klassowski, Leo, aus Siemienau, Kreis Neidenburg, jetzt Saarstraße 109, 46045 Oberhausen, am 7. April

Kempa, Ida, geb. **Herzmoneit,** aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Odenwaldstraße 22, 61137 Schöneck, am 8. April

Knapp, Ida, geb. **Budwillat,** aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Antoinettenstraße 5, 06406 Bernburg, am 4. April

Kowalzik, Hedwig, geb. **Schiweck,** aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Adolfstraße 16, 52531 Übach-Palenberg, am 2. April

Pagenkopf, Ingeborg, aus Danzig jetzt Aloys-Schulte-Straße 21, 53129 Bonn, am 17. März

Roski, Hedwig, geb. **Brieskorn,** aus Rößel, jetzt Lübsche Straße 19, 23777 Heringdorf Kr. Oldenburg / Holstein, am 23. März

Zimmermann, Irmgard, geb. **Kruppa,** aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Teltower Damm 150, 14167, am 8. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Broßeitis, Elsbeth, geb. **Barsuhn,** aus Kischen, Kreis Elchniederung, jetzt Eiserfelder Straße 51, 57234 Wilnsdorf, am 8. April

Brzoska, Ernst, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Wunderburg 77, 26135 Oldenburg, am 2. April

Decker, Kurt, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenweg 6, 42781 Haan, am 6. April

Domnick, Charlotte, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Münsterstraße 10, 48308 Senden, am 4. April

Dyck, Hella, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Artosstraße 20, 29345 Unterlüß, am 4. April

Ebert, Elisabeth, geb. **Dors,** aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Am kahlen Berg 3, 30826 Garbsen, am 3. April

Götze, Elfriede, geb. **Milewski,** aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Dahler Straße 10, 42389 Wuppertal, am 5. April

Hardt, Ida, geb. **Hahn,** aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Knappenweg 4 a, 29323 Wietze, am 8. April

Hess, Marta, geb. **Goetzke,** aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Königsweg 310, 14109 Berlin, am 3. April

Hoffmann, Heinrich, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt 10228-135A. Avenue NW, Edmonton / Alta. T5E 1S7, Kanada, am 4. April

Janz, Kurt, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Riesengebirgsstraße 74 E, 47445 Moers, am 5. April

Kleimann, Marta, geb. **Itzek,** aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Burgherrenweg 99, 51427 Bergisch Gladbach, am 7. April

Klöhn, Margarete, geb. **Szielenkewitz,** aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 2, 25704 Meldorf, am 6. April

Löhrke, Hildegard, geb. **Wrobel,** aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Am Sood 9, 22848 Norderstedt, am 4. April

Meyer, Elise, geb. **Ocko,** aus Siebenhöfen, Kreis Lötzen, jetzt Laboriusstraße 84, 45881 Gelsenkirchen, am 5. April

Rauch, Gertrud, geb. **Snoppek,** aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Gerthäuser-Straße 17, 98634 Kaltensundheim, am 5. April

Saborowski, Ida, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Friedensstraße 18, 53840 Troisdorf, am 8. April

Saweitzki, Anni, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Teichstraße 34, 04435 Schkeuditz, am 8. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baltsch, Gerhard, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Espenstraße 41, 65933 Frankfurt, am 5. April

Beck, Edith, geb. **Glaser,** verwitw. **Heider,** aus Reuß Siedlung, Kreis Treuburg, jetzt Bergstraße 34, 96237 Ebersdorf, am 7. April

Becker, Siegfried, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Loignystraße 7-9, 23566 Lübeck, am 3. April

Benedikt, Grete, geb. **Wittkowski,** aus Groß Wilmsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Winzergasse 5, 98646 Hildburghausen, am 4. April

Berkau, Johannes aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 24, 41541 Dormagen, am 4. April

Billmeyer, Elfriede, geb. **Zittlau,** aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Reichenbacher Str. 34, 91126 Schwabach, am 2. April

Böhm, Helmut, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Alfred-Brehm-Straße 82, 52477 Alsdorf 2, am 3. April

Brenk, Bruno, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Mozartstraße 7, 21762 Otterndorf, am 5. April

Brinsky, Hans, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 13, 45525 Hattingen, am 3. April

Dams, Horst, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Wuppertalstraße 6, 42477 Radevormwald, am 6. April

Dombrowski, Walter, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Thomas-Mann-Straße 13, 09599 Freiberg, am 2. April

Flasdick, Annemarie, geb. **Killburger,** aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. 137, jetzt Ringelstraße 2, 42289 Wuppertal, am 7. April

Fortak, Elfriede, geb. **Pientka,** aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Fallersleber-Straße 38, 38100 Braunschweig, am 4. April

Friedriszik, Albert, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Torstenssonstraße 7, 30459 Hannover, am 7. April

Godlinski, Willi, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Marienthaler-Straße 140 a, 20535 Hamburg, am 8. April

Günther, Lotte, geb. **Sadlowski,** aus Davidsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 2, 22962 Siek, am 2. April

Hartmann, Lothar-Willi, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Achtumer Lindenkamp 61, 31135 Hildesheim, am 5. April

Heidenbluth, Dorothea, geb. **Woywod,** aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesierstraße 33, 76275 Ettlingen, am 5. April

Hennig, Günter aus Tilsit, jetzt Friedrich-List-Straße 10, 86153 Augsburg, am 3. April

Hentzschel, Roland, aus Sprindlack, Groß Balzershof, Kreis Wehlau, jetzt Farnstraße 10, 90480 Nürnberg, am 4. April

Kanschick, Waltraud, geb. **Flach** aus Raschen, Kreis Ebenrode, jetzt Grunewaldstraße 4 a, 22045 Hamburg, am 2. April

Kirstein, Karl-Heinz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt OT Waltersdorf 46, 07589 Lindenkreuz, am 8. April

Krüger, Hans, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Gablonzer Straße 19, 48529 Nordhorn, am 7. April

Kulessa, Marga, geb. **Reinoß** aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Marie-Juchacz-Weg 16, 45899 Gelsenkirchen, am 7. April

Lescaudron, Inge, geb. **Slopianka,** aus Neidenburg, jetzt 52 Rue de Mendes-France, F-91380 Chilly-Mazarine, am 8. April

Marchlowitz, Willi, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Kreuzweg 23, 25436 Heidgraben, am 4. April

Michalski, Kurt, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Wendenstraße 7, 31226 Peine, am 3. April

Oberpichler, Lieselotte, geb. **Hochmann,** aus Raineck, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 4, 19217 Demern, am 4. April

Peltzer, Irene, geb. **Falk,** aus Gelitten, Kreis Treuburg, jetzt Düsseldorfer Straße 26, 41238 Mönchengladbach, am 3. April

Preuß, Reinhold, aus Neidenburg, jetzt Lochwaldweg 21, 70771 Echterdingen, am 3. April

Quednau, Helmut, aus Windberge, Kreis Ebenrode, jetzt Esplanade 15, 85049 Ingolstadt, am 8. April

Sadowski, Lotte, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Robert-Koch-Straße 97, 73760 Ostfildern, am 6. April

Sattler, Lothar, aus Wehlau, Pinnauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Gluckstraße 39 b, 22081 Hamburg, am 7. April

Scharnowski, Erich, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Eichenweg 20, 21266 Jesteburg, am 8. April

Schlakat, Hilde, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Andrestraße 13, 63067 Offenbach, am 2. April

Schubert, Anneliese, geb. **Duschat,** aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Immengarten 49, 45279 Essen, am 7. April

Schwanke, Klaus, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Box 667, Mayerthorpe, Alberta TOE 1 NO, am 1. April

Surmeyer, Herta, geb. **Blasko,** aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Nedderend 18, 26122 Oldenburg, am 3. April

Wagner, Edith, geb. **Buttkus,** aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Im Kämpchen 1, 41812 Erkelenz, am 2. April

Wenk, Elfriede, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 42, 38440 Wolfsburg, am 8. April



ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Adomeit, Alfred, aus Habichtswalde, Kreis Labiau und seine Ehefrau Herta, geb. **Groß,** aus Ilten, bei Lehrte, jetzt Theodor- Heuß-Straße 55, 38444 Wolfsburg, am 5. April



Gratulationen

Am 1. April 2007 feiert unser Schatz
Heinz Bublies
seinen 75. Geburtstag
Es gratulieren ganz herzlich:
Ehefrau Anita
Tochter Marion mit Christian
und die Enkelkinder
Eileen und Bastian
Geesthacht, im März 2007

Zum
75.
Geburtstag
Gerda Laudan
geborene Ennulat
in Schirrau
Ostpreußen
jetzt: Grellkamp 16
22415 Hamburg
Es gratulieren:
Benny, Mandy, Reinhard und Sabine

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Sonderreise in die Heimat – Es findet eine Sonderreise nach Ostpreußen und Masuren vom 28. Juni bis 7. Juli, mit Zusteigemöglichkeiten in Sankt Augustin und Bonn, statt. Überachtungen: 1x in Posen, 3x in Nikolaiken, 2x in Braunsberg, 2x in Danzig und 1x in Stettin. Leistungen: Fahrt mit dem Bus sowie Übernachtungen im DZ bei HP, inklusiv Besichtigungen. Gesamtpreis 778 Euro (wenige EZ mit Aufschlag). Weitere Auskünfte erteilt Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, bei Interesse bitte Programm anfordern. Eine interessante Reise Anfang der Sommerferien auch für Menschen, welche dieses schöne land kennenlernen möchten. Die Reiseleitung liegt in den bewährten Händen von Manfred Ruhnau.

Kirchspieltreffen – Vom 11. bis 13. Mai findet das Kirchspieltreffen der Lichtenauer / Ermland in Kleinenberg, Lichtenau / Westfalen, statt.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Heimattreffen – Als Auftakt der diesjährigen Heimattreffen der Kirchspiele der Kreisgemeinschaft lädt der Kirchspielvertreter des Kirchspiels Schloßbach (Stallupönen) nach Bielefeld ein. Das Treffen findet traditionsgemäß im Wohnstift Salzburg, der Nachfolgeeinrichtung der Salzburger Anstalt Gumbinnen, statt. der Tag des Treffens ist der 28. April. Wir beginnen um 11 Uhr. Eine gemeinsame Besichtigung des Hauses ist möglich. Wieder einmal mit den früheren Nachbarn sprechen können und an Hand des von Gotthold Melzer erstellten Ortsplanes durch das geliebte Pillupönen zu wandern stehen im Mittelpunkt. Wer noch Bilder von Pillupönen und Umgebung besitzt, möchte sie bitte mitbringen. Für die Versorgung mit Speisen und Getränken ist eine Anmeldung bei Kirchspielvertreter Horst Peter, Im Siek 12, 32758 Detmold, Telefon (01 79) 9 11 78 68, unbedingt erforderlich, da das Wohnstift kein Restaurant hat.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Darmstadt – Für den nächsten Stammtisch der Heimatgruppe Darmstadt, der am Freitag, 11. Mai 2007, 11.30 Uhr, im Bürgerhaus in Darmstadt Wixhausen stattfindet, laden wir hiermit alle interessierten Landsleute herzlich ein.

Senioren-Freizeit vom 3. bis 10. Juni 2007 – Die Angehörigen der Kirchspielgemeinde Puschdorf und der Heimatgruppe der Insterburger Darmstadt treffen sich im Ostheim der LO in Bad Pyrmont zum geselligen Beisammensein mit Ausflügen und Besichtigungen. Interessenten bitten wir um baldige Anmeldung. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt, Herbert Stoepel, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67.

Busreise nach Insterburg – Unter dem hohen ostpreußischen Himmel wollen wir wieder eine Reise nach Insterburg mit einem interessanten Programm mit Besichtigungen, Ausflügen, Bootsund Schiffsfahrten unternehmen. Als Reisetermin, Reiseroute und Übernachtungen ist nachfolgendes vorgesehen: Busreise vom 14. bis 25 Juli, zwölf Tage / elf Übernachtungen / HP / DZ. Darmstadt – Posen – Elbing Nikolaiken – Insterburg – Danzig – Stettin – Darmstadt. Übernachtungen in Posen (1x), Elbing (1x), Nikolaiken (2x), Insterburg (5x), Danzig (1x), Stettin (1x). Anmeldeschluß: 15. Mai 2007. Da wir für die Durchführung der Reise mindestens 25 Teilnehmer benötigen, bitten wir Interessenten um baldige Anmeldung. Hinweis: Programm und Höhepunkte der Reise siehe bitte IB-Brief, Ausgabe 01 / 02-2007. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie über die Heimatgruppe Darmstadt bei Reiner Buslaps, Telefon (0 60 33) 6 62 28, oder Jürgen Pantel, Telefon (0 61 03) 4 27 44.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83-21 51

Gruppe Süd – Einladung zum 6. Königsberger Preußentreffen am 5. und 6. Mai im „Hartenthaler Hof", Bad Wörishofen. Beginn: 13 Uhr mit dem Mittagessen. Programm: Königsberger Gemeinschaftsstunden, in Liebe und Treue zur Heimat. Im Gedenken der guten, reichen und schweren, trüben Tage in Königsberg. Alle Königsberger und Ostpreußen von nah und fern, die einmal wieder im Café Schwermer bei Kaffee und Kuchen schlemmen wollen, sind ganz herzlich zu unserer offenen preußischen Gemeinschaft eingeladen. Kommt, Ihr werdet es nicht bereuen. Ganz besonders freuen wir uns über musikalische Königsberger und Ostpreußen, über Landsleute, die ihr Schifferklavier, Gitarre, Mundharmonika mitbringen. Heimatglocken läuten und rufen auch in die Ferne: Meldet Euch! Zimmer und gutes Essen sind schon bestellt. Kontakt: Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Sitzung der Kreisgemeinschaft – Lorenz Grimoni, Leiter des Museums Stadt Königsberg, begrüßte die Teilnehmer der Ersten Sitzung der Kreisgemeinschaft 2007. Er sprach über allgemeine Probleme, die von vielen Kreisgemeinschaften als Inhaber von Heimatstuben und Heimatmuseen jetzt und in Zukunft zu lösen sind. Anschließend wandte man sich der Tagesordnung zu. Nach Begrüßung und Feststellung der ordnungsmäßigen Ladung und Beschlußfähigkeit wurde das Protokoll der letzten Ausschußsitzung genehmigt. Protokollführer wurde wieder Lm. Knitter. Es folgten die Tätigkeitsberichte der Kreisvertreterin, des stellvertretenden Kreisvertreters und des Schatzmeisters. Dabei wurde auf die Erstellung der Seelenlisten und Ortspläne eingegangen, deren Durchführung mit viel Arbeit verbunden ist und gegebenenfalls mit Hilfe von Kräften, die über die Bundesagentur für Arbeit vermittelt werden, gefördert werden kann. Über den Fortgang des Buches über das Dorf Schaaken konnten Lm. Laux und Lm. Perkuhn ein Vorankommen vermelden. Breiten Raum nahm dann die Planung für das Kreistreffen, das am 29. / 30. September in Minden stattfindet, ein. Es wurde beschlossen, daß nach den Feierlichkeiten im Jahre 2005 zum 55jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft und zum 50jährigen Bestehen der Patenschaft des Kreises Minden-Lübbecke in diesem Jahr ein heimatlich-fröhliches Treffen stattfinden soll, so daß sich alle Teilnehmer auf ein buntes und vielseitiges Programm mit Überraschungen freuen können. Das genaue Programm wird im nächsten Samlandbrief veröffentlicht. Eingehend wurde die Frage erörtert, ob die Kreisgemeinschaft eine neue Satzung benötigt, um eine Anpassung an die allgemeine Veränderungen vorzunehmen, die seit Inkrafttreten der zur Zeit gültigen Satzung eingetreten sind. Darüber soll noch weiter beraten werden. Einig war man sich schon jetzt über die Notwendigkeit, im September auf dem Hauptkreistreffen der Hauptversammlung einen Beschlußantrag vorzulegen, nachdem die Amtszeit der amtierenden Mitglieder bis zum Herbst 2009 verlängert werden soll. Damit würde der Notwendigkeit Rechnung getragen, den Wahlturnus an den Turnus der Kreistreffen anzupassen. Eine Anregung war schließlich die, unsere Landsleute beziehungsweise unsere Mitglieder der Kreisgemeinschaft zu befragen, ob sie im Besitz der von Paul Gusovius verfaßten Chronik „Der Landkreis Samland", 1966, und der „Geschichte Ost- und Westpreußens" von Bruno Schumacher, beide erschienen im Holzner Verlag, Würzburg, sind und diese dem Heimatkreis zur Verfügung stellen würden. Die Bücher würden dem Heimatkreis gute Dienste tun und vielleicht von den jetzigen Beisitzern nicht mehr genutzt werden. schließlich wurde der Termin der nächsten Ausschußsitzung bestimmt auf den 23. Juni 2007 in Minden.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Regionaltreffen in Lübeck – Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Lyck erinnert noch einmal an das Regionaltreffen am Sonntag, 22. April, im Hotel Mövenpick in der Nähe des Holstentores in Lübeck. Es beginnt um 9.30 Uhr. Über zahlreiche Besucher würde sich der Kreisvertreter Gerd Bandilla sehr freuen.

Ortstreffen Keipern / Kreuzfeld – Das diesjährige Ortstreffen Keipern / Kreuzfeld findet vom 7. bis 10. Mai 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Näheres ist bei Erna Pistorius, Kleingartenweg 16, 44892 Bochum, Telefon (02 34) 28 85 11, zu erfahren.

MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Nachruf – Peter Pflug, stellvertretender Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, ist nach längerer schwerer Krankheit am 15. Februar in Eutin verstorben. In Memel wurde er 1940 geboren und wuchs mit seiner Schwester heran, bis die Kriegswirren 1944 die Familie zwangen, Zuflucht zu suchen in Sachsen. Im Jahr 1950 bekam sein Vater eine Stelle als Konditor in Eutin, wodurch Peter Pflug hier seine Schulzeit zubrachte und am Voß-Gymnasium abschloß. Mehrere Karrieren lagen vor ihm – im Beruf; in seinen Interessen; in seinem Einsatz für das Gemeinwohl. Er war mit Leib und Seele Soldat. Aber in seiner Uniform, die ihn zuletzt im Rang eines Oberstleutnants zu erkennen gab, blieb er Mensch. Er verlangte seinen ihm unterstellten Soldaten viel ab, aber nicht mehr, als er selbst zu geben bereit war, und ging 1995 in Pension. Jetzt hatte er vermehrt Zeit, sich dem Gemeinwohl zu widmen. So engagierte er sich im Lektorenkreis der Kirche, dem Unternehmerverband, der Freimaurerloge, der Partei und der Stadtvertretung, der Landsmannschaft Ostpreußen. sowie innerhalb unserer Organisation und wurde 2001 zum Kreisvertreter Memel-Stadt gewählt gab dieses Amt aber 2006 ab, im Jahr 2002 zum stellvertretenden Bundesvorsitzenden und übernahm 2001 den Vorsitz der Memellandgruppe Lübeck. Neben all diesen Ehrenämtern setzte er sich mit großem persönlichen Einsatz für die Renovierung der Kirche in Schwarzort ein. Möglich war ihm das vielfältige Wirken aber auch nur durch die Unterstützung seiner Frau Elisabeth, mit der er noch kurz vor Weihnachten 2006 das Fest der Silbernen Hochzeit feiern konnte. Was waren wir vom Vorstand und im besonderen Peter froh, daß wir im letzten September noch einmal gemeinsam einige schöne Tage beim Seminar und Vertretertag der AdM in Memel verbringen konnten, wobei er sich wohl damals schon – von der Krankheit gezeichnet – im Stillen von seiner Heimat verabschiedet hatte. Für seinen vielfältigen Einsatz erhielt er viele Auszeichnungen und wurde von unserer Organisation unter anderem mit dem Goldenen Ehrenzeichen sowie der Silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet. In der Friedenskirche zu Eutin nahm am 23. Februar eine große Trauergemeinde von einem aufrichtigen und gradlinigen Preußen Abschied. Wir trauern um einen Menschen, der stets für uns da war und dem wir Memelländer und Ostpreußen viel zu verdanken haben.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Fahrt mit der Kreisgemeinschaft – Interessieren Sie sich für das Land der dunklen Wälder, der kristallnen Seen und des weiten Himmels? Möchten Sie sehen, wo und wie Ihre ostpreußischen Verwandten gelebt haben? Dann empfehlen wir eine Fahrt mit der Kreisgemeinschaft. Nutzen Sie den Kontakt der mitreisenden „Alt-Rastenburger", die Ihnen gerne über die Geschichte von Stadt und Kreis berichten werden. Die Reise geht über Berlin, die Kaschubische Schweiz, Danzig weiter nach Rastenburg. Vom Rastenburger Hotel Koch werden wir Lötzen, Nikolaiken, Allenstein und die Johannisburger Heide be-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Bundestreffen – Die BdV-Nachwuchsorganisationen veranstalten in diesem Jahr ein gemeinsames Bundestreffen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 20. bis 22. April. Anmeldungen an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Mittwoch, 4. April, 18.30 Uhr, Haus der Heimat, Gr. Saal, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Für den 2. Vortrag der Veranstaltungsreihe „Wintervorträge der Landsmannschaft Ostpreußen“ konnte Prof. Dr. Wolfgang Stribrny gewonnen werden. Dieser war bis zu seinem Ruhestand Professor der Geschichte an der Universität Flensburg, ist Präsident des Preußeninstituts und hat zahlreiche Bücher über Preußen und das Haus Hohenzollern veröffentlicht. In seinem Vortrag wird Prof. Stribrny die Geschichte Preußens aufleben lassen, dessen Erfolgsgeheimnis nicht nur faszinierend und nachdenkenswert ist. In Preußen wurde nicht zum Kadavergehorsam erzogen, sondern zu Disziplin und Selbstdisziplin, zu Eigenständigkeit, Pflichtbewußtsein und persönlicher Bescheidenheit. Er wird der Frage nachgehen, was die Alliierten bewogen hat, den Staat Preußen aufzulösen, der Deutschland und seinen Nachbarn stets gut bekommen ist, solange er im Sinne Immanuel Kants mit Verantwortungsbewußtsein, Gemeinsinn und dem Gespür für das rechte Maß praktiziert wurde.

Göppingen – Die Vorbereitungen für den Jahresausflug sind schon in vollem Gange. Eine Besichtigung mit Führung durch das Kloster Maulbronn dürfte nach Abschluß der Renovierungsarbeiten sehr interessant sein. Höhepunkt wird ein Besuch im Haus der Landsmannschaft in Pforzheim sein. Jede der Landsmannschaften präsentiert sich dort in einem großen Raum. Die Ausflugsteilnehmer werden dort bei Kaffee und Kuchen mit der Entstehung des Hauses vertraut gemacht. Anmeldungen an Margit Korn, Eschenweg 6, 73110 Hattenhofen, Telefon (0 71 64) 48 30. – Die Hauptversammlung der Gruppe war sehr gut besucht. In seinem Rechenschaftsbericht beklagte der Vorsitzende Günter F. Rudat die Mehrwertsteuererhöhung. Man müsse es über sich ergehen lassen, aber eines könnten die Mächtigen dieser Welt nicht erreichen, die Erinnerung und die Liebe zur Heimat Ostpreußen den Heimatvertriebenen aus dem Herzen zu reißen. Und so bestehe nach wie vor die Aufgabe, das Kulturgut der Heimat zu erhalten und weiterzugeben. Den Fernseh-Zweiteiler „Die Kinder der Flucht“ bezeichnete er zwar als hilfreich, aber in weiten Teilen nicht ausreichend. Es müssen gelingen, ähnlich wie die Salzburger Vereine, die Ostpreußengruppen am Leben zu erhalten. Einen Kassenbericht gab Frau Korn. Man könne allen Verpflichtungen, trotz gesunkenem Kassenbestandes, noch gut nachkommen. Die monatlichen Treffen der Frauengruppe seien gut besucht. Die Gruppe und ihre Tätigkeit wurden bei Landestreffen mehrmals gelobt. Obwohl der 1. Vorsitzende Rudat mit fast 84 Jahren um Versetzung in den Ruhestand bat, ergab die von Werner Fleischer geleitete Neuwahl keine Änderung. Es bleiben: Vorsitzender Günter F. Rudat, Stellvertreter Wolfgang Korn, Kassenwartin Margit Korn, Schriftführung intern Margit Korn, nach außen G. F. Rudat, Beisitzer: Bernd Bimbineck, Johann Flanz, Magdalena Lutz, Klaus D. Rudat und Waltraut Schönhaar. Für die Frauengruppe wurde Vera Pallas bereits im Februar gewählt. Kassenprüfer Eva Aukschlat und Kurt Bartoleit. Vollkommen überrascht wurde der 1. Vorsitzende durch die Verleihung einer Ehrenurkunde für 25 Jahre Vorsitzender der Gruppe. Dazu kam noch eine Flasche Bärenfang, um kleine Unpäßlichkeiten hinunterzuspülen, und ein Blumengesteck aus dem Garten von Frau Korn. Die Eisschmelze im Memeldelta, genannt Schacktarp, war vielen in dieser Form unbekannt und hinterließ, ergänzt durch die Lesung einer Geschichte von Ruth Geede durch Maria Hamann, einen tiefen Eindruck. Mit der Lesung „Königsberger Speisekarte“ wurden die Anwesenden auf das gemeinsame Essen „Schmandheringe“ vorbereitet. Zwei Neuaufnahmen, die von der Art der Veranstaltung angetan waren, sind Dank für die geleistete Arbeit.

Pforzheim – Sonntag, 1. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Evangelischem Gemeindehaus, Fritz-Neuert-Straße 32, Eutingen. Vor dem unterhaltsamen Programm wird die Hauptversammlung abgehalten. Diese beinhaltet einen Jahresrückblick, Berichte der Schatzmeisterin und der Rechnungsprüfer. Anschließend Wahl und Bestätigung des neuen Vorstandes. Es folgt das österlich ausgestaltete Programm. An diesem beteiligen sich die Damen: Renate Großmann, Gisela Lotz und Christel Müller mit Gedichten und Geschichten des österlichen Brauchtums der ostpreußischen Heimat. Es werden gemeinsam bekannte Frühjahrslieder gesungen. Die musikalische Umrahmung erfolgt durch Heinz Weißflog (Akkordeon und Mundharmonika) sowie Ingeborg Eisenschmidt (Akkordzither). Ein litauischer Werbefilm zeigt die einmaligen Schönheiten der Kurischen Nehrung. Numerierte bunte Ostereier dienen als Lose für die Ostertombola, deren Gewinne am Ende des Programms verteilt wurden. Für Ihre Unterstützung bei der Bereitstellung der Tombolapreisen sind wir dankbar. Mit einem kleinen Imbiß bei gemütlichem Zusammensein endet das Heimattreffen.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 4. April, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Gasthaus Sölch, Hauffstraße. Dietrich Schüll referiert über das Thema „Säen, pflegen und ernten mit dem Mond“.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 12. April, 14.30 Uhr, Fröhlicher Nachmittag mit Frühlingsgedichten und Liedern in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 3. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Amberg.

Dinkelsbühl – Mittwoch, 14. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Sonnenhof“. Thema: „nach Ostern“.

Erlangen – Auf dem Heimatabend hielt A. Kohlheim einen interessanten Diavortrag über eine Reise der Schlesischen Gruppe nach Dresden, die während der Regierungszeit von August dem Starken, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, sowie seinem Sohn zu einer der schönsten Barock- und Rokokostädte Europas ausgebaut wurde. Im Februar 1945 durch Alliierte Bomber zerstört, wurde Dresden nach dem „Fall der Mauer“ durch ungeheuren Fleiß und viele große und kleine Spenden fast völlig wieder aufgebaut. Bei einem Rundgang durch die Stadt mit sachkundiger Führung wurden die wichtigsten Sehenswürdigkeiten besichtigt. Unter anderem die berühmten Gemäldesammlungen im Albertinum, das Grüne Gewölbe mit unschätzbaren Kostbarkeiten und Kunstgegenständen, der Zwinger, einer der barocken Prachtbauten für die großen Hoffeste, das Residenzschloß, die Frauenkirche und die Semperoper. Ein Bummel über die „Flaniermeile“ der Stadt, Die „Brühlsche Terrasse“ beendete die Stadtbesichtigung. Ein Ausflug ins Elbsandsteingebirge, unter anderem zur Aussichtsplattform der Bastei zwischen zwei Felstürmen, war ein weiterer Teil der Reise.

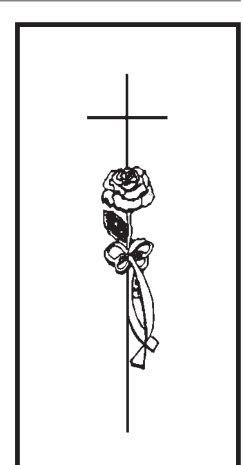
Fürstenfeldbruck – Freitag, 13. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände in Fürstenfeldbruck.

Hof – Sonnabend, 14. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen, Hof.

Kitzingen – Freitag, 13. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Deutschen Kaiser“, Kitzingen. Waltraud Patz hält einen Erfahrungsbericht einer Fahrt: „Pommern, West- und Ostpreußen.“

Landshut – Neuwahlen in wichtigen Bereichen des Vorstandes: Schatzmeister Wolfgang Siebert, Kassenprüfer Margot Poneleit, Schriftführer und Pressewart Reinhard Poneleit, 2. Vorsitzende Katharina Brünler, Kassenprüfer Ursula Zimmermann. Lisbeth Schirmer, die nach 13 erfolgreichen Jahren als Schatzmeister leider zurückgetreten ist. Sie hat sich um den Erhalt der Landshuter Gruppe verdient gemacht, außerdem war sie viele Jahre in der Evangelischen Kirche ehrenamt-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20









Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

suchen. Zudem sind zwei Tage für die individuelle Gestaltung in Rastenburg vorgesehen, die es Ihnen ermöglicht, die Stadt und den Kreis zu befahren und alte wie neue Freunde zu treffen. Die nächste Fahrt der Kreisgemeinschaft nach Rastenburg findet vom 2. bis 10. Juni statt. Informationen und Anmeldungen in der Geschäftsstelle Wesel, Telefon (02 81) 2 69 50, Dienstag und Freilag, 8 bis 12 Uhr. Zur Einstimmung empfehlen wird den Bildband von D. B. Wulf und R. Tiesler: „Das war unser Rastenburg“. Erhältlich bei der Geschäftsstelle in Wesel für 20 Euro.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

lich tätig. Zuerst in der Erlöserkirche und anschließend in der Auferstehungskirche. Außerdem arbeitet sie im „Dritte Welt Laden“. Zum „Internationalen Jahr der Freiwilligen 2001“ wurde Lisbeth Schirmer im Rathausprunksaal Landshut geehrt.

Nürnberg – Freitag, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Die Jahreshauptversammlung mit Wahlen steht an.

Starnberg – Mittwoch, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Undosa-Seestube. Motto: „Wir plaudern“. – Im 55. Jahr ihres Bestehens trafen sich die Mitglieder zu ihrer Jahreshauptversammlung mit Neuwahl. Vorsitzender Arnold Birk begrüßte sehr herzlich die erschienenen Mitglieder sowie die Gäste, unter denen sich auch der Vorsitzende der Landesgruppe der Pommern in Bayern, Ernst Schroeder, befand. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung folgten nacheinander das Totengedenken, der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden sowie der Bericht der Schatzmeisterin Gertrud Schlenz. In seinem Bericht ließ der Vorsitzende das abgelaufene Jahr Revue passieren, das mit monatlichen Treffen (Kulturbeiträgen, Muttertags- und Erntedankfeier, Höhepunkt: die Vorweihnachtsfeier) zur Gemeinschaft untereinander und zur Erinnerung an die Heimat beitrug. Nach der Kassenrevision und Aussprache zu den Berichten – es gab keine Beanstandung – stellte Wahlleiter Erwin Anklam den Antrag auf Entlastung der Vorstandschaft, dem alle Mitglieder nachkamen. Daß die alte Vorstandschaft das Vertrauen ihrer Mitglieder hatte, zeigte sich bei der „Neuwahl“. Es wurden alle einstimmig wiedergewählt. Zusammensetzung: 1. Vorsitzender Arnold Birk, 2. Vorsitzender Ernst Schroeder, Schriftführerin Eva Fleddermann, Schatzmeisterin Gertrud Schlenz, Kulturreferentin Irmi Dummert, Beisitzer Erwin Anklam. Mit einem gemütlichen Beisammensein bei Kaffee und Kuchen sowie musikalischer Untermalung endete dieser schöne Tag.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPE



Angerburg – Donnerstag, 12. April, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. „Klein Ostern“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Darkehmen – Donnerstag, 12. April, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. „Klein Ostern“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Goldap – Donnerstag, 12. April, 14 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin. „Klein Ostern“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Mohrungen – Freitag, 13. April, 15 Uhr, „Zur Wulle“, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.



Sensburg – Sonnabend, 14. April, 15 Uhr, „Zur Wulle“, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Vortrag von Herr Maziul: „90. Geburtstag des verstorbenen ostpreußischen Dichters Johannes Bobrowski“. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

FRAUENGRUPPE

Frauengruppe der LO – Mittwoch, 11. April, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 10. April, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 31. März, 10 Uhr (Ende 17 Uhr), Ostermarkt der ostdeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der U-Bahnstation Stadthausbrücke. Die Landesgruppe ist mit einem Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur vertreten und lädt herzlich zu einem Besuch ein.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode – Sonnabend, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, 22337 Hamburg. Es wird ein Filmvortrag über das südliche Ostpreußen und die Kreisstadt Osterode mit alten und neuen Bildern geboten. Das „neue“ Lokal befindet sich in unmittelbarer Nähe des U / S-Bahnhofs Ohlsdorf und ist bequem in fünf Minuten Fußweg zu erreichen. Besucher vom Bahnhof kommend, können gleich vom Bahnhofsausgang rechts, am Taxistand vorbei, den Fußweg benutzen. Am Ende des Fußweges überquert man die Alsterdorfer Straße und erreicht direkt das Restaurant. Parkplätze sind ausreichend an der Grundstücksbegrenzung des Lokals (Sommerkamp) vorhanden. Ein Kaffeegedeck kostet 6,50 Euro. Der Eintritt ist frei.

Heiligenbeil – Sonntag, 1. April, 14 Uhr, Frühlingsfest der Heimatkreisgruppe im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Dazu sind alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlich eingeladen. Bei Kaffee und Kuchen sollen ein paar gesellige Stunden miteinander verbracht werden. Es wird der Film „Eine Reise in ein fremdgewordenen Land“ gezeigt. Kostenbeitrag: 5 Euro. Anmeldungen bis zum 30. März bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, in Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang „Am Gojenboom“, dann über den Parkplatz am Ende ist der Seniorentreffen. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Mittwoch, 4. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Es gibt ein gemütliches Beisammensein und Schabbern. Geplant ist der Vortrag eines Schriftstellers oder ein Filmvortrag.

Sensburg – Sonntag, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Motto: Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 3. April, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Dienstag, 27. März, 13 Uhr, traditionelles Stint-Essen mit Elbüberquerung in „Grubes Fischerhütte“. Abfahrt um 13 Uhr am Fähranleger Zollenspieker. Zum Abschluß steht die Verleihung des Stinthengst-Ordens auf dem Programm.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung brachte der Vorsitzende Lothar Hoffmann zu Beginn einen Rückblick auf das vergangene Jahr und gedachte dabei auch der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder. Dann gab Kassenwartin Käte Spalding ihren Rechenschaftsbericht über die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 2006. Sie hat wie immer sparsam gewirtschaftet, und ihr wurde einstimmig Entlastung gewährt. Nach dem Kaffeetrinken las Josef Heisinger die von Oswald Thielmann verfaßte Heimatgeschichte über das „Hotel Bück dich“ in Übernthal. Es war eine Dorfkneipe, in der Durchreisende auch übernachten konnten. Mitten im Schankraum verlief ein dicker Dachbalken, der tief herunter reichte. Wenn zu später Stunde die Gäste durch den Raum zur Tür gingen, rief Ihnen im letzten Moment die Wirtin zu: „Bück dich!“ Oft kam die Warnung allerdings zu spät, so daß manch einer nicht nur blau, sondern auch mit dicke Beule fluchend nach Hause wankte. Die Wirtin hieß Jettchen. Hinter der Theke war die sogenannte „Säuferliste“ aufgehängt. Das war ein amtliches Schreiben, vom Landrat unterzeichnet, auf dem Leute aufgelistet waren, die schon mal wegen Trunkenheit polizeilich erfaßt worden waren und denen nirgends mehr Alkohol ausgeschenkt werden durfte. Diese Liste

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

hing in allen Kneipen der Umgebung aus. Einmal erschien der Landrat zu einer Inspektion. Als Fremder wurde er nach seinem Namen gefragt, und Jettchen wollte ihm kein Bier servieren, stand sein Name doch auf der „Säuferliste“. Es stellte sich ja dann heraus, daß er der Verfasser dieser Liste war, und er erhielt sein Bier doch noch. Zuletzt las Gundborg Hoffmann aus den Erinnerungen der Schriftstellerin Charlotte Kaiser über die alten Postkutschen im Memelland. Sie wurde 1890 in Russ (Kreis Heydekrug) geboren, war Lehrerin und erhielt den Herder- und Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen.

Hanau – Mittwoch, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Am Grützwurstessen gab es eine Rekordteilnahme, 44 Personen waren anwesend. Zuvor hatte Karla Weyland an Charlotte Pöppel aus Königsberg erinnert, die nach ihrer Vertreibung in einem Imbißwagen an der Kreuzung Charlottenburger Allee / Kantstraße in Berlin die erste Currywurst angeboten hat. Ihre spezielle Bratwurstzubereitung fand einen solchen Zuspruch, daß sie im Jahre 1959 eine Imbißhalle mit 19 Wurstverkäuferinnen unterhielt. Auch ein Roman von Uwe Timm mit dem Titel „Die Entdeckung der Currywurst“ sowie ein nach diesem Buch geschriebenes Theaterstück erinnerten an die Ostpreußin Chralotte Pöppel, die nach ihrer Heirat den Namen des Ehemanns Heuwer angenommen hatte. In Neuwied plant man für dieses Jahr ein Currywurst-Festival in Erinnerung an die 1999 verstorbene Erfinderin dieser Volksdelikatesse.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Bad Bevensen – Zur diesjährigen Mitgliederversammlung konnte der Vorsitzende Kurt Arndt eine größere Anzahl von Mitgliedern begrüßen. Bevor die Tagesordnung abgehandelt wurde, gedachte die Versammlung der verstorbenen Mitglieder mit einer Gedenkminute. Der Vorsitzende ließ in seinem Bericht noch einmal das Geschäftsjahr 2006 Revue passieren und ging auf den Sommerausflug zur Landesgartenschau in Winsen / Luhe, den Volkstrauertag, den Weihnachtsbasar und die Weihnachtsfeier unter der Mitwirkung des Augustuschores Lüneburg ein. Der Vorsitzende dankte allen Mitgliedern für deren Engagement, Ost- und Westpreußen nicht dem Vergessen preiszugeben. Sein besonderer Dank galt dem bisherigen Schatzmeister, Andreas Springer, der den Vorstand aus persönlichen Gründen verließ. Der Vorstand betraute Erika Reinke mit den Aufgaben einer Schatzmeisterin. Nach einer ausgiebigen Kaffeetafel und dem Hinweis auf die diesjährigen Veranstaltungen: Sommerausflug, Volkstrauertag, Weihnachtsbasar und die öffentliche Weihnachtsfeier endete die Zusammenkunft.

Delmenhorst – Alle vier Wochen, am ersten Dienstag im Monat, trifft sch die Frauengruppe zu einem Heimatnachmittag. Die Damen die diesen Monat Geburtstag haben werden mit einem netten Spruch und Wunschlied beglückwünscht. Der Singkreis übt eine Woche zuvor Lieder, passend zur jeweiligen Jahreszeit. Natürlich wird auch darüber beraten, was den Damen geboten werden kann, um ihnen eine kleine Freude zumachen beziehungsweise die Erinnerungen an die Heimat zu pflegen. So wird viel Herzblut in die Gruppenarbeit investiert. Irmgard Lamping und Erna Kaminski sprachen allen Damen ihren Dank aus, die zum Gelingen der gemütlichen Heimatnachmittag beigetragen haben. All den fleißigen Adventsbäckerinnen sowie dem Singkreis und allen, die treu und fleißig anwesend sind.

Hannover – Freitag, 13. April, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Ihme-Blick, Roesebeckstraße 1. Es stehen Vorstandswahlen an. Nach dem Bericht der Vorsitzende, des Kassierers und der Kassenprüfer wird Luise Wolfram ihr neues Buch vorstellen. – Freitag, 25. Mai, fährt die Gruppe zur Marienburg bei Pattensen und besichtigt dort das restaurierte Schloß der Welfenfamilie. Anmeldungen bei den Versammlungen oder unter Telefon (05 11) 25 30. Gäste sind herzlich willkommen.

Helmstedt – Donnerstag, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel. Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Oldenburg – Mittwoch, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Polizeihauptkommissar Wülbers von der Polizeiinspektion Oldenburg, hält einen Vortrag. Unter dem Motto: „Lassen Sie sich nicht aufs Kreuz legen“ informiert er über den sogenannten „Enkeltrick“. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. – Auf eine Dia-Reise nach Ostpreußen, mit der Anfahrt durch Westpreußen über Thorn, Marienburg und Elbing, nahm die Gruppe wieder einmal Karl-Heinz Bonk mit. Dieser hatte eine Diareise von seinen vielen Fahrten nach Ostpreußen, dieses Mal nur des polnische verwalteten Teils, zusammengestellte. Profunde Orts- und Geschichtskenntnisse zeichnen Bonks Vorträge aus, poetisch erzählt und kurzweilig vorgetragen, sind sie für den Zuhörer ein Augen- und Ohrenschmaus. Vergangenheit und Gegenwart verschmelzen zu einer Prosa über das Land und einer Huldigung an die Landschaft. Überall gelang es Karl-Heinz Bonk, die neuesten Entwicklungen oder baulichen Fortschritte in den Städten zu zeigen, so unter anderem die heute pulsierende Stadt Allenstein. Anhand von Bilden früherer Reisen konnte er viele Entwicklungsstadien der letzten zehn oder sogar 20 Jahre zeigen. Die Reise führte uns durch das Oberland, in weite Teile des Ermlands, dann auf die Masurischen Seen, nach Kleinort und eine Bootsfahrt auf der Kruttinna. Viele Zuschauer fanden sich wieder in ihrer Heimat, und berauscht von dem flüssigen Vortrag von Karl-Heinz Bonk, unterstützt von seiner Frau Elke, die die Diavorführung besorgte, tat es gut, in diesen Tagen von der ost- und westpreußischen Heimat zu reden und zu hören. Geburtstagsgratulationen, sonstige Regularien und Liedergesang rundeten einen mit 50 Personen gut besuchten Nachmittag ab.

Rinteln – Donnerstag, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. Bernd v. Knebel Doeberitz wird über sein Leben, die pommersche Heimat und seine heutige Sicht des damals Erlebten berichten. Im Rahmen des Themas „Eine unbeschwerte Jugend auf pommerschen Gütern …“ bezieht der Referent in seine Schilderungen auch die Flucht und den „Verlust der Heimat“ sowie der Familiengüter und Schlösser mit ein. Mitglieder, Freunde, Interessierte und Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Auskünfte und Informationen sind vom Vorsitzenden Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder seinem Stellvertreter Friedhelm Gorski, Telefon (0 57 51) 33 57, zu erhalten.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 12. April, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Es findet eine Sonderreise nach Ostpreußen und Masuren vom 28. Juni bis 7. Juli, mit Zusteigemöglichkeiten in Sankt Augustin und Bonn, statt. Überachtungen: 1x in Posen, 3x in Nikolaiken, 2x in Braunsberg, 2x in Danzig und 1x in Stettin. Leistungen: Fahrt mit dem Bus sowie Übernachtungen im DZ bei HP, inklusiv Besichtigungen. Gesamtpreis 778 Euro (wenige EZ mit Aufschlag). Weitere Auskünfte erteilt Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, bei Interesse bitte Programm anfordern. Eine Interessante Reise Anfang der Sommerferien auch für Menschen, welche dieses schöne land kennen lernen möchten. Die Reiseleitung liegt in den bewährten Händen von Manfred Ruhnau.

Köln – Dienstag, 3. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32, Köln. Dr. Ploner hält einen Vortrag über die Hospizbewegung. – Freitag, 20. April, 18.30 Uhr, VI. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32, Köln. Thema: „Königsberg / Kaliningrad – Preußen aus russischer Sicht“, Referent: Pro. Gilmanow. Musik: Die Pianistin Dubinska spielt Werke von Tscheikowsky sowie russische Volkslieder. Essen zur Wahl auf eigene Kosten: Tagessuppe und Dessert, 1. Bunter Gemüseauflauf mit Käsesauce (7,50 Euro); 2. Krustenbraten von der Schweineschulter mit Dunkelbiersauce, Rotkohl und Kartoffelklößen (12,50 Euro); 3. Stangenspargel mit Sauce Hollandaise, Rührei und Petersilienkartoffel (14 Euro). Anmeldungen bei Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, montags und dienstags, Telefon (02 21) 22 12 66 45, Mobil (01 75) 3 46 51 93.

Mönchengladbach – Sonnabend, 31. März, 11 Uhr, Feier zum 50jährigen Bestehen der Gruppe im „TuS Jahn-Heim“, Reyerstraße 58, 41065 Mönchengladbach.

Wesel – Sonnabend, 14. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Kaiserring 4. Wesel, zum Frühlingsfest mit traditionellem Grützwurstessen. Verschiedene Darbietungen stehen zu ihrer Unterhaltung auf dem Programm. Anmeldungen bis zum 7. April bei Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27, oder Inge Koslowski, Telefon (02 81) 6 04 51.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 13. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Arbeiter-Wohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt, zum gemütlichen Beisammensein.

Mainz – Donnerstag, 12. April, 12.30 Uhr, Busfahrt ins Blaue. Abfahrt Mainz Hauptbahnhof, 12.30 Uhr. Der Fahrpreis beträgt pro Person 10 Euro (Mitglieder), 13 Euro (Nichtmitglieder). Anmeldungen bei Herrn Zachau, Telefon (0 61 46) 57 27, oder Familie Freitag, Telefon (0 61 31) 33 13 47.

Neustadt – Bei der Jahreshauptversammlung erinnerte Manfred Schusziara an den Diavortrag „Königsberg – Krönungs-, Handels- und Universitätsstadt“, der aus Anlaß der 750-Jahrfeier gut besucht war. Die Kassenprüfer bestätigten Otto Waschkowski eine solide und gewissenhafte Kassenführung für die Gruppe, der 49 Mitglieder angehören. Es gibt noch Landsleute, die einwandfreies ostpreußisches Platt beherrschen. Deshalb hat sich die Gruppe der Pflege des Dialekts unter dem Leitwort „Plachandern wie to Hus“ angenommen. Die Mitglieder haben Verbindungen zu Landsleuten in der Heimat, die sie mit einer „Treuespende“ unterstützen. So wollen sie die Identität der Deutschen Vereine stärken. Thema auf der Jahreshauptversammlung war auch der Fernsehzweiteiler „Die Flucht“. Der Film verlangt eine Auseinandersetzung mit Vergangenheit. Die Heimatvertriebenen haben ein Recht auf Erinnerung, ihr Leid muß einen Platz in der Gesellschaft haben. Nach der Charta der Deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 verzichten sie auf Rache und Vergeltung, verpflichten sich beim Wiederaufbau mitzuhelfen, und versprachen, an der Schaffung eines geeinten Europas mitzuwirken. Sie bestanden jedoch auf dem Recht auf Heimat. Die Gruppe will demnächst ihre langjährigen Mitglieder ehren. Sie plant eine gemeinsame Fahrt nach Speyer. Die Telnehmer verstanden nicht die kleinmütige Auseinandersetzung um den Standort einer Gedenkstätte. Bei der Forderung nach einem „Zentrum gegen Vertreibungen“ geht es nicht allein um das Schicksal der deutschen Vertriebenen. Es gibt mehr als 100 Kriegsschauplätze auf der Welt. Die Lebenswege der von Flucht und Vertreibung betroffenen Menschen müssen in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Dem neu bestätigten Vorstand gehören an: 1. Vorsitzender Manfred Schuziara, 2. Vorsitzender Herbert Olschewski, 3. Vorsitzender Karl-Heinz Beyer, Schriftführer Erika Melzer, Kassenwart Otto Waschkowski, Beisitzer Dieter Melzer, Elfriede Schraedler, Brigitte Buttgereit, Britta Hiller und als Kassenprüfer Paul Schulzki sowie Karl-Heinz Beyer.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Sonnabend, 31. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Clausstraße 27, Chemnitz. Der Frühling soll in Form einer Modenschau eingeläutet werden und das Osterfest mit leuchtenden Farben. Ingrid Labuhn mit dem Kulturkreis Simon Dach wird so manche Erinnerung an Schmakkostern wachrufen. Zum Gelingen der Zusammenkunft trägt auch die Frauengruppe bei.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 14. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Industriemuseum. Der Heimatnachmittag steht unter dem Motto: „Das alte und jetzige Königsberg und der Dom“. Auch sollen sich die Mitglieder auf den Frühling einstimmen. Hausmacher Wurst kommt wieder zum Angebot.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 12. April, Busfahrt nach Michaelstein / Derenburg zur Glasausstellung.

Magdeburg – Dienstag, 10. April, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen in der Gaststätte SV Post. – Freitag, 13. April, 16 Uhr, Singproben im „TuS Neustadt“.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Donnerstag, 12. April, Kultur-, Spiel- und Plaudernachmittag im DRK-Haus, Lübecker Straße. – Die Gruppe führte ihre diesjährige Jahreshauptversammlung in Wiggers Gasthof durch. Kassenbericht, Prüfbericht und Entlastung des Vorstandes standen auf der Tagesordnung. Schatzmeister Boris Makarowski wurde Dank und Anerkennung für die vorbildliche Kassenführung ausgesprochen. Nach Ehrung der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder gab die 2. Vorsitzende einen Rückblick sowie Ausblick auf die Arbeit des Ortsverbandes. Im Februar 2006 wurde der 1. Vorsitzende Günter Bohl zum Ehrenvorsitzenden auf Lebenszeit gewählt. Die monatlichen Kultur-, Spiel- und Plaudernachmittage sind auch im letzten Jahr gut besucht worden. Jedesmal wird ein anderes interessantes Thema aus Geschichte, Kultur und Gegenwart behandelt. Daran beteiligen sich auch Katharina Makarowski, Ursula Riegel und Herta Nowack. Leider mußte das Erntegedenken im historischen Rathaus wegen fehlender Mittel ausfallen. Man hatte aber die Zusammenkunft im Oktober dem Erntedank gewidmet. Auch in diesem Jahr wird die Erntedankfeier im Rathaus ausfallen. Am 14. Dezember kam man zur Adventsfeier mit Gästen zusammen. Ein herzlicher Denk wurde Lm. Makarowski und den Helferinnen für die Gestaltung der Zusammenkünfte bei einer gemütlichen Kaffeetafel ausgesprochen. Im Dezember 2006 gab es einen besonderen Geburtstag: Therese Baltrusch konnte am 20. Dezember ihren 100. Geburtstag feiern. Sie ließ es sich nicht nehmen, auch an der Jahreshaupt-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 22

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 31. März, 20.10 Uhr, N-TV: Aufstand im Warschauer Ghetto.

Sonntag, 1. April, 22.05 Uhr, N24. Die Farbe des Krieges: D-Day – Der längste Tag.

Montag, 2. April, 21 Uhr, ARD: Der Hungerwinter.

Dienstag, 3. April, 17.05 Uhr, N24: Stuka – Blitzkrieg am Himmel.

Dienstag, 3. April, 20.40 Uhr, Arte: Kinder hinter Gittern.

Mittwoch, 4. April, 20.40 Uhr, Arte: Europa der Volksfronten.

Mittwoch, 4. April, 21.15 Uhr, 3sat: Thomas und Heinrich Mann – Das ungleiche Schicksal im kalifornischen Exil.

Sonnabend, 7. April, 20.10 Uhr, N-TV: Die „Reichskristallnacht“.

Sonnabend, 7. April, 21.10 Uhr, N-TV: Dschihad: Schwert des Islam.

Sonntag, 8. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat.

Sonntag, 8. April, 19.15 Uhr, ZDF: Giganten – „Humboldt“ – Ruf der grünen Hölle.

Sonntag, 8. April, 20.05 Uhr, N24: Hitlers Atlantikwall.

Dienstag, 10. April, 22.05 Uhr, N24: Die Mauer – Todesstreifen in Berlin.

Mittwoch, 11. April, 20.15 Uhr, 3sat: Die letzte Schlacht.

Mittwoch, 11. April, 20.40 Uhr, Arte: Der ungeliebte Patriot. Fritz Kolbe – Spion gegen Hitler.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

versammlung teilzunehmen. Zur Wahl der 2. Vorsitzenden und des Schriftführers waren keine Wahlvorschläge eingegangen. Es wurde Wiederwahl vorgeschlagen. Gisela Brauer wurde wieder zur 2. Vorsitzenden gewählt, Georg Baltrusch zum Schriftführer. Beide nahmen die Wahl an und dankten für das Vertrauen der Landsleute. Georg Baltrusch berichtete in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Kreisverbandes der Landsmannschaften über die schwierige Finanzsituation. Boris Makarowski brachte zum Ausdruck, daß bei den Kultur-, Spiel- und Plaudernachmittagen Kultur und Brauchtum der Heimat immer wieder im Mittelpunkt stünden. So wurde über Faschingsbräuche in Ostpreußen gesprochen, über den Flachs von der Pflanze zum gesponnen Faden, über die Handwebkunst in Ostpreußen, aber auch über Siegfried Lenz und dem Ausflug nach Schwerin und über Schwerin und das Mecklenburger Land. Die Ost- und Westpreußen dürfen sich schon auf einen Ausflug freuen, den Georg Baltrusch vorbereitet.

Itzehoe – Dienstag, 10. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz, Itzehoe. Herr Zantow liest „Abschied vom Hütepfuhl“.

Neumünster – Mittwoch, 11. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Rechtsanwalt und Notar Peter Steinbach informiert über General- und Vorsorgevollmacht sowie das Erbrecht.

Uetersen – Freitag, 13. April, Treffen der Gruppe im „Ueters End“. Der Historiker Dr. Manuel Ruoff wird zu Gast sein. – Der Referent der Gruppe, Bernhard Lehnert, war schon bekannt durch seine bisherigen gut ausgearbeiteten und informativen Vorträge. So wie er seine Heimat Schlesien eine Provinz Preußens nannte, so hieß sein neues Thema auch „Pommern-preußische Provinz“. Nach der Begrüßung der rund 40 Mitglieder und Gäste durch die Vorsitzende Ilse Rudat und der üblichen Kaffeestunde ergriff Lehnert das Wort. Mit Hilfe einer mitgebrachten großen Pommern-Landkarte, wie man sie früher im Erdkunde-Unterricht der Schulen benutzte, verdeutlichte er seine Ausführungen gut verständlich. Er begann mit der Lage und den unterschiedlichen Landschaftsformen. Dann zeichnete er recht ausführlich Pommerns turbulente Geschichte nach, sprach über die Bevölkerungsentwicklung, die Religion, die Wirtschaft und die Verkehrswege. Von den aus Pommern kommenden Persönlichkeiten nannte Lehnert die Maler Caspar David Friedrich, 1774 in Greifswald und Philipp Otto Runge, 1777 in Wolgast geboren. Ihre Bilder findet man in allen namhaften Gemäldegalerien, unter anderem auch in der Hamburger Kunsthalle. Zum guten Abschluß brachte er eine Anekdote des Feldmarschall „Papa Wrangel“. Als dieser 1848 gegen die Aufständischen in Berlin vorrücken wollte, wurde ihm mitgeteilt, daß seine Frau als Geisel genommen war und man sie töten würde, wenn er tatsächlich nach Berlin käme. Er ließ sich natürlich nicht aufhalten und sagte in Berlin angekommen zu seinem Adjutanten: „Ob se ihr nu wohl abgemurkst haben?“ Die Zuhörer applaudierten begeistert. Als Dank für diesen Vortrag erhielt der Referent vom stellvertretenden Vorsitzenden Wolfgang Fiedler einen guten „Schluck“ überreicht. Anschließend bedankte sich auch die Vorsitzende im Namen aller Anwesenden. Anschließend bat sie um weitere Anmeldungen zur sommerlichen Tagesfahrt nach Eutin am 17. Juni.

Das Glück dieser Erde ...

Es wurden damals nicht nur Tierkäufe verhandelt – Pferdemarkt in Wehlau

Von Ruth Maria Wagner

Prüfend schaute der grauhaarige Bauer der braunen Stute ins Gebiß, ging einmal um sie herum und musterte sie von allen Seiten, ehe er sich an den Geschäftspartner wandte: „Ziemlich gut sieht die Kobbel ja aus. Was soll sie denn kosten?“

„Na, ich hab mir so gedacht ...“

„Ach, du grieses Katzchen – nei! Das ist zu teuer.“

„Also, weil du es bist, ich mach dir ein Angebot ...“

„Fuffzig weniger!“

„Und Magrietsch!“

„Einverstanden!“

Ein Handschlag besiegelte das Geschäft. Er war nicht weniger wert als der in anderen Wirtschaftskreisen übliche Kaufvertrag, und der „Magrietsch“, der landesübliche Zutrunk auf Kosten des Käufers, machte den Handel gewissermaßen rechtsgültig. So war das auf dem Wehlauer Pferdemarkt, dem größten in Europa, zu dem sogar Pferde aus Kanada gebracht wurden, weil die Preise hier günstiger waren als anderswo – und auch die heiratsfähigen Töchter, weil auch ihre Chancen hier größer waren als anderswo.

Seinen Ursprung hatte der Wehlauer Pferdemarkt in der Ordenszeit. Als 1336 am Jakobustag im Juli die Wehlauer Kirche ihrer Bestimmung übergeben wurde, fand anläßlich der Kirchweih ein großer Jahrmarkt statt, zu dem die Bauern von nah und fern kamen, um ihre Produkte anzubieten. Und zu diesen Produkten gehörten auch damals schon Pferde.

Der große Markt wurde erstmals 1336 durchgeführt

Seinen besonderen Charakter als Pferdemarkt hatte der Jakobusmarkt nach alten Urkunden spätestens 1667 gewonnen, doch bereits Herzog Albrecht schenkte der Stadt 1561 ein Landstück vor dem Alletor, das bald den Namen Roßmarkt führte. 1857 betonte ein zeitgenössischer Chronist: „Wie der Königsberger Pferdemarkt die teuren und die Luxuspferde liefert, so der Wehlauer die zur Wirtschaft erforderlichen. Der Wehlauer Markt wird daher meist von der mittleren Klasse besucht ...“

Ein Handschlag besiegelte den Handel

Zum Pferdemarkt von 1896 wurde eine Anzahl kanadischer Pferde nach Wehlau gebracht und einmal sogar die Rekordzahl von 22 000 Pferden erreicht, die in Wehlau zum Verkauf standen. 12 000 Pferde waren bei den Märkten vor 1914 keine Seltenheit; aber selbst 1937 noch wurde die gleiche Zahl registriert.

Pferdemarkt – im Zeitalter der Motorisierung kann man sich kaum noch vorstellen, wie das damals war. Schon wochenlang vorher setzten in Wehlau die Vorbereitungen ein, denn die Stadt wollte sich natürlich von ihrer besten Seite zeigen. Anfang Juli begann der große Zustrom von außerhalb, vor dem Ersten Weltkrieg auch über die Grenzen hinweg, aus Rußland, Litauen und Polen. Diese Pferde erkannte man leicht daran, daß sie hintereinander gebunden waren, immer an den Schweif des Vorderpferdes. Für jedes Pferd, das die Grenze überschritt, mußte der Verkäufer beim Zoll ein goldenes 20-Mark-Stück hinterlegen, und dem Pferd wurde dafür eine Plombe in die Mähne gedrückt.

Auch aus der Provinz setzte der Zustrom ein, nach und nach füllten sich alle Ausspannmöglichkeiten bis zum letzten Platz. Meist kam der Besitzer mit seiner Frau und der ältesten noch unverheirateten Tochter, weil sich in Wehlau erfahrungsgemäß gute Heiratschancen boten. Die anderen Töchter mußten daheim bleiben, denn der Wagen durfte nicht zu schwer beladen sein, weil sich das wieder auf den Zustand der Pferde auswirkte und einen Verkauf erschweren konnte.

Begann dann der acht Tage währende Markt, so waren die 200 Hektar Fläche umfassenden Schanzenwiesen, auf denen er stattfand, voller Menschen und Pferde. Geschäftiges Leben und Treiben herrschte; am Rande und bis weit in die Straßen der Stadt hinein hatten Schausteller, Gastwirte und Händler ihre Buden und Zelte aufgestellt, und ohne besondere Reglementierung regelte sich alles wie von selbst: Jeweils für 40 bis 50 Pferde taten sich die Besitzer zusammen und schufen sich eine provisorische Vorführbahn, in der die Tiere in allen Gangarten vorgeführt und begutachtet werden konnten. Nicht immer ging der Handel schnell vor sich, oft wurde stundenlang um ein Pferd gerungen, denn ostpreußische Bauern sind nun einmal bedachtsam und gründlich in ihren Überlegungen und in nüchterner Wahrung des eigenen Vorteils. Nicht nur Reit- und Kutschpferde Trakehner Abstammung waren gefragt, sondern vor allem auch Arbeitspferde. Besonderes Interesse fanden vielfach die zähen kleinen Kunter, Bauernpferde ohne Stammbaum, die sich ausgezeichnet als Zugpferde in Bergwerken bewährten.

Ein großer Teil der Pferde blieb natürlich in der Provinz, die seit altersher ein Pferdeland war, viele wurden aber auch ins Reich und manchmal bis zu 25 Prozent ins Ausland verkauft. In der großen Zeit des Wehlauer Marktes kam es vor, daß täglich bis zu 100 Waggons mit Pferden für den Abtransport nach Westen abgefertigt wurden nach der allen alten Soldaten bekannten Regel „40 Mann oder acht Pferde“ für einen Wagen.

Nach 1914 ging der Wehlauer Markt stark zurück und wurde auf drei Tage beschränkt, weil nun das weite russische Hinterland fehlte, aber mit einem Durchschnittsauftrieb von wenigstens 5000 Tieren war er immer noch der größte Pferdemarkt Europas. Eine Besonderheit bildete in einer Ecke der Schanzenwiesen der sogenannte Zigeunermarkt. Dort waren aus allen Himmelsrichtungen Zigeuner mit ihren Wohnwagen zusammengeströmt. Meist blieben sie unter sich, denn für ihre struppigen, kleinen Pferde interessierte sich kaum jemand, aber wer wollte, konnte sich von einer dunkelhäutigen Schönen aus der Hand wahrsagen lassen oder wenigstens die oft malerischen Bilder betrachten, die sich dem Beschauer boten. Dieser Zigeunermarkt hielt sich übrigens bis in die Mitte der 30er Jahre hinein.

Das Ende war unvermeidlich

Für die Stadt Wehlau und ihre Wirtschaft bedeutete der Pferdemarkt stets eine erkleckliche Zusatzeinnahme, denn viele Landwirte nutzten die Gelegenheit, um beim Marktbesuch ihren Bedarf für einen längeren Zeitraum einzukaufen, und auch in den Lokalen blieb manche Mark hängen.

Der Zweite Weltkrieg bedeutete schließlich das Ende des einst weithin berühmten Marktes.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist ILTIS. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
I	L	T	S									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

5	6	7	8	9		10	11	10	1	12	10	11	13		3		5	6	8	9	3
10		12		6	14	3	10	7	11		15		6	7	11	6		6	9	6	
3	11	6	13	4		7	13	3	10	11	6	11	16		7	16	14	11	10	1	4
	6		6	4	3	1		10		17		6	10	11	18	10	11		16		3
19	7	10	11		10		3	11	10	3	10	13		7		13	17	20	1	2	10
	21		20	7	4	4	10		16	17	11	18	10	13	4		14		10		3
11	10	20	10		3		18	10	17	11	18		18		14	11	7	18		21	
						3	10	22	3		17	4	6	14	6		4	6	16	17	4
						1 I	2 L	3 T	1 I	4 S		21	2	7	3	17		4		14	
						16		11	17	10	3	10		2		14	1	4	4	10	13
						20	2	6	13	14		10	2	1	17	3		10	7	11	17
						11		14		3	6	11	6		2	17	20		21		18
						10	4	3	10		7		9	1	10	20		13	10	23	6
							24		11	6	3	2	17	4		10	16	1	11	6	3
						10	2	4	6		17		11	17	9	11		22		11	
						4	3	7	3	10		21	10	2	10		25	10	18	10	13
						4		13	17	11	13	10		25	10	26	1		6		1
						10	1	25		26		21	1	10	11		21	1	11	17	2

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

JAUCH ■ EREIFERN ■ T ■ JACHT
E ■ F ■ AKTEUR ■ V ■ AURA ■ AHA ■
TRANS ■ UNTERARM ■ UMKREIS
■ A ■ ASTI ■ E ■ O ■ AERGER ■ M ■ T
QUER ■ E ■ TRETEN ■ U ■ NOBILE
■ P ■ BUSSE ■ MORGENS ■ K ■ E ■ T
REBE ■ T ■ GEORG ■ G ■ KRUG ■ P ■
TEXT ■ OSAKA ■ SAMOS
ILTIS ■ PLUTO ■ S ■ K ■
M ■ ROETE ■ L ■ KISSEN
BLANK ■ ELIOT ■ EURO
R ■ K ■ TARA ■ LOB ■ P ■ G
ESTE ■ U ■ HIEB ■ NEWA
■ Y ■ RATLOS ■ EMIRAT
ELSA ■ O ■ ROHR ■ X ■ R ■
STUTE ■ PELE ■ DEGEN
S ■ NORNE ■ DEZI ■ A ■ I
EID ■ Z ■ PIER ■ PIROL

Schüttelrätsel:

■ ■ A ■ ■ J ■ ■ ■ ■
ENTRUESTEN
■ ALARM ■ ALE
■ NA ■ NEPPER
AUSSEN ■ ENZ

Mittelworträtsel: 1. Pfeffer, 2. Verlust, 3. Schwung, 4. Gesang, 5. Wunder, 6. Steuer, 7. Fahrrad – Flunder

Magisch: 1. Anzeige, 2. Bestand, 3. Ugander

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

EEEN NRST TU | ANNU | AALST | ENRU | EEJMN | AEPT | EELN | ENRZ | AALMR | AEL | AENS SU | EENP PR | ENZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Plattfisch.

1	HASEN		KUCHEN
2	PRESTIGE		REICH
3	AUF		KRAFT
4	CHOR		BUCH
5	WELT		BAR
6	LOHN		MANN
7	KINDER		STAENDER

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Annonce, Inserat,
2 augenblicklicher Vorrat,
3 Bewohner eines afrikanischen Staates

Kampf um »ein paar eisige Felsen«

Vor 25 Jahren, am 2. April 1982, begann mit der argentinischen Eroberung der gleichnamigen Inseln der Falklandkrieg

Von Manuel Ruoff

Nicht nur dem damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan erschien es als ein kaum faßbarer Antagonismus, daß in der Hochzeit des Kalten Krieges zwischen der freien Welt und dem sozialistischen Lager zwei dem Westen zuzurechnende Staaten einen konventionellen Kabinettskrieg führen. Möglich war dieser Krieg wohl auch nur deshalb, weil weder die argentinische noch die britische Regierung sich hatten vorstellen können, daß die jeweils andere Seite wegen ein „paar eisiger Felsen“, wie Reagan das Streitobjekt ebenso plastisch wie geringschätzig nannte, zu militärischer Gewalt greifen würde – und beide es trotzdem taten, um von innenpolitischen Schwierigkeiten abzulenken.

Obwohl die von den Briten Falklands und den Argentiniern Malwinen genannte Inselgruppe vor der Küste Argentiniens liegt und von Argentinien seit der Erlangung seiner Unabhängigkeit im Jahre 1810 beansprucht wird, befinden sich die Inseln seit der Besetzung durch die Briten im Jahre 1833 in deren Hand. Auf die Forderungen der argentinischen Regierung reagierte die britische lustlos. Sie konnte sich ein militärisches Vorgehen der unterlegenen Macht nicht vorstellen und sah deshalb keinen Grund, auf die Ansprüche einzugehen. Die argentinische Regierung wiederum interpretierte die britische Lustlosigkeit als Desinteresse an den Inseln und konnte sich nicht vorstellen, daß die Engländer nach dem Zeitalter der Entkolonialisierung noch um eine rund 13000 Kilometer entfernte „Kolonie“ kämpfen würden. Die Argentinier schlugen deshalb zu.

Am 2. April 1982 landeten sie mit bis zu 5000 Mann auf der Inselgruppe. Die überraschte keine 80 Mann starke Royal-Marines-Einheit wurde schnell überrumpelt. Die durch den Verlust des Empires gequälte und sensibilisierte britische Volksseele war gekränkt. Da die britische Royal Navy im Gegensatz zur Regierung ihrer Majestät auf diesen Fall vorbereitet war, konnte Großbritannien relativ schnell reagieren. Innerhalb weniger Tage stellten die Engländer um ihre beiden Flugzeugträger „Invincible“ und „Hermes“ einen Flottenverband zusammen. Am 5. April verließ eine Expeditionsflotte Großbritannien, der ungefähr die Hälfte der Royal Navy angehörte. Vor ihr lagen die bereits erwähnten rund 13000 Kilometer. Bei der Überwindung dieser großen Strecke half dem Briten, daß die US-Amerikaner ihnen den etwa auf halbem Wege, zwischen Afrika und Südamerika gelegenen Stützpunkt Ascension zur Verfügung stellten.

Obwohl die argentinische Kriegsmarine nur halb so groß war wie die britische Task Force, lief sie am 27. April aus, um sich zum Kampfe zu stellen. Zu einer Seeschlacht kam es jedoch nicht. Die Briten wichen Richtung Osten aus, um sich nicht Luftangriffen von Maschinen des argentinischen Flugzeugträgers „Veinticinco de Mayo“ auszusetzen, und die Argentinier brachen die Aktion wegen U-Bootgefahr ab.

Bereits am 26. April war aus Argentiniens südlichstem Hafen Ushuaia der Kreuzer „General Belgrano“ ausgelaufen. Er hatte laut argentinischen Darstellungen die Aufgabe, die Küste von Feuerland zu verteidigen und das Vordringen britischer Kräfte aus dem Pazifik in den Altlantik um das Kap Hoorn zu verhindern. Am 2. Mai wurde das Kriegsschiff von dem hier kreuzenden britischen U-Boot „Conqueror“ torpediert und versenkt. Unabhängig von der Frage, ob Argentinien einen moralischen Anspruch auf die vor seiner Küste liegenden Inseln hat und Englands Festhalten an den 13000 Kilometer entfernten Inseln kolonialistisch ist, muß man konstatieren, daß die Eroberung der Inselgruppe mit Waffengewalt als kriegerischer Akt zu werten ist, der es Großbritannien erlaubte, argentinisches Militär als militärischen Gegner zu behandeln.

Trotzdem gilt die Versenkung der „General Belgrano“ als die umstrittendste Entscheidung des ganzen Krieges. Das hat vielfältige Gründe. Unter den rund 1000 Mann Besatzung, von denen rund ein Drittel den Untergang des Schiffes nicht überlebte, waren 300 frisch eingezogene Kadetten mit einem Durchschnittsalter von 18 Jahren. Bei dem Zusammentreffen zwischen dem Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg und dem modernen britischen Atom-U-Boot herrschte keine Waffengleichheit. Das Schiff sollte sich nicht an der Jagd auf die britische Task Force beteiligen. Der Kreuzer befand sich wie die gesamte argentinische Flotte auf dem Rückweg, als er torpediert wurde. Die „Belgrano“ befand sich nicht in der 200-Seemeilen-Zone um die Inselgruppe, welche die Briten zur „Total Exclusion Zone“ (TEZ), zur militärischen Sperrzone erklärt hatten. Zudem hätten die Engländer, so ein Vorwurf, spätestens mit ihrem zweiten Torpedo nicht mehr die Verhältnismäßigkeit der Mittel gewahrt. Der Umgang der britischen Presse mit dem tragischen Untergang verstärkte den Vorwurf der unverhältnismäßigen Kampfesführung. Teilweise wird sogar soweit gegangen, den Kriegszustand nicht schon mit der Eroberung der Inselgruppe durch die Argentinier, sondern erst mit der Versenkung der „Belgrano“ durch die Briten als „momento belli“ der Auseinandersetzung beginnen zu lassen.

Am politisch schwerwiegendsten ist der Vorwurf, die Briten hätten mit der Versenkung der „General Belgrano“ einen möglichen Verständigungsfrieden verhindern wollen. Der Präsident des eher argentinienfreundlichen Peru, Belaúnde Terry, hatte mit dem Außenminister der eher englandfreundlichen USA, Alexander Haig, einen Friedensplan erarbeitet. Dieser Plan sah einen sofortigen Waffenstillstand, einen Rückzug des Militärs der Kontrahenten und eine Internationalisierung des Konfliktes beziehungsweise seiner Lösung vor. Am 2. Mai um 13 Uhr erklärte der argentinische Außenminister, Costa Mendez, daß man am Rande einer Einigung stehe. Gegenüber Terry sagte Mendez, er sei fast sicher, daß seine Regierung, die sich um 19 Uhr treffe, zustimmen werde. Eine Stunde später, um 14 Uhr, erhielt die „Conqueror“ direkt aus London den Befehl, die „General Belgrano“, die das U-Boot 46 Stunden zuvor das erste Mal geortet hatte, wovon das Hauptquartier der Royal Navy in der britischen Hauptstadt seit mindestens 25 Stunden wußte, zu torpedieren. Um 15.57 Uhr wurde der Befehl ausgeführt. Um 17.01 Uhr sank der von den zwei U-Boot-Torpedos getroffene Kreuzer. Das Tischtuch war zerschnitten, die politische Verhandlungslösung vom Tisch, der für die Wiederwahl Maggie Thatchers zur Premierministerin wichtige Siegfrieden wieder möglich.

Neben dem politischen hatte die Versenkung der „General Belgrano“ für die britische Seite noch einen militärischen Vorteil. Die argentinische Kriegsmarine traute sich nicht mehr aus ihren Häfen heraus. Der Royal-Navy-Oberbefehlshaber hatte es erkannt: Nachdem es der Kriegsmarine des Gegners das Herz aus dem Leib gerissen hatte, so sein plastisches Bild, hatte es seine Navy nun „nur“ noch mit der argentinischen Luftstreitkräften zu tun.

Anders als bei den Schiffen waren die Briten den Argentiniern bei den Flugzeugen jedoch zumindest mengenmäßig unterlegen, da der britischen Expeditionsflotte fast nur die um einige Maschinen der Royal Air Force aufgestockten Trägermaschinen der beiden Flugzeugträger zur Verfügung standen. So gelangen den argentinischen Piloten denn auch einige aufsehenerregende Luftangriffe. Außer mit vergleichsweise einfachen Freifallbomben und ungelenkten Raketen griffen diese die britischen Schiffe auch mit Luft-Schiff-Raketen des Typs Exocet an. Diesen Flugkörpern aus französischer Produktion standen die Briten ziemlich ratund wehrlos gegenüber. "Die Russen haben keine Exocet", begründete ein hoher Offizier der Royal Navy diese relative Rat- und Wehrlosigkeit. Zwei Tage nach dem Untergang der „General Belgrano“ gelang es den Argentiniern, in einem Vergeltungsangriff den Zerstörer „Sheffield“ so verheerend in Brand zu schießen, daß er acht Tage später sank. Diesem wohl spektakulärsten Erfolg der argentinischen Flieger folgten weitere, doch waren es nicht genügend, um kriegsentscheidend zu werden. Abgesehen davon, daß es den Luftwaffenpiloten an Erfahrung und Ausrüstung zum Einsatz auf hoher See mangelte, war der Weg von den Flugplätzen zur britischen Flotte derart lang und die Reichweite der Flugzeuge derart kurz, daß nur wenig Zeit für die Bekämpfung des Gegners blieb.

Am 21. Mai wagten die Briten die Landung an der Westküste der Hauptinsel Ostfalkland. Da die argentinischen Truppen einen direkten Angriff auf die Hauptstadt Port Stanley auf der anderen Seite der Insel erwartet hatten und die argentinischen Luftangriffe sich auf die britische Flotte konzentrierten, ging die Landung vergleichsweise ungestört vonstatten. Die britischen Landungstruppen waren den rund 15000 argentinischen Verteidigern zwar zahlenmäßig unterlegen, doch stand hier eine gut motivierte und trainierte Berufsarmee mit der technischen Ausrüstung eines wohlhabenden Industriestaates einer vergleichsweise schlecht ausgerüsteten und mangelhaft verpflegten Truppe aus unerfahrenen Wehrpflichtigen gegenüber. Die Elitetruppen hatte man dem Schutz der Grenze zum vermeintlichen Erbfeind Chile vorbehalten.

Am 14. Juni kapitulierten die Argentinier. Der Status quo ante war wieder hergestellt. Heute ist Argentinien – auch wegen des Scheiterns des Falkland-Malwinen-Abenteuers der damaligen Militärjunta – wie Großbritannien eine Demokratie, und man verzichtet darauf, auf internationalem und bilateralem Bankett Salz in die Wunden zu streuen, aber nach wie vor beansprucht Argentinien die Inseln – und die Briten sind sofort darangegangen, die Inselgruppe als Festung auszubauen. Ein Fait accompli wie am 2. April 1982 reicht ihnen.



THE Sun

14p — TODAY'S TV: PAGE 12

QE2 IS SET TO SAIL FOR WAR

We told you first

GOTCHA

Our lads sink gunboat and hole cruiser

SUNK — AN Argie patrol boat like this one was sunk by missiles from Royal Navy helicopters after first opening fire on our lads

CRIPPLED — THE Argie cruiser General Belgrano . . . put out of action by Tigerfish torpedoes from our super nuclear sub Conqueror

From TONY SNOW aboard HMS Invincible

THE NAVY had the Argies on their knees last night after a devastating double punch.

WALLOP: They torpedoed the 14,000-ton Argentina cruiser General Belgrano and left it a useless wreck.

BATTLE FOR THE ISLANDS

UNION BOYCOTTS WAR

£50,000 BINGO! Today's lucky numbers are on Page 20

„The Sun“ vom 3. Mai 1982: Die britische Zeitung kommentierte den tragischen Untergang der „General Belgrano“, der Hunderte Tote kostete, mit der Überschrift „Erwischt“. Foto: Archiv

Vor 50 Jahren endete die Freiwilligkeit

Eine Jugendweihe-Beteiligung von nur 25 Prozent am Palmsonntag 1957 ließ Walter Ulbrich andere Saiten aufziehen

Zu den DDR-Traditionen, die den Untergang des SED-Staates überlebt haben, zählt bis heute die Jugendweihe, ein von der Staatspartei 1955 für die Absolventen des 8. Schuljahres eingeführter Konfrontationsritus zur Konfirmation beziehungsweise zur Erstkommunion und Firmung. Nicht umsonst wurde in der Regel die Jugendweihe auf den Palmsonntag gelegt, also den klassischen Konfirmationstermin. Schon in den Anfangsjahren wurden in den Vorbereitungsstunden für die Jugendweihe die Teilnehmer entsprechend der materialistisch-atheistischen Weltanschauung belehrt. Von entsprechendem Geiste war auch das Buchpräsent für die Jugendweihlinge, „Weltall, Erde, Mensch“. So kann es nicht verwundern, daß die Kirchen dringend abrieten, was dazu führte, daß bis zur Jugendweihe 1957 weniger als 25 Prozent des jeweiligen Jahrgangs an der Zeremonie teilnahmen.

Über diesen Mißerfolg war SED-Generalsekretär Walter Ulbricht sehr erbost. Bei einer Jugendweihe in Dessau am Palmsonntag 1957 gab er sich nach außen hin gemäßigt. Er behauptete, bei einer Jugendweihe leiste die Jugend „ein Bekenntnis nicht zu einer Weltanschauung, sondern zu unserem Staat der Arbeiter und Bauern, zu Frieden und Humanismus“. Aber der atheistische Pferdefuß wurde sichtbar, als Ulbricht betonte, die Jugend solle „lieber wissen als glauben“. Wer erinnerte sich dabei nicht an das Gegensatzpaar von Wissenschaft und Aberglauben, mit dem die SED-Propaganda in diesen Jahren ständig arbeitete?

Hinter den Kulissen entlud sich Ulbrichts Zorn auf Paul Wandel, der als Sekretär für Kultur und Erziehung im Zentralkomitee der SED für die Jugendweihe zuständig war. Wandel hatte in jenem Jahr das bisherige Buchpräsent „Weltall, Erde, Mensch“ durch einen Band mit dem Titel „Unser Deutschland“ ersetzt und wollte den Kirchen taktisch ein wenig entgegenkommen. Ulbricht war jedoch zu der Überzeugung gelangt, daß derartiges nichts tauge und zog entsprechenden Konsequenten. Wandel wurde abgelöst und erhielt noch im selben Jahr eine strenge Rüge wegen ungenügender Härte bei der Durchsetzung der kulturpolitischen Linie der SED.

Die SED ließ die Maske fallen. Das atheistisch geprägte alte Buchgeschenk wurde wieder eingeführt. Die Werbung für die Jugendweihe erfolgte nun unter Einsatz staatlichen Drucks und empfindlicher Maßnahmen gegen „Uneinsichtige“. Im SED-Zentralorgan „Neus Deutschland“ stand zu lesen, daß „unsere Jungen und Mädchen durch Jugendstunden und Jugendweihe Wissen gegen Aberglauben eintauschen“. Für Genossen sollte es nun eine selbstverständliche Pflicht sein, ihre eigenen Kinder an der Jugendweihe teilnehmen zu lassen. Sie wurden an ihre Vorbildfunktion bei der „sozialistischen Erziehung der Jugend“ gemahnt. In Schulen und Betrieben setzte ein „sozialistischer Wettbewerb“ zur Steigerung der Teilnehmerzahlen ein mit einer raffinierten Kombination von Lockungen und Drohungen.

Der Druck trug Früchte. 1959 nahmen bereits 80 Prozent des entsprechenden Jahrgangs teil, bis zum Untergang der DDR stieg dieser Wert noch bis auf 95 Prozent. Im Klima einer allgemeinen Entkirchlichung übertrugen viele Eltern und Großeltern die Familienbräuche, die früher mit der Konfirmation beziehungsweise Erstkommunion und Firmung verbunden waren, auf den neuen Ritus.

Wenn nach der Wende die Jugendweihe in Mitteldeutschland nicht verschwand, sondern sich die Teilnehmerzahl bei etwa 50 Prozent eines Jahrgangs einpendelten, so hängt dieses mit dem Bedürfnis zusammen, den Lebenseinschnitt durch eine schöne Feier, ein wenig Singgebung und vor allem durch Geschenke bewußt zu machen. Bei aller Wandlung der Form bleibt für die alten Kader allerdings auch bei der heutigen Jugendweihe an machen Orten immer noch die Möglichkeit verdeckter Einwirkung. *M. Müller*

MELDUNGEN

Dort, wo Klose Bälle kickt

Bremen – Einmal auf dem Rasen stehen, auf dem sonst Miroslav Klose seine Bälle kickt. Das ist möglich während der neuen Führung durch das Bremer Weser Stadion, die die Bremer Touristik-Zentrale seit Januar 2007 für Gruppen anbietet. Zu erleben gibt es unter anderem Einblicke in den Innenraum des Stadions, in die Gästekabine, den Pressekonferenzraum und die VIP-Bereiche. Eine Stunde in der Welt des Traditionsvereins Werder Bremen. Und anschließend gibt es genug Zeit, im Werder Museum „Wuseum" auf Entdeckungstour durch die Welt des Fußballs zu gehen. Im „Wuseum" sind fußballerische Höhepunkte der Werder-Geschichte seit 1899 multimedial dargestellt. Die Führung für Gruppen ab zehn Personen kann täglich (außer an Heimspieltagen) zwischen 10 und 17.45 Uhr gebucht werden und kostet vier Euro pro Person. Informationen: Bremer Touristik-Zentrale, Servicetelefon (0 18 05) 10 10 30 (14 Cent pro Minute) oder unter www.bremen-tourismus.de

Alles rund um Kneipp

Rügen – Bei der internationalen Kneippiade im Ostseebad Göhren dreht sich vom 27. April bis 3. Mai alles um die ganzheitliche Gesundheitsphilosophie. In dem Ort auf der Insel Rügen geht es an den fünf Themen-Tagen um die kneippschen Säulen Wasser, Ernährung, Lebensrhythmus, Kräuter und Bewegung. Gäste können sich den Ideen von Sebastian Kneipp durch zahlreiche Aktivitäten und Informationsveranstaltungen nähern. Auch für Kinder und Jugendliche gibt es besondere Angebote. Im Kita-Camp für Kneipp-Minis lernen Kinder etwa beim Gemüsetheater die verschiedenen Gemüsesorten und gesundes Essen kennen. Informationen gibt es beim Kneippiadebüro, Postfach 3163, 18416 Stralsund, Telefon (03 83 08) 2 52 54, www.kneippiade2007.de *ddp*

Urlaub im Passauer Land

Passau – Ferien auf dem Bauernhof sind besonders für Stadtkinder ein Abenteuer. Im Passauer Land können sich Familien für den Urlaub einquartieren. Die Gäste werden mit selbst gebackenem Kuchen begrüßt, es gibt frische Milch und andere regionale Produkte. Touristinfo Passauer Land, Domplatz 11, 94032 Passau, Telefon (08 51) 39 76 00, www.passauer-land.de. *ddp*

Wirtschaftsfaktor Papst

Die bayerische Heimat von Benedikt XVI. wird immer mehr zum Touristenmagneten

Von Thomas Voigt

Mit jovialer Geste drehte der Heilige Vater im Hubschrauber eine Extra-Runde über seinem Geburtsort Marktl am Inn, winkte vor der Weiterreise nach Regensburg eine Spur zu lässig aus dem Fenster. Spuren indes hat im September 2006 die sechstägige Heimatreise von Papst Benedikt XVI. durch Niederbayern an all ihren Stationen hinterlassen: in den Gästebüchern der Gotteshäuser, in den Herzen der Menschen – und in den Kassen der Gastronomen. Was in Kurverwaltungen und Touristikbüros längst als sicher galt, wird jetzt durch die Erhebungen des Bayerischen Landesamtes für Statistik zur Gewißheit: Benedikts Reise hat dem Fremdenverkehr in den besuchten Orten spürbare Impulse beschert.

Die Gegend hat es verdient. Zum Beispiel Regensburg: Seitdem der Pontifex auf dem Islinger Feld mit 230000 Pilgern die Messe gefeiert und später im Regensburger Dom St. Peter eine ökumenische Vesper zelebriert hat, kommen Monat für Monat zehn Prozent mehr Übernachtungsgäste als ein Jahr zuvor. Sie erleben ein mittelalterliches Ensemble, das kaum eine andere deutsche Stadt zu bieten hat. Die Kaufleute der alten bayerischen Hauptstadt, die durch Fernhandel über die Donau mit Wein, Salz und teuren Tuchen reich geworden waren, ließen eindrucksvolle Patrizierhäuser, Geschlechtertürme und Stadtpaläste errichten, die an toskanische Städte erinnern.

Seit 2006 zählt Regensburgs Altstadt mit ihren terrakottagetönten Fassaden, ihren gotischen Wandmalereien und Renaissance-Fenstern zum Weltkulturerbe der Unesco. Der Dom gilt als bedeutendste Kathedrale Süddeutschlands und ist jeden Sonntag erfüllt vom Gesang der Regensburger Domspatzen, deren Leiter der Bruder von Papst Benedikt, Georg Ratzinger, über viele Jahrzehnte war.

Zum Beispiel Altötting: In Bayerns ältestem und berühmtesten Wallfahrtsort, wo der Papst 60000 versammelte Gläubige zu einer neuen Marienfrömmigkeit aufrief, schnellte die Zahl der Übernachtungen im Jahr 2006 auf 98600 hinauf, nachdem sie in den Vorjahren um jeweils mehrere Tausend auf 83000 abgesunken war. Altötting ist wieder „in".

Altötting ist wieder »in«

Bemerkenswert nennt Verkehrsdirektor Herbert Bauer den steigenden Anteil von ausländischen Gästen. Neben den Pilgern aus Österreich finden mehr und mehr Italiener, Polen und zunehmend auch Nordamerikaner den Weg zur Gnadenkapelle und zur sagenumwobenen Schwarzen Madonna. Die Figur stammt aus Burgund, kam um das Jahr 1300 nach Altötting, ist aus Lindenholz geschnitzt. Schwarz wurde sie vom Ruß der vielen Kerzen, die vor ihr aufgestellt werden. Denn Jahr für Jahr pilgern mehr als eine Million Wallfahrer hierher.

Altötting frohlockt: Nach einer aktuellen Studie stieg die Bekanntheit des Wallfahrtsortes durch den Papstbesuch auch in nördlichen Bundesländern von unter 60 auf über 70 Prozent. Und: Quer durch Deutschland bekundete fast ein Viertel aller Befragten Interesse an einer Pilgerreise. „Hochgerechnet bedeutet das 20 Millionen Deutsche – ein riesiges Potential", freut sich Herbert Bauer.

Beispiel Marktl am Inn, 2700 Einwohner, Geburtsort von Papst Benedikt XVI., 13 Kilometer von Altötting entfernt: Bei nur 80 Gästebetten kann Tourismus-Geschäftsführer Stephan Semmelmayr zwar keine steigenden Übernachtungszahlen melden. Die Zahl der jährlichen Tagesgäste hat sich aber seit der Wahl des Papstes im April 2005 von 2000 auf 200000 mal eben verhundertfacht. „Wo früher nur Einheimische in den Wirtshäusern saßen, ist heute an guten Tagen kein Tisch mehr frei", beschreibt Semmelmayr. „Und unser bayerischer Schweinebraten steht ganz oben auf der Speisekarte." Im beschaulichen Marktl ist der Teufel los. Längst gibt es Benedikt-Torte und Papst-Bier; unterdessen hat die frühere Besitzerin des Benedikt-Geburtshauses – genervt vom Medienrummel – das Haus verkauft.

Papst-Bier und Benedikt-Torte

„Ein Dorf wird Papst" – so hat der in Altötting geborene Journalist Hannes Hintermeier sein Buch über Marktl genannt. Mit profunden Kenntnissen um die religiösen Befindlichkeiten der Region und stets mit kritischer Distanz beschreibt Hintermeier den blitzartigen Wandel der Gemeinde vom verschlafenen Dorf zur Massenkultstätte.

Es ist nicht das einzige Stück Literatur, das anläßlich der sechs bayerischen Papst-Tage gedruckt wurde. „Bilder, Begegnungen, Ansprachen – Papst Benedikt XVI. in seiner Heimat" heißt ein Bildband, den die im oberbayerischen Traunstein geborene Vatikan-Korrespondentin Crista Kramer von Reisswitz zusammengestellt hat. Schwerpunkt bildet die ungekürzte Wiedergabe von Benedikts Messen, Predigten und Ansprachen in Bayern.

„Auf den Spuren von Papst Benedikt in Bayern" haben Christian Prager und Johanna Kolf ihren Bildband betitelt, der ebenfalls zur Papstreise erschienen ist. Sie beschreiben nicht die Reise, sondern Kindheit, Schulzeit und Karriere von Benedikt XVI. und führen den Leser dabei von Marktl und Altötting über Tittmoning, Aschau, Traunstein, Freising und Regensburg bis nach München. Für Urlauber auf den Spuren des Pontifex dürfte dies die ergiebigste aktuelle Reiselektüre sein.

Der Fernsehdirektor des Bayerischen Rundfunks Prof. Gerhard Fuchs schließlich hat den Bildband „Papst Benedikt XVI. in Deutschland" herausgegeben, in dem mehrere Fernseh- und Rundfunkjournalisten den Papstbesuch aus ihrer Sicht beschreiben – Chronologie eines Medienspektakels, das in keiner Zeile die Faszinierheit seiner Autoren von der Papstfigur verhehlt.

Benedikt ist Superstar, daran besteht auch sechs Monate nach seinem Besuch in Bayern kein Zweifel. Doch die Welt dreht sich weiter. Wenn "unser" Papst am 16. April in Rom seinen 80. Geburtstag feiert, werden dort Hunderttausende von Gläubigen erwartet. Schon jetzt sind zu diesem Termin im Großraum Rom die Hotelzimmer knapp.

Auch Marktl am Inn hat ein kleines Geburtstagsprogramm vorbereitet. Unter anderem wird Benedikts Geburtshaus als Begegnungsstätte eröffnet. Tourismus-Chef Semmelmayr rechnet daher am Wochenende nach Ostern mit „mehreren hundert Besuchern". Die Feste werden gefeiert, wie sie fallen.



Reiseziel: Papst Benedikt XVI. winkt auf dem Kapellplatz in Altötting aus dem Papamobil heraus den Pilgern zu. Foto: ddp

Der Kampf um Kufstein

Wieso ein Brandenburger vor 700 Jahren in Österreich Wegzoll verlangte

Von Norbert Matern

In Kufstein-Süd biegen auch die deutschen Autofahrer in die beliebten Ferienorte der Alpen und nach Italien ab.

Ein nur fünf Kilometer langes Autobahnstück von der österreichischen Grenze bis zur Abfahrt Kufstein-Süd, das auch für den innerbayerischen Verkehr genutzt wird, war bisher vignettenfrei. Nun will Österreich ab Sommer auch dafür ein „Pickerl" verlangen.

Ludwig der Bayer wollte mehr Einfluß

Der Streit zwischen Österreich und Bayern ist entbrannt und erinnert an manchmal sogar blutige Kämpfe um den Besitz von Kufstein vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein.

Das Museum auf der Festung informiert darüber.

„Maut", Wegezoll, kassierte dort einst auch ein Brandenburger. Vor knapp 700 Jahren erhielt Ludwig, der Markgraf von Brandenburg (1315–1361) Kufstein am Inn und überschrieb es als Morgengabe seiner Gemahlin Margarete Maultasch auf Lebenszeit. Er hatte sie auf Befehl seines kaiserlichen Vaters, Ludwig des Bayern, aus dynastischen Gründen heiraten müssen, um auch Tirol zu erlangen.

Durch die Belehnung seines ältesten Sohnes mit der Mark Brandenburg hatte er schon vorher seinen Einfluß auch nach Norden weit ausgedehnt.

Nun besaß die kaiserliche Familie mit Kufstein auch das Tor zum Süden, zum Brennerpaß.

Nur zwei Jahre nach dem Tode ihres Mannes unterstellte sich die Maultasch wieder Österreich und Kufstein wurde für lange Zeit zum Zankapfel zwischen Tirol und Bayern.

Margarete Maultasch gab die Stadt zurück

Weil die Region um Kufstein so viele Kämpfe durchlitten und so viele Tote gesehen hatte, baute man 1931 auf der Festung die „Heldenorgel", die jeden Mittag um 12 Uhr gespielt wird. Im Juli und August zusätzlich um 18 Uhr. Sie erinnert an die Toten aller Kriege, nicht zuletzt auch an die Opfer von Flucht und Vertreibung. Diese größte Freiorgel der Welt mit ihren 4307 Pfeifen ist in der ganzen Stadt zu hören und mahnt täglich zum Frieden.

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland – Immanuel Kant und seine Sternstunden

Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute
Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD
Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -
"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Immanuel Kant und seine Sternstunden

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Zuviel Preußen

Betr.: „Die Sehnsucht nach einem Preußen" (Nr. 9)

Mir ist das heute ein bißchen viel Preußen, zumal ich glaube, daß Preußen den heutigen Deutschen nichts mehr bedeutet und infolge des gepflegten Nichtwissens auch in Zukunft wahrscheinlich nichts bedeuten wird.

Was ich möchte: Ich will mich auf den Mitmenschen verlassen können, will ihm vertrauen können, möchte nicht mißbraucht und ausgenutzt werden, möchte objektiv informiert und nicht manipuliert werden. Von Pflichterfüllung und Einsatz für das gemeinsame Wohl halte ich viel, Rücksichtnahme, Höflichkeit und Toleranz sind für mich Selbstverständlichkeiten. Und natürlich möchte ich, daß Deutschland ein deutsches Land in einem Europa von Freunden bleibt. Was davon preußisch ist, ist mir relativ egal.

Walter Rosen, Berlin

Das ist EU-Recht

Betr.: Leserbrief „Dann lieber zu Hause bleiben" (Nr. 10)

Es ehrt Herrn Höfer, sich in Sachen Hilfstransporte und besonders in das schwierige Territorium Königsberg, zu engagieren. Und die Notwendigkeit derartiger Hilfen ist dann ja auch die gemeinsame Grundlage unseres Handelns.

Dennoch, Hilfstransporte sind nach EU-Recht und auch nach polnischem Recht von der Maut befreit. Wer dennoch Maut bezahlt, hat entweder keine Ahnung von den gesetzlichen Regelungen, oder er hat zuviel Geld (hätten wir auch gern). Insofern haben zwar wir, aber nicht die polnische Straßenkontrollbehörde sich an geltendes Recht gehalten.

Dr. v. La Chevallerie, Ehningen



Preußens Erben? Merkel vor einem Gemälde von Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. Foto: ddp

Dreiklassen-Wahlrecht verschwiegen

Betr.: „Kann man Preußen verbieten" (Nr. 9)

Mit Recht lobt Prof. Dr. Stribrny in seinem Festvortrag in sieben Schritten den „kritisch geprüften preußischen Staatsgedanken". Es muß aber zum Punkt 6 auffallen, daß er hier plötzlich das preußische Wahlrecht zum Landtag (schamhaft?) verschweigt und statt dessen das des Kaiserreiches von 1871 lobt. Dabei war auch dieses noch nicht allgemein, denn es galt nur für Männer, aber nicht für Frauen. Das völlig undemokratische Dreiklassen-Wahlrecht zum Preußischen Landtag, das in Preußen von 1850 bis 1918 galt, hätte Prof. Dr. Stribrny auch wohl kaum loben können. Denn es bevorzugte massiv die konservativen Parteien und war bis 1903 auch nicht geheim, was Manipulationen ermöglichte. Außerdem führte es zu völlig verzerrten Ergebnissen. Während zum Beispiel bei der Preußischen Landtagswahl von 1908 die beiden konservativen Parteien mit 16,4 Prozent der Stimmen aufgrund des Wahlmodus 47,8 Prozent der Sitze (152) erreichten, standen der SPD für ihre 23,9 Prozent der Stimmen nur 1,6 Prozent der Sitze (7) zu. In einer Zeit, in der alle anderen deutschen Staaten zum allgemeinen gleichen Wahlrecht übergingen, scheiterten am zähen Widerstand der Konservativen im Preußischen Landtag alle Versuche, das verhaßte und überlebte Dreiklassen-Wahlrecht abzuschaffen. Die konservativen Parteien profitierten dazu noch von einer völlig veralteten Wahlkreiseinteilung, die nicht die in jenen Jahrzehnten rasant zunehmenden Bevölkerungszahlen in den Städten berücksichtigte und dadurch die Wähler 1. Klasse auf dem Land unangemessen bevorzugte.

Klaus Plorin Pfr. i. R., Rückersdorf

Wer war nach dem Krieg in Saalow?

Betr.: Wer weiß etwas über die Lager in Saalow bei Zossen?

Vor gut drei Jahren stieß ich beim Besuch meines ehemaligen Standortes als Soldat, der San. Ers. Abt. der Luftwaffe in Saalow bei Zossen auf ein 1993 hergerichtetes „Gräberfeld", auf dem über 300 Wehrmachtsangehörige und über 700 Flüchtlinge beziehungsweise Vertriebene ihre letzte Ruhe fanden. Die dort angebrachten Erklärungen waren so dürftig, daß sie mein Mißtrauen erweckten.

Rückfragen bei der zuständigen Gemeinde, bei Ministerien und vielen anderen erbrachten nur äußerst mäßige Aufklärung. Man schien an der Geschichte nicht sonderlich interessiert zu sein.

Nach mühevoller Kleinarbeit erfuhr ich von – leider nur vereinzelten – Zeitzeugen, daß der Standort der ehemaligen San. Ers. Abt. der Luftwaffe in Saalow nach dem Kriege für verschiedene Zwecke genutzt wurde – Lazarett, Flüchtlingslager, Lager für Zwangsarbeiter, Lager für Angehörige der Wlassow-Armee sowie für in deutsche Kriegsgefangenschaft geratene Sowjet-Soldaten. Möglicherweise eignete sich die sehr abgeschiedene Lage Saalows besonders dafür.

Da mir die Aufarbeitung unserer unmittelbaren Nachkriegsgeschichte am Herzen liegt, interessiert mich einfach alles, was sich in den Nachkriegsjahren in Saalow zugetragen hat. Da die Zeitzeugen mehr und mehr aussterben, bitte ich Sie, antworten Sie mir, sofern Sie irgend etwas über diese Zeit in Saalow wissen. **Dr. Richard Schute, An der Gärtnerei 1, 36129 Gersfeld**

Gesundheitsreform ist unsozial

Betr.: „Der Steuer-Schock" (Nr. 5)

Die von der Regierungskoalition beschlossene Gesundheitsreform als Reaktion auf eine Fehlplanung in der Vergangenheit berücksichtigt nicht die Belange älterer Menschen und schon gar nicht die von chronisch Kranken und Menschen mit Behinderung. Sie ist unsozial.

Die Erhöhung der Mehrwertsteuer von 16 auf 19 Prozent für Medikamente und Hilfsmittel trifft zudem insbesondere den genannten Personenkreis mit einer ohnehin schon gebeutelten Geldbörse.

Sind Blumen, die mit einem niedrigeren Mehrwertsteuersatz belegt werden, wichtiger als zumeist oft getätigte hohe Ausgaben für Medikamente?

Dafür, daß es im sozialen Bereich auch anders zugehen kann, spricht die Tatsache, daß in fast allen europäischen Ländern Arzneimittel als lebensnotwendige Produkte eingestuft werden, auf die ein ermäßigter Mehrwertsteuersatz oder wie in Schweden und England keine Mehrwertsteuer erhoben wird.

Ein voller Satz wird außer in Deutschland lediglich nur noch in Österreich, der Slowakei und Dänemark erhoben.

Geld dürfte doch vorhanden sein. Da sei an die Einnahmen durch die Mineralölsteuer erinnert und darüber hinaus auch an die der 14,3 Millionen Euro durch die Tabaksteuer im letzten Jahr. Unverständlicherweise ist nur ein Bruchteil letzterer in das Gesundheitsressort eingeflossen, obwohl die Tabaksteuer aus gesundheitlichen Erwägungen erhoben worden ist.

Eine undurchsichtige Politik. Wo bleiben diese Gelder?

Die zusätzliche Belastung von 800 Millionen Euro der Gesetzlichen Krankenversicherungen und damit vor allem der sozial schwächeren Versicherten bei einer Erhöhung der Mehrwertsteuer auf 19 Prozent kann doch nicht als sozial gerechtfertigt angesehen werden.

Die Belange des Volkes werden nicht berücksichtigt. Statt dessen werden unsere Gelder vermutlich zu einem Teil dafür verwendet, auf Geheiß der westlichen Siegermächte kriegerische Auseinandersetzungen wie in Afghanistan, Irak, im ehemaligen Jugoslawien und demnächst im Iran gegen unsere Interessen zu führen. Ein Faß ohne Boden.

Mit großem Interesse lese ich Ihr Leserforum. Ich finde es gut, daß man in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* uneingeschränkt seine Meinung zu aktuellen Dingen im Gegensatz zu der üblichen Presse äußern kann. Das zeichnet Ihr Blatt aus.

Dr. med. F.-E. Hahn, Parchim

Franzose und Schweizer bestätigen Dresdner Opferzahlen

Betr.: „Gedächtnisschwund beim Deutschlandfunk" (Nr. 7)

Bezüglich der derzeit laufenden Debatte über den Bombenangriff von Dresden im Februar 1945 möchte ich hier kurz die von dem französischen Historiker Philippe Faverjon in seinem Werk „Les mensonges de la deuxieme guerre mondiale" („Die Lügen des Zweiten Weltkriegs") angeführten Fakten erwähnen.

Darin gibt der Autor an, daß damals in Dresden mit normalerweise zirka 600 000 Einwohnern wegen der Ostflüchtlinge mindestens 1,5 Millionen Personen konzentriert waren. In der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 warfen 529 Lancaster über 650 000 Brandbomben und mehrere Hunderte Sprengbomben ab, wodurch ein Feuersturm entstand, der alle Gebäude anzündete und die darin oder darum befindlichen Personen entweder durch Hitze oder Sauerstoffmangel tötete.

Am 14. Februar griffen 450 Superfortress erneut ein und zerstörten weitere noch intakte Häuser. Mustangs, die die Bomber begleiteten, beschossen mit ihren Bordwaffen vor allem die Trecks der Flüchtlinge auf den umliegenden Straßen und fügten denen schwere Verluste zu.

Das Ergebnis dieser Angriffe war ein praktisch zu über 75 Prozent zerstörtes Dresden; Zahlreiche Opfer konnten wegen des gefrorenen Bodens nur auf Scheiterhaufen verbrannt werden. Der Chef der Dresdener Polizei gibt in seinem Bericht vom 20. März die Anzahl der geborgenen Leichen mit 202 000 an und schätzt die Gesamtzahl der Opfer wegen der zahlreichen, unter den Trümmer liegenden Toten auf mindestens 250 000. Durchaus vergleichbare Zahlen werden auch in anderen französischen historischen Büchern angeführt.

Nun zur Lüge bezüglich dieses Bombenangriffs. Ein Schweizer Journalist war zur fraglichen Zeit in Dresden anwesend, überlebte die Tragödie, und schnell heimgekehrt berichtete er darüber, was dort, aber auch in England und Amerika Empörung hervorrief. Es stellt sich nun heraus, daß der Staatssekretär Sir Archibald Sinclair vor dem geplanten Angriff Churchill auf den industriell und strategisch unwichtigen Charakter von Dresden hingewiesen hatte, dieser jedoch auf dem Plan bestand. Als nun die Anzahl der Opfer bekannt wurde, sah sich Churchill gezwungen, die Gründe dieses Angriffs durch die Bedeutung der Stadt als Verkehrs- und Eisenbahnknotenpunkt zu verteidigen, was ihm nicht abgenommen werden kann.

Später fügte er noch hinzu, daß Stalin die Bombardierung der Stadt verlangt hatte, um die Kämpfe an seiner Front zu erleichtern. Stalin dementierte dies jedoch kategorisch und erklärte, in einschlägigen Besprechungen (zum Beispiel Jalta) sei nur von Leipzig und Berlin die Rede gewesen. Churchill verbot dann den Angriff von militärisch unwichtigen Städten.

Herbert Lemke, Marignane, Frankreich

Auch »Stolpersteine« für die deutschen Opfer von Pforzheim

Betr.: „Gedächtnisschwund beim Deutschlandfunk" (Nr. 7)

In Pforzheim hat sich eine Initiative gebildet, die „Stolpersteine" im Stadtgebiet verlegen will, welche an die Opfer der NS-Zeit erinnern sollen: Widerstandskämpfer, Zeugen Jehovas, Euthanasie-Opfer und Juden. Zunächst ist an zehn „Stolpersteine" gedacht, für die Paten gesucht werden. Der Preis wird 100 Euro pro Stein betragen.

Ich schlage vor weitere 20 „Stolpersteine" in Pforzheim zu verlegen. Die ersten zehn Steine für die deutschen Opfer des Bombenkrieges auf Frauen, Kinder und Alte. Die zweiten zehn Steine für die Opfer der Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat. Paten für die Finanzierung dürften für die Steine genug zu finden sein.

Pforzheim hatte am 23. Februar 1945 im Vergleich zu seiner Einwohnerzahl von allen bombardierten deutschen Städten die meisten Opfer zu beklagen – es war jeder Dritte!

Auf den zehn „Stolpersteinen" sollte stehen: „Bomben der Royal Airforce auf Pforzheim, 23. Februar 1945"

Die zweiten zehn „Stolpersteine" sollten an die unmenschliche und grausame Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat Schlesien, Ost- und Westpreußen, Hinterpommern, Ostbrandenburg und Sudetenland erinnern. Viele Vertriebene haben damals Zuflucht in Pforzheim gefunden. Auf diesen Steinen sollte die Inschrift lauten: „Vertreibung aus der Heimat, Frühjahr 1945".

Es ist an der Zeit, daß 62 Jahre nach Ende dieses unseligen und auch unnötigen Krieges, der weltweit ungefähr 50 Millionen Tote gefordert hat, an die Opfer von beiden Seiten mahnend, erinnernd und auch ehrend gedacht wird.

Leo Thenn, Pforzheim

Gehirntraining – Ostpreußische Lebenserinnerungen auf Englisch

Betr.: „Verfeuerte Kirchenbank" (Nr. 6)

Ich beziehe mich auf die Buchvorstellung „weeds like us" des seit Jahren in Amerika lebenden Ostpreußen Günther Nitsch. Vor Jahren hatte er in der Ostpreußenzeitung Leidensgenossen gesucht, die wie er 1945 den Russeneinfall in Palmnicken und ab März 1946 die Hungerjahre in Goldbach erlebt hatten. In etwa um diese Zeit lebte meine Mutter mit uns vier Kindern auch dort unter schwierigen Verhältnissen. So ist es erklärlich, mit welchem Interesse ich obiges Buch gelesen habe, obwohl ich eigentlich nicht Englisch kann. Wenn man in solch einem Zusammenhang von Begeisterung sprechen kann, dann möchte ich diesen Erlebnisbericht wärmstens weiterempfehlen. Ob Sie meine Wertung unter den Leserzuschriften abdrucken? Ich möchte anderen Leuten Mut machen, sich das in Englisch geschriebene Buch anzuschaffen beziehungsweise eventuell unter Zuhilfenahme eines Wörterbuchs durchzuarbeiten. „Gehirntraining" ist doch sehr empfohlen.

Christel Kopp, Sachsenheim

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Berliner sind hilfsbereit gegenüber Touristen

Betr.: „Touristen: Verloren in Berlin“ (Nr. 9)

Sicher gibt es Mängel, aber von allen unseren Freunden, und wir haben etliche, die uns hier in Berlin besuchen, hören wir immer wieder, wie hilfsbereit die Berliner sind. Mit ihrer Hilfe wurde jedes Ziel erreicht. Und das ist ein dickes Plus, das vor allem zählt.

Natürlich haben wir keinen tüchtigen und fähigen Senat, was zu spüren ist. Aber wer kann schon auf eine wirklich tüchtige Landesregierung verweisen? Und vielleicht haben ja die Berliner irgendwann von den Roten und Blutroten genug und wählen sie ab. Nur fehlt derzeit eine Opposition, die diesen Namen verdient. Bis dahin müssen sich unsere Gäste mit den Berlinern trösten.

Sigrun Holzer, Berlin

Asexuelle Wesen sind ohne Schaffenskraft

Betr.: Leserbrief „Diese Meinung weist den Macho aus“ (Nr. 11)

Diese Meinung weist die Sexistin aus. Beim Gender Mainstreaming geht es um die Schaffung eines asexuellen Wesens. Dies ist ein weiterer Baustein der Gottlosen auf dem Weg in die schöne neue Welt. Die Zerschlagung der Familie, die Kinds- und bestimmt auch bald Altentötungen gehören genauso dazu wie der Hedonismus und die Lobpreisung der Sodomie. Asexuelle Wesen können ihren Rollen nicht mehr gerecht werden. Denn nur als Mann und Frau sind die Menschen vollkommen. Die „selbstverwirklichten“ GMS-Produkte hingegen werden total verunsichert und ohne Schaffenskraft von stärkeren Kulturträgern weggefegt werden.

Rainer Schulze, Berlin

Floß statt Brücke

Betr.: „Traurige Zeugen des Verfalls“ (Nr. 5)

Vielleicht fragen sie einmal, auf welche Weise sich zwei Kaiser und ein König auf einer Brücke treffen konnten, die erst 100 Jahre später erbaut worden ist. Mir ist das Baujahr der Königin-Luise-Brücke zwar nicht bekannt, aber es wird um 1900 gewesen sein. Das Treffen der Landesfürsten fand jedoch 1807 statt, auf einem Floß inmitten des Memelstroms, um keine der Parteien zu benachteiligen.

Es wird schon zutreffen, daß die Burg Balga das erste Ziegelgebäude in Ostpreußen war. Was, außer über die dorthin führende Straße, ausgeführt ist, täuscht jedoch. Der letzte Zustand zu unserer Zeit war nämlich nicht viel anders als heute.

Die Burg diente seit 1770 als Steinbruch für den Bau der Pillauer Zitadelle, übriggeblieben war nur ein Fragment der Vorburg mit dem Turm (nachzulesen bei Adolf Boetticher, Natangen). Von einer Suche nach dem Bernsteinzimmer dort habe ich noch nichts gehört, mag aber zutreffen, wenn ich auch eine Verwechslung mit der Burgruine Lochstädt vermute.

Gerhard Mannke, Elmshorn



„Hitlers letzte Opfer“: Nach dem Spielfilm „Die Flucht“ wurden auch Dokumentationen über die Flucht gesendet. Foto: MDR

Falsch gerügt

Betr.: Leserbrief „Die armen Engländer lachen sich tot“ (Nr. 8)

Als Germanist und Anglist stimme ich dem Leserbriefschreiber unbedingt zu, daß jeder unnötige Gebrauch englischsprachiger Begriffe und Phrasen vermieden werden sollte. Leider dient der Leserbriefverfasser der Sache aber nicht, indem er einen Fall herausgreift, bei dem es nichts zu rügen gibt.

Zum einen ist die traditionelle Münchener Tagung eine weltweit hoch angesehene Veranstaltung, an der sich die international wichtigsten Sicherheitspolitiker und Militärs beteiligen. Bei solchen Konferenzen ist die Verkehrssprache normalerweise das Englische, was auch durch die Übersetzung des graphisch besonders hervorgehobenen deutschen Konferenzthemas zum Ausdruck kommt: „Peace through Dialogue“ (tatsächlich in britischer Schreibweise).

Zum anderen ist die Übertragung des deutschen Wortes „durch“ im Tagungsthema als englisch „through“ nicht nur richtig, sondern im semantischen Zusammenhang auch idiomatisch. Eine Bedeutungen von „through“: „by means of“ (mittels).

Peter Perrey, Neustadt

Dem Zuschauer geschuldet – Wer nur Pilcher will, bekommt nur Pilcher

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

„Ich wollte einen Film drehen, der konsequent aus der Perspektive der Zivilbevölkerung erzählt ist“ – so Regisseur Kai Wessel. Die Zuschauer sollten also in der „Flucht“ konsequent die Perspektive der Zivilbevölkerung zu sehen bekommen. Nun ist den meisten Zuschauern bekannt, daß Film und Realität zwei Paar Stiefel sind. Sogar der alte Aristoteles hatte schon im Jahre 330 v. Ch. erkannt, daß Literatur und Geschichte nicht übereinstimmen können, da Geschichte zeigt, wie es war, und Literatur, wie es hätte sein können, also spricht man heute von der „künstlerischen Freiheit“. Vielerorts ist das auch so, aber genau umgekehrt.

Doch man soll nichts aufrechnen und nichts verteufeln. Jeder der vielen Millionen Zuschauer hatte seine eigene Sicht der Dinge. Wichtig bleibt vor allen, daß die Öffentlich-Rechtlichen sich endlich trauen, nicht nur in Dokumentationen die Wahrheit zu sagen, die sich eh nur die wenigsten ansehen, sondern auch in den Spielfilmen, wie zum Beispiel den 2006 schamhaft fast um die Mitternachtsstunde ausgestrahlten Krimi „Wut“.

Ein Film hat seine eigenen Gesetze. Und wenn man der Drehbuchautorin Gabriela Sperl vorwirft, sie habe die Vorlage für eine Schnulze geliefert, muß dem entgegengehalten werden, daß der Drehbuchautor bei einem Film am wenigsten zu sagen hat. Da ist der Produzent, da ist der allmächtige Regisseur, da ist sie sogenannte Political Correctness als Maß aller Dinge, und da ist die Publikumserwartung, und vor allem sind da die Gesetze des Films. Wenn also die Zuschauer so angetan sind von der Welt der Rosamunde Pilcher mit ihren schönen Menschen und schönen Landschaften. Ob er will oder nicht: Der Filmemacher muß das berücksichtigen.

Natürlich kommt bei so einem Film alles hoch, was man 60 Jahre hinunterschlucken mußte. Das Thema wurde als „revanchistisch“ angesehen, also war jeder, der sich damit – auch nur wissenschaftlich – befaßte, Revanchist. Und von Revanchist bis Faschist war nur ein kleiner Schritt. Obwohl man weder den Judenmord noch das Leiden der Polen oder anderer in Frage stellte, wurde man als rechtsextrem verdächtigt. So gesehen sind die Meriten des Films der Film selbst, der Umstand, daß er überhaupt gezeigt werden durfte.

Das Bersten der Lethargie, in der sich die meisten bis zum schwarzrot-goldenen Fahnenmeer bei der Fußball-WM, bis „Wut“ und bis „Die Flucht“ befanden, ist der erste Brückenkopf in Richtung Wahrheit.

Die vielen Millionen Deutschen, die der Krieg heimgesucht hat, haben auch ein Menschenrecht auf die Anerkennung ihres Leids, wobei sie das, was angeblich in ihrem Namen geschehen ist, weder ableugnen noch in Frage stellen.

Ernst Kulcsar, Nürnberg

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **9578**

Einseitige Geschichtsbetrachtung ist ein Fehler

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Offener Brief an ARD-Programmdirektion: Sehr geehrte Damen und Herren! Sie brachten den Film "Die Flucht" und ein Gespräch hierzu bei „Christiansen“.

Es geht nicht an, Flucht und Vertreibung als selbstverschuldete Folge eines von Deutschland vom Zaun gebrochenen Krieges darzustellen.

Die wahren Ursachen des Krieges sind inzwischen offengelegt. Im Zweifelsfall darf Unrecht auch nicht mit Unrecht vergolten werden. Abgesehen davon wurde die Vertreibung nach Einstellung der Kampfhandlungen zu einem gigantischen Verbrechen und Völkermord.

Bei Betrachtung des Spielfilms „Die Flucht“ glaubt man, Ostpreußen sei ein Land der Schlösser und des Großgrundbesitzes gewesen. Das ist aber nicht der Fall, es war vielmehr in erster Linie Bauernland. 70 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche befanden sich in bäuerlichem Besitz, und von den verbleibenden 30 Prozent auch nur 4,2 Prozent in Besitzungen über 1000 Hektar.

Der Film vermittelt auch den Eindruck, daß der Adel eine besondere Stütze des Nationalsozialismus darstellte. Richtig ist, daß der national gesonnene Adel und Großgrundbesitz in Ostpreußen den dort gefährlich grassierenden Kommunismus in vorderster Front bekämpfte und sich für die Korrektur des unerträglichen Diktats von Versailles, Folge des verlorenen Ersten Weltkrieges, einsetzte. Ziele, die auch der Nationalsozialismus verfolgte, der ansonsten mehrheitlich abgelehnt wurde – wovon auch der 20. Juli 1944 beredtes Zeugnis ablegt.

Es ist nicht richtig, die Vertreibung der Polen aus "Ostpolen" und diejenige der Deutschen aus Ostdeutschland auf die gleiche Stufe zu stellen.

Die Polen haben den größten Teil "Ostpolens" nach dem Ersten Weltkrieg dem darniederliegenden Rußland geraubt und hatten dort alsdann einen Bevölkerungsanteil von nur rund 30 Prozent.

Ostdeutschland hingegen war ein seit Jahrhunderten von Deutschen kultiviertes und bewohntes Gebiet innerhalb Preußens beziehungsweise des Deutschen Reiches. 1,5 Millionen Polen wurden damals aus "Ostpolen" umgesiedelt, wohingegen Zwölf Millionen Deutsche ihr Land verlassen mußten.

Wenn heute Polen für die in Deutschland lebenden Polen die gleichen Rechte fordert wie sie angeblich heute den in Polen lebenden Deutschen zustehen, so ist das ein falscher Vergleich. Die meisten Polen sind als Fremdarbeiter zu uns gekommen; da sie im eigenen Land keine Arbeit finden konnten. Die in Ostdeutschland verbliebenen Deutschen gehören hingegen der alteingesessenen Bevölkerung an; es sind die Autochthonen, denen größere Rechte eingeräumt werden müßten als einer zugewanderten Minderheit.

Schließlich bedarf auch die in der Sendung mit Frau Christiansen thematisierte Enteignung einer Klarstellung.

Nach deutschem und internationalem Recht geht Privateigentum nicht unter, kann der Staat nicht über dieses verfügen. Der Staat ist vielmehr verpflichtet, sich für das Recht seiner Bürger einzusetzen, also auch für deren Eigentum.

Es wird mit vollem Recht immer wieder darauf hingewiesen, daß eine ehrliche Aufarbeitung der Geschichte notwendig ist, um die Zukunft zu sichern. Gewiß, im Dritten Reich sind viele Fehler gemacht und Verbrechen begangen worden, über die wir bestens informiert sind.

Im obigen Sinne ist jedoch eine einseitige Geschichtsbetrachtung ein gefährlicher Fehler. Politik und Medien sind hier in besonderer Weise gefordert.

Dr. Horst Hüttenbach, Bonn

Spott und Hohn

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Mit dem Niveau kabarettistischer Sendungen ist es ja allzu oft nicht weit her. Aber was sich ein Kabarettist in der Sendung des WDR "Mitternachtsspitzen" am 10. März um 21.45 Uhr geleistet hat, empfand ich als so ungeheuerlich, daß man es meiner Meinung nach nicht einfach auf sich beruhen lassen dürfte.

Ausgehend von dem Film über die ostpreußische Tragödie (mit Furtwängler) übergoß er die Opfer und Leidtragenden geradezu mit Spott und Hohn. Ich finde es erschütternd, wie fern einem die eigenen Landsleute sein können. Zu seelischen Vagabunden sind sie geworden. Wenn man sich kontrastweise vorstellt, es wäre auf ähnliche Art und Weise mit einer bestimmten anderen ethnischen Gruppe umgegangen worden, welch einen weltweiten Aufschrei hätte das gegeben! Na ja, man staunt über gar nichts mehr ...

Jürgen M. Streich, Alveslohe

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Deutschland wird entmachtet

Berlin – In den Jahren 1998 bis 2004 gingen 84 Prozent der bundesweit erlassenen Rechtsakte wie Gesetze etc. auf Rechtsakte der Europäischen Union zurück. Nur noch 16 Prozent waren ursprünglich Rechtsakte der Bundesrepublik Deutschland, wie eine Aufstellung des Bundesjustizministeriums ergeben hat. Altbundespräsident Roman Herzog warnte vor diesem Hintergrund vor einer Entmachtung des Rechtsstaats Deutschland.

Cola künftig ohne Coca?

La Paz – Bolivianische Koka-Bauern wollen dem US-Konzern Coca Cola verbieten, das spanische Wort „Coca“ im Markennamen zu führen. Der Konzern habe nichts gegen die Verteufelung der Pflanze getan, ja sie früher selbst benutzt, so die Begründung. Der Konzern reagierte prompt: Es handele sich um die meistanerkannte Marke der Welt, geschützt auch nach bolivianischem Recht.

ZUR PERSON

Schillernder »Botschafter«



Er gilt als der wort- und stimmgewaltigste britische Moslem – die Rede ist von **Yusuf Islam** (58), vielen seiner einstigen Fans noch als **Cat Stevens** bekannt. Der einst populäre Rockbarde erhielt kürzlich den „Echo“ Sonderpreis, den deutschen Musikpreis schlechthin. Seit 1977 bekennt sich der Sänger zum Islam, wollte danach trotz seiner musikalischen Welterfolge der 70er Jahre („Father and Son“, „Morning has broken“) nie mehr singen. Um so auffälliger sind seine heutigen Bekenntnisse. Frauen ohne Kopftuch ignoriert er, spricht nicht mit ihnen, seine eigene türkische Frau hat verschleiert zu sein.

Eine Gruppe Hostessen, die ihn bei einem Empfang freundlich begrüßte, ließ der griechischstämmige Brite einfach stehen. „Herr Islam spricht nicht mit Frauen, außer seiner eigenen“, gab Yusufs Manager darauf barsch bekannt. Die USA hatten ihm offenbar wegen derartiger und anderer eigenartiger Auffassungen nach dem 11. September 2001 die Einreise verweigert. Für die iranische Todes-Fatwa (Rechtsurteil) gegen den britischen Schriftsteller Salman Rushdie 1989 äußerte Yusuf gar Verständnis. Rushdie lebt seither unter einer von Moslems weltweit ernstgenommenen Todesdrohung des damaligen obersten Religionsgelehrten des Iran, Ayatollah Chomeini. Rushdies Vergehen: Er hatte ein islamkritisches Buch geschrieben.

Für sein „Lebenswerk als Musiker und Botschafter zwischen den Kulturen“ wollten dagegen die Berliner Laudatoren Yusuf jetzt gewürdigt wissen. Für seine Fans hat sich Yusuf nämlich 1995 selbst überwunden und singt wieder. Steckt womöglich hinter seinem aktuellen Lied „Heaven / Where True Love Goes“ eine bisher ungeahnte Botschaft? – Allein Yusuf kennt die Antwort. *SV*



Apropos Minijob Zeichnung: Mohr

Die Ferne ruft

Unser Geld kommt endlich leichter raus, Ausländer viel lieber rein, und wer fremde Wagen fährt, hat eh ein paar Reisen gut / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Ein kleines Geschenk an die Bürger gab es dann nach den großen Feierlichkeiten zum 50. Geburtstag der EU doch noch: Private Überweisungen in andere Unionsländer sollen ab 2010 nicht mehr so teuer sein wie ein Restaurantbesuch an den Champs Elysée und auch nicht mehr so zeitraubend wie die Briefbeförderung im 16. Jahrhundert.

Die Finanzminister würdigen ihre Errungenschaft eines „einheitlichen europäischen Zahlungsgebiets“ als echte Neuerung, was manchen Deutschen auf den ersten Blick verwirren könnte. Waren wir nicht schon immer ein „einheitliches Zahlungsgebiet“, fragen sich vor allem die Leute, die ihren Urlaub gern in anderen EU-Ländern verbringen. Selbst (oder gerade) in den entlegendsten und steinigsten Winkeln von Einheitseuropa sind sie auf Baustellen prachtvoller Landstraßen gestoßen, vor denen das Schild „Gefördert von der EU“ den Zahlmeister verriet. Oder auf riesige Sportarenen aus dem selben Topf. Wer die Verteilung von Nettozahlern und -empfängern in etwa im Kopf hat, weiß sich in diesem Moment mittendrin in der „Zahlungsgemeinschaft“.

Und weiß überdies zu schätzen, was jene Gemeinschaft seit Jahrzehnten leistet. Der grassierende Glaube nämlich, daß die geförderten Regionen die Straße oder das Stadion ohne Probleme selbst finanziert hätten, wenn die EU nicht eingesprungen wäre, erweist sich vor Ort betrachtet als grober Unfug. Nicht im Traum wären die örtlichen Regierungen auf die Idee gekommen, solche Projekte aus den eigenen Etats zu bestreiten. Wer baut schon Straßen, wo kaum einer fährt, oder Stadien, die dreimal so viele Zuschauer fassen wie potentielles Publikum die Gegend bewohnt?

Dafür bedarf es schon der „gemeinschaftsstiftenden Idee Europas“ und der seit Jahrzehnten ausgebauten „Zahlungsgemeinschaft“, die wir alle kennen.

Die neue, jetzt beschlossene Zahlungsgemeinschaft unterscheidet sich indes grundlegend von der vertrauten alten. Die hergebrachte Gemeinschaft zieht den Zahlern das Geld einfach ab, ihre Regeln sind verpflichtend, die Zahlbürger müssen berappen, ob es ihnen gefällt oder nicht. Bei der neuen Gemeinschaft geht es jedoch nicht mehr um das Geld der Bürger, sondern um mögliche Mindereinnahmen der großen Banken. Da müssen andere Maßstäbe angesetzt werden. Den EU-Finanzministern genügt hier die „freiwillige Selbstverpflichtung“ der Geldhäuser, schneller zu werden und nicht mehr so gnadenlos hinzulangen.

Ergo brauchen sich Kreditinstitute, die lieber bei der guten alten Wegelagerei bei internationalen Transfers bleiben möchten, nicht vor den Zähnen der deutschen Justiz zu fürchten. Das wird sie beruhigen, denn die Rechtsprechung unseres Landes hat bisweilen furchtbare Waffen im Arsenal. Erinnern Sie sich an „Crash-Kid Dennis“? Der mittlerweile 28jährige hatte Anfang der 90er für Furore gesorgt, als er über 100 Autos aufbrach und kaputtfuhr. Da war er erst 13 und noch nicht strafmündig. Als dann aber ein Gleichaltriger bei so einer Fahrt zu Tode kam, griff die deutsche Fürsorge nach dem türkischstämmigen Jungen.

Später wanderte er kurzfristig in die Türkei aus, wo er wie ein Star empfangen wurde und einen Job bei einem Jugendsender bekam. Dann fing Dennis allerdings auch dort mit den Dummheiten an und war bald wieder in Deutschland. Mittlerweile (jugend-) strafmündig geriet er nach seinen nächsten Taten ins Räderwerk der teutonischen Rechtsprechung.

Eine Odyssee nahm ihren Lauf. Die Richter schickten ihn nacheinander zu allen möglichen Straf-Ferien, eine berüchtigte Form der deutschen Jugenderziehung. Es ging nach Polen, nach Finnland, nach Dänemark usw.

Als danach Dennis' Liebe zum Automobil (anderer Leute) immer noch nicht erloschen war, griffen die Richter zu ultimativen Warnungen: „Wenn du noch mal ein Auto klaust, kommst du nach Neuseeland!“, habe ihn ein deutscher Jugendrichter eingeschüchtert, so Dennis.

Das Abschreckende an dieser Ankündigung war ihm zu dem Zeitpunkt indes gar nicht klar geworden. „In Neuseeland war ich noch nicht“, habe er sich gedacht, verrriet er nun der „Bild“-Zeitung, und saß bald wieder am Steuer. Da Dennis auch während der staatlich finanzierten Ferien in Neuseeland gern mal eine Spritztour unternahm, ließen ihn die gestrengen Betreuer bald erneut die Peitsche sehen: „Wenn du noch mal ein Auto klaust, kommst du nach Fuerteventura!“, drosch es nun auf ihn nieder. Und er dachte sich: Warum nicht? Und dann? Die Bermudas? Die Malediven? Hawaii?

> »Wenn du noch ein Auto klaust, kommst du nach Neuseeland! Und danach nach Fuerteventura!«

Dennis beteuert, unter seiner Autosucht sehr zu leiden, er käme gern ab von seinem gräßlichen Drang. Er klaue auch nur alte Modelle. Das wollen wir ihm glauben und haben doch Verständnis, daß angesichts solcher Reiseangebote eine andere Tätigkeit als Autodiebstahl kaum sonderlichen Reiz auf ihn ausübt.

Heute, als Erwachsener, gehen die Richter allerdings anders mit ihm um, was nicht einer gewissen Perfidie entbehrt. Dennis sitzt gerade wieder wegen ... na was schon! Aber welche Hinterhältigkeit: Viele Jahre lang haben sie ihm beigebracht, daß es fürs Autos zu Schrott fahren tolle Ausflüge gibt, und jetzt, wo ihm diese Lektion in Fleisch und Blut übergegangen war, ändern sie die Regeln und schmeißen ihn in einen gammeligen Hamburger Knast.

Da soll nun Vertrauen in die Zuverlässigkeit des deutschen Rechtssystems entstehen. An dem zweifeln ja sogar schon deutsche Richter und beginnen, lieber einmal in der Scharia zu blättern als im Strafgesetzbuch. Da steht's wenigstens handfest drin, wofür's was hintendrauf gibt.

Sicher haben die Reiserichter daran gedacht, daß Dennis wegen seines „Migrationshintergrundes“ sozial benachteiligt ist und ohne ihre Hilfe nie auf die Kanaren oder so käme. Soziale Benachteiligung ist ja bekanntlich die Ursache für Verbrechen.

Mit einem neuen Vorstoß wollen Experten und Politiker nun mit der sozialen Ungerechtigkeit aufräumen und nebenbei gleich unser kompliziertes Sozialsystem revolutionär lichten. Namhafte Personen wie der Leiter des „Hamburger Weltwirtschaftsinstituts“ (HWWI) Thomas Straubhaar und der thüringische Ministerpräsident Dieter Althaus (CDU) wollen anstelle aller Sozialleistungen ein allgemeines, steuerfinanziertes „Bürgergeld“ einführen, das jeder, unabhängig von Bedürftigkeit oder sonstiger Einkünfte erhielte. Sozialabgaben fielen ganz weg und jeder bekäme je nach Vorschlag 400 bis sogar 800 Euro pro Monat, einfach so, auch ohne zu arbeiten, von der Wiege bis zur Bahre.

Die Steuer- und Abgabenlast würde gar nicht steigen, sagen die Befürworter, wegen der wegfallenden Abgaben. Klingt das nicht toll? Geringverdienen lohnte sich wieder, Bürokratie entfiele und der Standort Deutschland würde enorm an Attraktivität gewinnen, prophezeit Straubhaar. Mindestens Letzteres ist kaum zu bestreiten. Wenn das „Bürgergeld“ Gesetz wird, sollte man die Regelung sofort in alle Sprachen der Erde übersetzen: Ihr Kinderlein kommet, es gibt 800 Piepen monatlich für jeden! Aber wie legal einreisen? Für EU-Bürger wie Rumänen oder Bulgaren, bei denen das Durchschnittseinkommen einer vierköpfigen Familie deutlich unter 800 Euro pro Nase liegt, eigentlich kein Problem. Und für die übrigen?

Nun, in einem Land, wo muslimische Männer sogar ihre Zweit- und Drittfrauen kostenlos mit krankenversichern dürfen, wäre die Herstellung einer Art „Familienzusammenführung“ für Millionen Erdenbürger keine große Hürde, und schon säßen sie alle mit am Topf.

Natürlich bliebe es nicht bei den 800, dafür haben unsere Politiker viel zuviel Spaß am Volkserziehen. Wer nicht raucht, nicht trinkt, nur das Vorgeschriebene ißt und das Klima schont, dem würden gewiß bald Zulagen gewährt.

ZITATE

Der bayerische Innenminister ***Günther Beckstein*** *(CSU) wundert sich über das* ***Urteil*** *der Frankfurter* ***Richterin****, die sich auf die „****Scharia****“ berief, in „Spiegel-online“ von 23. März:*

„Es ist erstaunlich, daß viele, die politisch links stehen, aus vorauseilendem Gehorsam nicht die Stellung der Frau in bestimmten islamischen Gesellschaften kritisieren.“

Porsche-Chef ***Wendelin Wiedeking*** *sieht im Gespräch mit der „Bild“-Zeitung (26. März) hinter der* ***„Klimakritik“*** *an deutschen Autos* ***handfeste Interessen****:*

„Die Umweltdebatte wird von einigen EU-Politikern gezielt mißbraucht, um die deutschen Premiumhersteller zu schädigen. Für mich ist das schon ein Wirtschaftskrieg. Knallharte Forderungen kommen vor allem aus Ländern, die gar keine Autos bauen.“

Juraprofessor ***Karl Albrecht Schachtschneider*** *warnt in der „Welt“ vom 27. März vor der* ***Entrechtung Deutschlands*** *und der Deutschen durch die EU und weist auf ein Detail der „EU-Verfassung“ hin:*

„Daß der Vertrag (zur EU-Verfassung) ‚in Kriegszeiten oder bei unmittelbarer Kriegsgefahr‘, aber auch, ‚um einen Aufruhr oder einen Aufstand rechtmäßig niederzuschlagen‘, die Todesstrafe wieder ermöglicht, ist kaum bekannt.“

„Stern“-Kommentator Hans-Ulrich Jörges sieht am 22. März in SPD-Chef ***Kurt Becks*** *Auftrumpfen gegen das US-Raketenabwehrsystem in Osteuropa* ***nichts als Taktik****:*

„Die Raketenkrise ist eine Beck-Krise. Nicht Europa oder gar der Frieden sind in Not, sondern der SPD-Vorsitzende.“

Die stillen Helfer

Fünfzehntausend Lobbyisten
sind in Brüssel stets aktiv,
werken hart wie Maschinisten,
denn sonst geht Europa schief.

Gleichsam seelische Berater
sind sie der Beamtenschaft,
sozusagen Lobbyater,
und das zehrt an Geist und Kraft.

Jeder dieser Lobby-Knaben
muß – im Durchschnitt kalkuliert –
täglich zwei Beamte laben,
daß die Mühe sich rentiert.

Da es in Gourmet-Lokalen
aber mangelt an Diät,
fällt's nicht schwer, sich
auszumalen,
wie's da um Gesundheit steht!

Überstunden gibt's desgleichen,
ist doch manchmal grünes Licht
nur im Rotlicht zu erreichen –
Dienstzeitregeln gelten nicht.

Sonnenklar, das ist kein Hobby,
und drum scheint es angebracht,
daß sich die Gewerkschafts-Lobby
endlich an die Arbeit macht:

Landesgruppen soll man gründen
für den Lobbyistenstand,
und natürlich muß das münden
im Europa-Dachverband.

Lobby-Kollektivverträge
bürgen dann im Endeffekt
auch für die Beamtenpflege,
die Europa ja bezweckt!

Pannonicus